Gotthold Ephraim Lessing's

sämmtliche Schriften.

Sechster Band.

Berlin.
In der Vossischen Buchhandlung.
1825.

Inhalt.

Zur Theologie.
(Fortsetzung.)

Seite

VII. Eine Parabel. Nebst einer kleinen Bitte und einem eventualen Absagungsschreiben an den Herrn Pastor Goeze in Hamburg. 3

VIII. Gotth. Ephr. Lessing's nöthige Antwort auf eine sehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg. 21

IX. Der nöthigen Antwort auf eine sehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg Erste Folge. 44

X. Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen giebt. Wider den Herrn Pastor Goeze in Hamburg. . 57

XI. Anti-Goeze. D. i. Nothgedrungener Beiträge zu den freiwilligen Beiträgen des Herrn Pastor Goeze Erster (Gott gebe, letzter!) 109

Desselben Zweiter. 120

— — Dritter. 129

— — Vierter. 140

Seite

Desselben Fünfter. 150

— — Sechster. 161

— — Siebenter. 172

— — Achter. 182

— — Neunter. 193

— — Zehnter. 203

— — Eilfter. 214

XII. Neue Hypothese über die Evangelisten, als bloß menschliche Geschichtschreiber betrachtet. 225

Zur
Theologie.
(Fortsetzung.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

VII.

Eine Parabel.

— quae facilem ori paret bolum.
Etymologista vetus.

Nebst
einer kleinen Bitte und einem eventualen
Absagungsschreiben
an
den Herrn Pastor Goeze in Hamburg.

1778.

Ehrwürdiger Mann!

Ich würde ehrwürdiger Freund sagen, wenn ich der Mensch wäre, der durch öffentliche Berufung auf seine Freundschaften ein günstiges Vorurtheil für sich zu erschleichen gedächte. Ich bin aber vielmehr der, der durchaus auf keinen seiner Näch=

sten dadurch ein nachtheiliges Licht möchte fallen lassen, daß er der Welt erzählt, er stehe, oder habe mit ihm in einer von den genaueren Verbindungen gestanden, welche die Welt Freundschaft zu nennen gewohnt ist. —

Denn berechtigt wäre ich es allerdings, einen Mann Freund zu nennen, der mir mit Verbindlichkeit zuvorgekommen ist; den ich auf einer Seite habe kennen lernen, von welcher ihn viele nicht kennen wollen; dem ich noch Verbindlichkeit habe, wenn es auch nur die wäre, daß seine Wächterstimme noch meines Namens schonen wollen.

Doch, wie gesagt, ich suche, bloß durch meine Freunde, eben so wenig zu gewinnen, als ich möchte, daß sie durch mich verlieren sollten.

Also nur, Ehrwürdiger Mann! Ich ersuche Sie, die Güte zu haben, nachstehende Kleinigkeit in einige Überlegung zu ziehen. Besonders aber dringe ich darauf, sich über die beigefügte Bitte nicht bloß als Polemiker, sondern als rechtschaffener Mann und Christ auf das baldigste zu erklären. rc.

Die Parabel.

Ein weiser, thätiger König eines großen, großen Reiches hatte in seiner Hauptstadt einen Palast von ganz unermeßlichem Umfange, von ganz besonderer Architektur.

Unermeßlich war der Umfang, weil er in selbem alle um sich versammelt hatte, die er als Gehülfen oder Werkzeuge seiner Regierung brauchte.

Sonderbar war die Architektur: denn sie stritt so ziemlich mit allen angenommenen Regeln; aber sie gefiel doch, und entsprach doch.

Sie gefiel: vornehmlich durch die Bewunderung, welche Einfalt und Größe erregen, wenn sie Reichthum und Schmuck mehr zu verachten, als zu entbehren scheinen.

Sie entsprach: durch Dauer und Bequemlichkeit. Der ganze Palast stand nach vielen, vielen Jahren noch in eben der Reinlichkeit und Vollständigkeit da, mit welcher die Baumeister die letzte Hand angelegt hatten: von außen ein wenig unverständlich; von innen überall Licht und Zusammenhang.

Was Kenner von Architektur seyn wollte, ward besonders durch die Außenseiten beleidigt, welche mit wenig hin und her zerstreuten, großen und kleinen, runden und viereckten Fenstern unterbrochen waren; dafür aber desto mehr Thüren und Thore von mancherlei Form und Größe hatten.

Man begriff nicht, wie durch so wenige Fenster in so viele Gemächer genugsames Licht kommen könne. Denn daß die vornehmsten derselben ihr Licht von oben empfingen, wollte den Wenigsten zu Sinne.

Man begriff nicht, wozu so viele und vielerlei Eingänge nöthig wären, da ein großes Portal auf jeder Seite ja wohl schicklicher wäre, und eben die

Dienste thun würde. Denn daß durch die mehreren kleinen Eingänge ein jeder, der in den Palast gerufen würde, auf dem kürzesten und unfehlbarsten Wege gerade dahin gelangen solle, wo man seiner bedürfe, wollte den Wenigsten zu Sinne.

Und so entstand unter den vermeinten Kennern mancherlei Streit, den gemeiniglich diejenigen am hitzigsten führten, die von dem Innern des Palastes viel zu sehen, die wenigste Gelegenheit gehabt hatten.

Auch war da Etwas, wovon man bei dem ersten Anblicke geglaubt hätte, daß es den Streit nothwendig sehr leicht und kurz machen müsse; was ihn aber gerade am meisten verwickelte, was ihm gerade zur hartnäckigsten Fortsetzung die reichste Nahrung verschaffte. Man glaubte nämlich verschiedene alte Grundrisse zu haben, die sich von den ersten Baumeistern des Palastes herschreiben sollten: und diese Grundrisse fanden sich mit Worten und Zeichen bemerkt, deren Sprache und Charakteristik so gut als verloren war.

Ein jeder erklärte sich daher diese Worte und Zeichen nach eigenem Gefallen. Ein jeder setzte sich daher aus diesen alten Grundrissen einen beliebigen neuen zusammen, für welchen neuen nicht selten dieser und jener sich so hinreißen ließ, daß er nicht allein selbst darauf schwor, sondern auch andere darauf zu schwören, bald beredte, bald zwang.

Nur Wenige sagten: „Was gehen uns eure Grundrisse an? Dieser oder ein anderer: sie sind uns alle gleich. Genug, daß wir jeden Augenblick erfahren, daß die gütigste Weisheit den ganzen Palast erfüllt, und daß sich aus ihm nichts, als Schönheit und Ordnung und Wohlstand auf das ganze Land verbreitet."

Sie kamen oft schlecht an, diese Wenigen! Denn wenn sie lachenden Muths manchmal einen von den besonderen Grundrissen ein wenig näher beleuchteten, so wurden sie von denen, welche auf diesen Grundriß geschworen hatten, für Mordbrenner des Palastes selbst ausgeschrieen.

Aber sie kehrten sich daran nicht, und wurden gerade dadurch am geschicktesten, denjenigen zugesellt zu werden, die innerhalb des Palastes arbeiteten, und weder Zeit noch Lust hatten, sich in Streitigkeiten zu mengen, die für sie keine waren.

Einsmals, als der Streit über die Grundrisse nicht sowohl beigelegt, als eingeschlummert war, — einsmals um Mitternacht erscholl plötzlich die Stimme der Wächter: Feuer! Feuer in dem Palaste!

Und was geschah? Da fuhr jeder von seinem Lager auf; und jeder, als wäre das Feuer nicht in dem Palaste, sondern in seinem eigenen Hause, lief nach dem Kostbarsten, was er zu haben glaubte, — nach seinem Grundrisse. „Laßt uns den nur retten! dachte jeder. Der Palast kann dort nicht eigentlicher verbrennen, als er hier steht!"

Und so lief ein jeder mit seinem Grundrisse auf die Straße, wo, anstatt dem Palaste zu Hülfe zu eilen, einer dem andern es vorher in seinem Grundrisse zeigen wollte, wo der Palast vermuthlich brenne. „Sieh, Nachbar! hier brennt er! Hier ist dem Feuer am besten beizukommen. — Oder hier vielmehr, Nachbar; hier! — Wo denkt ihr beide hin? Er brennt hier! — Was hätte es für Noth, wenn er da brennte? Aber er brennt gewiß hier! — Lösch ihn hier, wer da will. Ich lösch ihn hier nicht. — Und ich hier nicht! — Und ich hier nicht!“

Über diese geschäftigen Zänker hätte er denn auch wirklich abbrennen können, der Palast, wenn er gebrannt hätte. — Aber die erschrockenen Wächter hatten ein Nordlicht für eine Feuersbrunst gehalten.

Die Bitte.

Ein anderes ist ein Pastor, ein anderes ein Bibliothekar. So verschieden klingen ihre Benennungen nicht, als verschieden ihre Pflichten und Obliegenheiten sind.

Überhaupt denke ich, der Pastor und Bibliothekar verhalten sich gegen einander, wie der Schäfer und der Kräuterkenner.

Der Kräuterkenner durchirrt Berg und Thal, durchspähet Wald und Wiese, um ein Kräutchen

aufzufinden, dem Linneus noch keinen Namen gegeben hat. Wie herzlich freut er sich, wenn er eins findet! Wie unbekümmert ist er, ob dieses neue Kräutchen giftig ist, oder nicht! Er denkt, wenn Gifte auch nicht nützlich sind — (und wer sagt es denn, daß sie nicht nützlich wären?) — so ist es doch nützlich, daß die Gifte bekannt sind.

Aber der Schäfer kennt nur die Kräuter seiner Flur, und schätzt und pflegt nur diejenigen Kräuter, die seinen Schafen die angenehmsten und zuträglichsten sind.

So auch wir, ehrwürdiger Mann! — Ich bin Aufseher von Bücherschätzen; und möchte nicht gern der Hund seyn, der das Heu bewacht: ob ich schon freilich auch nicht der Stallknecht seyn mag, der jedem hungrigen Pferde das Heu in die Raufe trägt. Wenn ich nun unter den mir anvertrauten Schätzen etwas finde, von dem ich glaube, daß es nicht bekannt ist: so zeige ich es an. Fürs erste in unseren Katalogen; und dann nach und nach, so wie ich lerne, daß es diese oder jene Lücke füllen, dieses oder jenes berichtigen hilft, auch öffentlich: und bin ganz gleichgültig dabei, ob es dieser für wichtig, oder jener für unwichtig erklärt, ob es dem einen frommt, oder dem andern schadet. Nützlich und verderblich sind eben so relative Begriffe, als groß und klein.

Sie hingegen, Ehrwürdiger Mann! würdigen alle litterarische Schätze nur nach dem Einflusse, den

sie auf Ihre Gemeinde haben können, und wollen lieber zu besorglich, als zu fahrlässig seyn. Was geht es Sie an, ob etwas bekannt oder nicht bekannt ist, wenn es nur Einen auch von den Kleinsten ärgern könnte, die Ihrer geistlichen Aufsicht anvertraut sind.

Recht gut! Ich lobe Sie darum, Ehrwürdiger Mann! Aber weil ich Sie lobe, daß Sie Ihre Pflicht thun: so schelten Sie mich nicht, daß ich die meinige thue; — oder, welches einerlei ist, zu thun glaube.

Sie würden vor Ihrer Todesstunde zittern, wenn Sie an der Bekanntmachung der bewußten Fragmente den geringsten Antheil hätten. — Ich werde vielleicht in meiner Todesstunde zittern, aber vor meiner Todesstunde werde ich nie zittern. Am allerwenigsten deßwegen, daß ich gethan habe, was verständige Christen jetzt wünschen, daß es die alten Bibliothekare zu Alexandria, zu Cäsarea, zu Constantinopel, mit den Schriften des Celsus, des Fronto, des Porphyrius, wenn sie es hätten thun können, möchten gethan haben. Um die Schriften des letztern, sagt ein Mann, der sich auf solche Dinge versteht, gäbe jetzt mancher Freund der Religion gern einen frommen Kirchenvater hin.

Und ich hoffe ja nicht, Ehrwürdiger Mann, daß Sie sagen werden: „jene alten Feinde der Religion hätten es allerdings verdient, daß ihre Schriften sorgfältiger wären aufbehalten worden. Aber wozu

der Neueren ihre aufbewahren, die nach siebzehnhundert Jahren doch nichts Neues sagen könnten?"

Wer weiß das, ohne sie gehört zu haben? Wer von unseren Nachkommen glaubt das, ohne es zu sehen? Dazu bin ich der festen Meinung, daß Welt und Christenthum noch so lange stehen werden, daß in Betracht der Religion die Schriftsteller der ersten Zweitausend Jahre nach Christi Geburt der Welt eben so wichtig seyn werden, als uns jetzt die Schriftsteller der ersten Zweihundert Jahre sind.

Das Christenthum geht seinen ewigen allmäligen Schritt: und Verfinsterungen bringen die Planeten aus ihrer Bahn nicht. Aber die Sekten des Christenthums sind die Phases desselben, die sich nicht anders erhalten können, als durch Stockung der ganzen Natur, wenn Sonne und Planet und Betrachter auf dem nämlichen Punkte verharren. Gott bewahre uns vor dieser schrecklichen Stockung!

Also, Ehrwürdiger Mann: mißbilligen Sie es wenigstens weniger hart, daß ich ehrlich genug gewesen, eben sowohl sehr unchristliche Fragmente, als eine sehr christliche Schrift des Berengarius, von ihrem Untergange zu retten und an das Licht zu bringen.

Doch das ist die Bitte noch nicht, Ehrwürdiger Mann, die ich Ihnen zu thun habe. Ich bitte von gewissen Leuten nichts, was ich nicht allenfalls auch Recht hätte, von ihnen zu fordern. Und mit dieser

Bitte allerdings können Sie es halten, wie Sie wollen.

Sondern meine eigentliche Bitte ist der Art, daß Sie die Gewährung derselben mir nicht wohl verweigern können. Sie haben mir Unrecht gethan; und einem ehrlichen Manne ist nichts angelegener, als Unrecht, welches er nicht thun wollen und doch gethan, wieder gut zu machen.

Es besteht aber dieses mir zugefügte Unrecht darin, daß Sie eine von mir geschriebene Stelle ganz wider ihren Zusammenhang zu commentiren, das Unglück gehabt. Ihr Kopf war eben wärmer, als helle. Ich erkläre mich an einem Gleichnisse.

Wenn ein Fuhrmann, der in einem grundlosen Wege mit seinem schwerbeladenen Wagen festgefahren, nach mancherlei vergeblichen Versuchen, sich los zu arbeiten, endlich sagt, wenn alle Stränge reißen, so muß ich abladen: wäre es billig, aus dieser seiner Rede zu schließen, daß er gern abladen wollen, daß er mit Fleiß die schwächsten mürbesten Stränge vorgebunden, um mit guter Art abladen zu dürfen? Wäre der Befrachter nicht ungerecht, der aus diesem Grunde die Vergütung alles Schadens, selbst alles innern von außen unmerklichen Schadens, an welchem eben sowohl der Einpacker Schuld könnte gehabt haben, von dem Fuhrmanne verlangen wollte?

Dieser Fuhrmann bin ich: dieser Befrachter sind Sie, Ehrwürdiger Mann. Ich habe gesagt, wenn

man auch nicht im Stande seyn sollte, alle die Einwürfe zu heben, welche die Vernunft gegen die Bibel zu machen, so geschäftig ist: so bliebe dennoch die Religion in den Herzen derjenigen Christen unverrückt und unverkümmert, welche ein inneres Gefühl von den wesentlichen Wahrheiten derselben erlangt haben. Dieses zu unterstützen, schrieb ich die Stelle nieder, die eine so unmilde Ausdehnung von Ihnen erdulden müssen. Ich soll und muß gesagt haben, daß auf die Einwürfe gegen die Bibel sich schlechterdings nichts antworten lasse; daß es nur umsonst sey, darauf antworten zu wollen. Ich soll und muß die letzte unfehlbare Zuflucht des Christen dem Theologen, je eher je lieber zu nehmen, angerathen haben, damit ein schwacher, aber großsprecherischer Feind desto eher das Feld behaupten könne.

Das ist nicht die wahre Vorstellung meiner Gedanken, Ehrwürdiger Mann. Gleichwohl kann es bei Ihnen auch nicht Vorsatz gewesen seyn, eine so falsche Vorstellung meiner Gedanken zu machen. Sie waren, in Zuversicht auf Ihre gute Sache, die Sie auch von mir angegriffen zu seyn vermeinten, zu hastig: Sie übereilten sich.

Ehrwürdiger Mann! die sich am leichtesten übereilen, sind nicht die schlechtesten Menschen. Denn sie sind größtentheils eben so fertig, ihre Übereilung zu bekennen; und eingestandene Übereilung ist oft lehrreicher, als kalte überdachte Unfehlbarkeit.

Sonach erwarte ich denn auch von Ihnen, Ehrwürdiger Mann, daß Sie, in einem der nächsten Stücke Ihrer freiwilligen Beiträge, eine so gut als freiwillige Erklärung zu thun, nicht ermangeln werden; des Inhalts: daß allerdings noch ein gewisser Gesichtspunkt übrig sey, in welchem meine von Ihnen angegriffene Stelle sehr unschuldig erscheine; daß Sie diesen Gesichtspunkt übersehen; daß Sie weiter keine Ursache haben, diesen übersehenen Gesichtspunkt, nachdem Sie von mir darauf geführt worden, nicht für den zu halten, auf welchen ich hier gearbeitet.

Nur eine solche Erklärung kann dem Verdachte Einhalt thun, den Sie, Ehrwürdiger Mann, über meine Absichten verbreiten zu wollen scheinen. Nur nach einer solchen Erklärung darf ich auf das wieder begierig seyn, was Ihnen ferner gegen mich zu erinnern, gefallen möchte. Ohne eine solche Erklärung aber, Ehrwürdiger Mann, muß ich Sie schreiben lassen, — so wie ich Sie predigen lasse.

Das Absagungsschreiben.

Mein Herr Pastor!

Mit vorstehenden friedlichen Blättern glaubte ich von Ihnen abzukommen; und schon freute ich mich in Gedanken auf den freiwilligen Beitrag,

in welchem Ihre heilige Faust das christliche Banier wieder über mich schwenken würde.

Indeß aber entweder mich die Presse, oder ich die Presse nicht genugsam fördern konnte, erhalte ich das 61 — 63ste Stück besagter Beiträge, — und bin wie vernichtet!

Das hat der nämliche Mann geschrieben? Wie soll die Nachwelt, auf welche die freiwilligen Beiträge doch ganz gewiß kommen werden, einen so plötzlichen Sprung von Weiß auf Schwarz sich erklären? — „Goeze, wird die Nachwelt sagen, Goeze wäre der Mann gewesen, der in Einem Athem gegen einen und eben denselben Schriftsteller sauersüße Komplimente zwischen den Zähnen murmeln, nnd aus vollem Halse laute Verläumdungen ausstoßen können? Er hätte zugleich die Katze und den Eber gespielt? Die Katze, die um den heißen Brei geht; und den Eber, der blind auf den Spieß rennt? Das ist unglaublich! In dem 55sten Stücke ist sein Eifer noch so gemäßigt, noch so ganz anonymisch; er nennt weder Sack noch Esel, auf die sein Stecken zuschlägt: und auf einmal im 61sten Stücke ist Lessing namentlich hinten und vorne; muß Lessing namentlich geknippen werden, so oft er den Krampf in seine orthodoxen Finger bekommt? Dort will er das Wasser kaum regen: und hier, Plumps! Das ist unbegreiflich! Nothwendig müssen also zwischen dem 55sten und 61sten Stücke dieser kostbaren Blätter, wie wir sie jetzt haben, alle

diejenigen verloren gegangen seyn, die uns dieses Plumps erklären würden."

So wird die Nachwelt sagen, Herr Pastor! Doch was kümmert Uns die Nachwelt, Herr Pastor, die vielleicht auch so nicht sagen wird! Genug, Sie wissen selbst am besten, wie sehr sich die Nachwelt irren würde; und ich berühre diese Saite bloß, um es bei der jetztlebenden Welt — versteht sich, der Welt, die wir Beide füllen, — zu entschuldigen, falls auch mein Ton, den ich mir künftig mit dem Herrn Pastor Goeze erlauben dürfte, ihr von dem allzuviel abzuweichen scheinen sollte, den ich noch bisher anzugeben, für schicklicher gehalten.

Denn wahrlich, Herr Pastor, der zudringlichen Griffe, mit welchen Sie an mich setzen, werden allmählig zu viel! Erwarten Sie nicht, daß ich sie Ihnen alle vorrechne: es würde Sie kitzeln, wenn Sie sähen, daß ich alle gefühlt habe. Ich will Ihnen nur sagen, was daraus kommen wird.

Ich will schlechterdings von Ihnen nicht als der Mann verschrieen werden, der es mit der Lutherischen Kirche weniger gut meint, als Sie. Denn ich bin mir bewußt, daß ich es weit besser mit ihr meine, als der, welcher uns jede zärtliche Empfindung für sein einträgliches Pastorat, oder dergleichen, lieber für heiligen Eifer um die Sache Gottes einschwatzen möchte.

Sie, Herr Pastor, Sie hätten den allergeringsten Funken Lutherischen Geistes? — Sie? der

Sie auch nicht einmal Luther's Schulsystem zu übersehen, im Stande sind? — Sie? der Sie mit stillschweigendem Beifall, von ungewaschenen, auch wohl treulosen Händen, die Seite des Lutherischen Gebäudes, die ein wenig gesunken war, weit über den Wasserpaß hinaus schrauben lassen? — Sie? der Sie den ehrlichen Mann, der freilich ungebeten, aber doch aufrichtig, den Männern bei der Schraube zuruft: Schraubt dort nicht weiter, damit das Gebäude nicht hier stürze! — der Sie diesen ehrlichen Mann mit Steinen verfolgen?

Und warum? — Weil dieser ehrliche Mann zugleich den schriftlich gegebenen Rath eines ungenannten Baumeisters, das Gebäude lieber ganz abzutragen, — gebilligt? unterstützt? ausführen wollen? auszuführen angefangen? — Nicht doch! — nur nicht unterschlagen zu dürfen, geglaubt.

O sancta simplicitas! — Aber noch bin ich nicht da, Herr Pastor, wo der gute Mann, der dieses ausrief, nur noch dieses ausrufen konnte. — Erst soll uns hören, erst soll über uns urtheilen, wer hören und urtheilen kann und will!

O daß Er es könnte, Er, den ich am liebsten zu meinem Richter haben möchte! — Luther, du! — großer, verkannter Mann! Und von niemanden mehr verkannt, als von den kurzsichtigen Starrköpfen, die, deine Pantoffeln in der Hand, den von dir gebahnten Weg, schreiend, aber gleichgültig, daher schlendern! — Du hast uns von dem Joche der

Tradition erlöst: wer erlöst uns von dem unerträglichern Joche des Buchstabens! Wer bringt uns endlich ein Christenthum, wie du es jetzt lehren würdest; wie es Christus selbst lehren würde! Wer — —

Aber ich vergesse mich; und würde noch mehr Sie vergessen, Herr Pastor, wenn ich, auf eine dergleichen Äußerung, Ihnen vertraulich zuspräche: Herr Pastor, bis dahin, was weder Sie, noch ich, erleben werden; bis dahin, was aber gewiß kommt, gewiß! gewiß! — wäre es nicht besser, unseres Gleichen schwiegen? unseres Gleichen verhielten sich nur ganz leidend? Was einer von Uns zurück halten will, möchte der andere übereilen: so daß der eine mehr die Absichten des andern beförderte, als seine eigenen. Wie wäre es, Herr Pastor, wenn wir den Strauß, den ich noch mit Ihnen auszufechten habe, den ersten und letzten seyn ließen? Ich bin bereit, kein Wort weiter mit Ihnen zu verlieren, als was ich schon verloren habe.

Doch nein; das werden Sie nicht wollen. Goeze hat noch keinem seiner Gegner das letzte Wort gelassen; ob er sich gleich immer das erste genommen. Er wird, was ich zu meiner Vertheidigung sagen müssen, als Angriff betrachten. Denn der Tummelplatz des seligen Ziegra muß ihm nicht vergebens nun ganz angestorben seyn.

Ich beklage: denn sehen Sie, Herr Pastor, es wird mir unmöglich seyn, nicht gegen Ihren

Stachel zu löcken, und die Furchen, fürchte ich, die Sie auf dem Acker Gottes mich mit aller Gewalt wollen ziehen lassen, werden immer krümmer und krümmer werden.

Nicht zwar, daß ich Ihnen jede hämische Anspielung; jeden, wenn Gott will, giftigen Biß; jeden komischen Ausbruch Ihres tragischen Mitleids; jeden knirschenden Seufzer, der es beseufzt, nur ein Seufzer zu seyn; jede pflichtschuldige Pastoralverhetzung der weltlichen Obrigkeit, womit Sie gegen mich von nun an Ihre freiwilligen Beiträge spicken und würzen werden, aufmutzen, oder, wenn ich auch könnte, verwehren wollte. So unbillig bin ich nicht, daß ich von Einem Vogel in der Welt eine einzige andere Feder verlangen sollte, als er hat. Auch haben dieserlei Pharmaka ihren Credit längst verloren.

Sondern nur Eins werde ich nicht aushalten können: Ihren Stolz nicht, der einem Jeden Vernunft und Gelehrsamkeit abspricht, welcher Vernunft und Gelehrsamkeit anders braucht, als Sie. Besonders wird alle meine Galle rege werden, wenn Sie meinen Ungenannten, den Sie nur noch aus unzusammenhängenden Bruchstücken kennen, so schülerhaft und bubenmäßig zu behandeln fortfahren. Denn Mann gegen Mann — nicht Sache gegen Sache — zu schätzen: so war dieser Ungenannte des Gewichts, daß in aller Art von Gelehrsamkeit, sieben Goeze nicht ein Siebentheil von ihm aufzu-

wägen vermögend sind. Das glauben Sie mir indeß, Herr Pastor, auf mein Wort.

Und sonach meine ritterliche Absage nur kurz. Schreiben Sie, Herr Pastor, und lassen Sie schreiben, so viel das Zeug halten will: ich schreibe auch. Wenn ich Ihnen in dem geringsten Dinge, was mich oder meinen Ungenannten angeht, Recht lasse, wo Sie nicht Recht haben: dann kann ich die Feder nicht mehr rühren.

VIII.

Gotth. Ephr. Lessing's
nöthige Antwort
auf eine
sehr unnöthige Frage
des
Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg.

1778.

Endlich scheint der Herr Hauptpastor Goeze, nach so langem ärgerlichen Aufheben, welches nur bei der schlechtesten Art von Klopffechtern im Gebrauch ist, zur Klinge kommen und bei der Klinge bleiben zu wollen.

Wenigstens äußert er nun,*) daß er auf den Punkt, über welchen er mit mir streite —

„Ob die christliche Religion bestehen könne, wenn auch die Bibel völlig ver=

*) Lessings Schwächen. Zweites Stück. S. 66.

> loren ginge, wenn sie schon längst verloren gegangen wäre, wenn sie niemals gewesen wäre?" —

sich sofort weiter gehörig einlassen wolle, sobald ich eine bestimmte Erklärung würde von mir gegeben haben, was für eine Religion ich unter der christlichen Religion verstehe.

Wenn ich mich weniger rein wüßte, wer könnte mir es verdenken, wenn ich mich dieser Anforderung, die eine wahre Calumnie enthält, aus eben dem Grunde weigerte, aus welchem Er, sich einer weit weniger verfänglichen Anforderung von mir, zu entziehen für gut findet. Er sagt nämlich: *) „der Bibliothekar in Wolfenbüttel habe dem Hauptpastor in Hamburg nichts zu befehlen." Sehr wahr! Aber was hat denn der Hauptpastor in Hamburg dem Bibliothekar in Wolfenbüttel zu befehlen, daß er ihn öffentlich vorladen darf, auf eine Frage zu antworten, die voraussetzt, daß er befriedigend nicht darauf antworten könne?

Doch der Bibliothekar will es so genau nicht nehmen. Denn der Bibliothekar, wie gesagt, weiß sich rein, und muß herzlich lachen, wenn der Hauptpastor versichert zu seyn vorgiebt, **) „daß ich, wenn ich voraus hätte sehen können, daß die Controvers diesen Lauf nehmen werde, mich wohl gehütet ha-

---

*) S. 64. — **) S. 69.

ben würde, mich so frühzeitig zu verrathen, und die wahren Gedanken meines Herzens zu offenbaren."

Ich habe nichts mehr gewünscht, als das; und es soll sich gleich zeigen, wer von uns beiden, ob der Hauptpastor oder der Bibliothekar, mit der längern Nase nun abziehen wird.

Denn kurz: ich antworte auf die vorgelegte Frage so bestimmt, als nur ein Mensch von mir verlangen kann; daß ich unter der christlichen Religion alle diejenigen Glaubenslehren verstehe, welche in den Symbolis der ersten vier Jahrhunderte der christlichen Kirche enthalten sind.

Damit sich der Herr Hauptpastor auch keine Whistonsche Falle hier träumen lasse, setze ich hinzu, daß ich sogar das sogenannte Symbolum der Apostel, und das Symbolum des Athanasius mit darunter begreifen will, ob es schon ausgemacht ist, daß diese zu jenen gar nicht gehören.

Bei dieser Erklärung könnte ich es bewenden lassen, und dürfte ruhig abwarten, wie der Herr Hauptpastor seinen Feldzug nunmehr weiter anzustellen belieben werde. Denn nunmehr ist es an ihm, zu beweisen:

1) warum nothwendig die in jenen Glaubensbekenntnissen enthaltenen Lehren sich verlieren müßten, wenn die Bibel sich verlöre;
2) warum diese Lehren längst verloren gegangen seyn müßten, wenn die Bibel verloren gegangen wäre;

3) warum wir diese Lehren gar nicht wissen könnten, wenn die Bibel niemals gewesen wäre.

Doch ich will an unnöthiger Verlängerung unserer Streitigkeit nicht Schuld haben, und füge daher folgende kurze Sätze hinzu, bei welchen mich der Herr Hauptpastor jederzeit festhalten kann. Nur muß er mich bei keinem derselben eher festhalten wollen, als bis er seinen Beweis geführt hat. Denn sonst würde offenbar eine gelehrte Streitigkeit zu einem Inquisitionsverhöre werden. Genug, daß er ungefähr daraus sieht, was Ich im recessu habe, und worauf Er sich gefaßt halten muß.

§. 1. Der Inbegriff jener Glaubensbekenntnisse hieß bei den ältesten Vätern Regula fidei.

§. 2. Diese Regula fidei ist nicht aus den Schriften des Neuen Testaments gezogen.

§. 3. Diese Regula fidei war, ehe noch ein einziges Buch des Neuen Testaments existirte.

§. 4. Diese Regula fidei ist sogar älter, als die Kirche. Denn die Absicht, zu welcher; die Anordnung, unter welcher eine Gemeinde zusammengebracht wird, ist ja wohl früher, als die Gemeinde.

§. 5. Mit dieser Regula fidei haben sich nicht allein die ersten Christen, bei Lebzeiten der Apostel, begnügt; sondern auch die nachfolgenden Christen der ganzen ersten vier Jahrhunderte haben sie für vollkommen hinlänglich zum Christenthume gehalten.

§. 6. Diese Regula fidei also ist der Fels, auf welchen die Kirche Christi erbauet worden, und nicht die Schrift.

§. 7. Diese Regula fidei ist der Fels, auf welchen die Kirche Christi erbauet worden, und nicht Petrus und dessen Nachfolger.

§. 8. Die Schriften des Neuen Testaments, so wie sie unser jetziger Kanon enthält, sind den ersten Christen unbekannt gewesen, und die einzelnen Stücke, welche sie ungefähr daraus kannten, haben bei ihnen nie in dem Ansehn gestanden, in welchem sie, bei einigen von Uns, nach Luthers Zeiten, stehen.

§. 9. Die Laien der ersten Kirche durften diese einzelnen Stücke gar nicht einmal lesen; wenigstens nicht ohne Erlaubniß des Presbyters lesen, der sie in Verwahrung hatte.

§. 10. Es ward sogar den Laien der ersten Kirche zu keinem geringen Verbrechen gerechnet, wenn sie dem geschriebenen Worte eines Apostels mehr glauben wollten, als dem lebendigen Worte ihres Bischofs.

§. 11. Nach der Regula fidei sind selbst die Schriften der Apostel beurtheilt worden. Nach ihrer mehrern Übereinstimmung mit der Regula fidei ist die Auswahl unter diesen Schriften gemacht worden; und nach ihrer wenigern Übereinstimmung mit derselben sind Schriften verworfen worden, ob sie schon

Apostel zu Verfassern hatten, oder zu haben vorgegeben wurden.

§. 12. Die christliche Religion ist in den ersten vier Jahrhunderten aus den Schriften des Neuen Testaments nie erwiesen, sondern höchstens nur beiläufig erläutert und bestätigt worden.

§. 13. Der Beweis, daß die Apostel und Evangelisten ihre Schriften in der Absicht geschrieben, daß die christliche Religion ganz und vollständig daraus gezogen und erwiesen werden könne, ist nicht zu führen.

§. 14. Der Beweis, daß der Heilige Geist durch seine Leitung es dennoch, selbst ohne die Absicht der Schriftsteller, so geordnet und veranstaltet, ist noch weniger zu führen.

§. 15. Auf die unstreitig erwiesene Authentie der Regula fidei ist auch weit sicherer die Göttlichkeit derselben zu gründen, als man jetzt auf die Authentie der Neutestamentlichen Schriften derselben Inspiration gründen zu können vermeint; welches eben, um es beiläufig zu sagen, der neugewagte Schritt ist, welcher den Bibliothekar mit allen neumodischen Erweisen der Wahrheit der christlichen Religion so unzufrieden macht.

§. 16. Auch nicht einmal als authentischer Commentar der gesammten Regula fidei sind die Schriften der Apostel in den ersten Jahrhunderten betrachtet worden.

§. 17. Und das war eben der Grund, warum die älteste Kirche nie erlauben wollte, daß sich die Ketzer auf die Schrift beriefen. Das war eben der Grund, warum sie durchaus mit keinem Ketzer aus der Schrift streiten wollte.

§. 18. Der ganze wahre Werth der apostolischen Schriften, in Absicht der Glaubenslehren, ist kein anderer, als daß sie unter den Schriften der christlichen Lehrer oben an stehen; daß sie, sofern sie mit der Regula fidei übereinstimmen, die ältesten Belege derselben, aber nicht die Quellen derselben sind.

§. 19. Das Mehrere, was sie über die Regula fidei enthalten, ist, nach dem Geiste der ersten vier Jahrhunderte, zur Seligkeit nicht nothwendig; kann wahr und falsch seyn; kann so oder so verstanden werden.

* * *

Diese Sätze habe ich aus eigener, sorgfältigen, mehrmaligen Lesung der Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte gesammelt; und ich bin im Stande, mich mit dem gelehrtesten Patristiker darüber in die schärfste Prüfung einzulassen. Der Belesenste hatte in dieser Sache nicht mehr Quellen, als ich. Der Belesenste kann also auch nicht mehr wissen, als ich; und es ist gar nicht wahr, daß so tiefe und ausgebreitete Kenntnisse erfordert werden, um in allen diesen Stücken auf den Grund zu kommen, als sich

manche wohl einbilden, und manche die Welt gern bereden möchten.

Ich sollte vielleicht noch etwas über die Unschädlichkeit dieses meines Systems beifügen, und zugleich den besondern Nutzen und Vortheil zeigen, den die christliche Religion in Absicht ihrer jetzigen Feinde davon zu erwarten habe. Doch dazu wird mir der fernere Fortgang der Controvers schon noch Gelegenheit geben; besonders wenn es dem Herrn Hauptpastor gefallen sollte, sie von unserer übrigen Katzbalgerei abzusondern, und ohne Vermischung mit neuen Verläumdungen zu behandeln.

Ihm dazu um so viel mehr Lust zu machen, habe ich mich in diesem Bogen aller Gleichnisse, aller Bilder, aller Anspielungen sorgfältig enthalten; und bin es weiter zu thun erbötig, wenn er sich eben der Präcision und Simplicität in seinen Gegensätzen bedienen will.

Zusätze von des Verfassers eigner Hand.

Zu Seite 24.

§. 1. Ich habe öfter Gelegenheit gehabt, mich zu wundern, wie sehr dieses Wort regula fidei und diese Bedeutung desselben auch Männern unbekannt gewesen, denen man einige theologische Ge-

lehrsamkeit hätte zutrauen sollen. Aber freilich Kirchenväter liest man nicht mehr, und in Rechenberg Hierolexico reale steht nichts davon. Selbst Suicer hat unter Κανων die Bedeutung des Glaubensbekenntnisses nicht, sondern hat die Stellen, die dahin gehören, zu der Bedeutung der doctrina in verbo Dei tradita, seu in Scripturis sacris comprehensa gezogen. — Ich will nicht läugnen, daß es diese Bedeutung auch bei späteren Vätern hat, z. E. bei dem Isidorus Pelusiota. Aber er hätte diese unsere ganz specielle Bedeutung doch auch nicht ganz vergessen sollen. — Also Neuere konnten sich gar nicht einbilden, daß regula fidei etwas anders seyn könne, als analogia fidei; als jene in den symbolischen Büchern ihnen so viel empfohlene norma, ad quam omnia dogmata secundum analogiam fidei dijudicanda. Es war ihnen ganz unmöglich zu glauben, daß es eine höhere Richtschnur habe geben können, nach welcher selbst dieses verbum Dei geprüft werden müsse; ob sie wohl im Grunde diese höhere Richtschnur unwissend annehmen.

Zuerst hätte ihnen doch auch schon ihr Bingham (lib. X. c. 13.), den sie dann und wann nachschlagen, sagen können, daß die formula fidei, sonst Symbolum genannt, bei den ältesten Kirchenvätern regula fidei heiße. Die wenigen Belegstellen, die er anführt, wären leicht um ein Großes zu vermehren. Besonders aber wundert es mich,

daß der fleißige Mann aus dem Augustin keine anführt, bei welchem spätern Kirchenvater gleichwohl noch sehr beträchtliche vorkommen. Die deutlichste und entscheidendste ist wohl Sermone VII. de flamma in rubo, Tom. V. p. 27. der Benedictiner Ausgabe: „wir mögen gewisse Stellen verstehen, wie wir wollen, non tamen hoc sentire debemus, quod abhorret a regula fidei, regula veritatis." Die übrigen Stellen sind

1. Zu Anfang einer seiner Anreden ad Catechumenos de Symbolo, t. VI. p. 399. Accipite, filii, regulam fidei, quod Symbolum dicitur.

2. Sermone 186, de natali Domini t. V. p. 616. Non ergo vobis subrepat quorundam sententia minus attentorum in regulam fidei et in scripturarum oracula divinarum.

3. Sermone 69. ibid. p. 242. Quomodo invocarunt in quem non crediderunt? Ideo primum Symbolum didicistis, ubi est regula fidei vestrae brevis et grandis.

4. Sermone 216. ibid. 663. nennt er das Symbolum: regulas, quae ad sacramentum fidei pertinent.

Eigen ist es, welches ich beiläufig bemerke, daß eben derselbe behauptet, das Symbolum dürfe nicht geschrieben werden.

Sermone 213. ibid. p. 654. Nec, ut eadem verba Symboli teneatis, ullo modo debetis scribere, sed audiendo perdiscere: nec, cum

didiceritis, scribere, sed memoria semper tenere et recolere.

Und eben so eigen ist die Ursache, die er davon angiebt, weil Gott per prophetam praenuntians testamentum novum Ier. 31, 33. gesagt habe: „Hoc est testamentum, quod ordinabo iis post dies illos, dando legem meam in mente eorum, et in corde eorum scribam eam.“ — Hujus rei significandae causa, audiendo symbolum discitur; nec in tabulis vel in aliqua materia, sed in corde scribitur. — Vor allen Dingen mußten auch die Competentes das Symbolum lernen und sechs Tage darauf das Vater Unser. Jenes mußten sie täglich für sich fleißig wiederholen.

Nun ist es aber ganz vorzüglich Tertullian, der sich dieses Ausdrucks regula fidei bedient, über den seine Leser um so weniger zweifelhaft seyn können, da er das dadurch bezeichnete Ding sogleich beifügt. So schreibt er cap. 13. de praescriptione:

Regula est autem fidei, ut jam hic quid defendamus, profiteamur, illa scilicet, qua creditur, Unum esse Deum etc.

Und von eben dieser regula fidei schreibt er an einem andern Orte (de velandis virginibus c. 1.), regula quidem fidei una omnino est, sola immobilis et irreformabilis credendi scilicet in unicum Deum omnipotentem etc., wo nur der Anhang, per carnis etiam resurrectionem.

Was er nun in dieser Stelle regulam fidei nennt, nennt er regulam veritatis, Apologet. c. 47.; an mehreren Orten schlechtweg regulam — als ad Praxeam p. 635., wo er die Regel selbst wiederholt und hinzufügt: hanc regulam ab initio Evangelii decucurrisse — ante quosque haereticos — und im Anfange de praescr. c. 14.

So wie aber regula fidei oft ohne Zusatz regula genannt wird, so heißt sie auch oft schlechtweg fides, d. i. nicht der Glaube subjective, sondern der Glaube objective; das Glaubensbekenntniß: woraus vielleicht die Lehre, daß wir den Glauben in der Taufe erhalten, näher von dem Glaubensbekenntniß zu erklären. Auch in den Beschlüssen der Synoden wird es oft in dieser Bedeutung genommen, z. E. in dem 46. der Laodicenischen: *ὁτι δει φωτιζομενους την πιστιν ἐκμανθανειν*. Diese Bedeutung des Worts *πιστις* kann vielleicht auch manche Stellen des N. T. und manche sonst unbegreiflichen Aussprüche der Väter erläutern.

Was ferner Tertullian regulam nennt und regulam fidei, das nannte schon vor ihm Irenäus *κανων* (c. haer. II. c. 28.) und *κανων της ἀληθειας* (I. c. 9. 28.); Chrysostomus aber, über Phil. 3, 16, und aus ihm Theophylaktus, erklären *τῳ αὐτῳ κανονι* durch *τῃ αὐτῃ πιστει*, *τῳ αὐτῳ ὁρῳ*, wobei zu merken, daß *ὁρος* ebenfalls das Glaubensbekenntniß heißt.

§. 2. Da ich dies behaupte und die regula fidei im Grunde nichts anders ist, als das Symbolum, so wird man vermuthen, daß ich jenes Fabelchen von Entstehung desselben für mich anführen werde. Aber mit nichten. Vielmehr ist dieses Fabelchen eben die Ursach gewesen, warum ich das Wort Symbolum gar nicht habe brauchen wollen. — Sie ist also nicht aus der Schrift gezogen; denn die Kirchenväter nennen sie überall traditam ab Apostolis oder mit einem Worte traditionem, welche Irenäus sorgfältig von der ostensione ex scripturis eorum, qui Evangelia conscripserunt, unterscheidet (l. III. c. 5. p. 179).

Zwar sagt Augustinus in der vorher angeführten Anrede an die Catechumenen: Ista verba, quae audistis, per divinas scripturas sparsa sunt: sed inde collecta et ad unum redacta, ne tardorum hominum memoria laboraret. Allein das sagt Er, der gewissermaßen als der Erfinder der Untrüglichkeit der heil. Schrift in allen und jeden Stücken anzusehen ist, und der vermuthlich, in Folge seiner übertriebenen Meinung von derselben, auch der Erste gewesen, der diesen Begriff von dem Symbolum gehabt hat. Daher die Väter nach ihm auch lieber für Canon fidei, Canon scripturarum sagen. Überdies möchte ich doch wohl wissen, wie er es hätte beweisen wollen, daß alle und jede Worte des Symboli in der Schrift zerstreut wären: z. E. die Worte von der Höllenfahrt Christi, descen-

dit ad inferna, die dem Thomas beigelegt werden, wenn er überhaupt sie gelesen hat, da er sie in den Auslegungen des Symboli, die ungezweifelt von ihm sind, ganz übergeht. Und so dürfte dies zu einer andern Untersuchung merkwürdig seyn.

Soll nun aber doch die regula fidei aus den Schriften des N. T. gezogen seyn: Wer hat sie herausgezogen? Wann ist sie herausgezogen worden? Wie ist sie herausgezogen worden?

Wer? Einer oder Mehrere? Da auf diesen Auszug so vieles ankommt, kann es uns gleichgültig seyn, die Person des Ausziehers zu kennen? Wenn die Verfasser der auszuziehenden Schriften unter göttlicher Eingebung standen, die ihnen auch jedes Wort vorschrieb: war der Auszieher seiner Willkühr überlassen? oder war er auch dabei weiter nichts, als ein leidendes Instrument?

Wann? Früher oder später, als die Schriften des Neuen Testaments sämmtlich vorhanden waren? Früher? Wie ist das möglich? Wenigstens von sämmtlichen möglich? Höchstens könnten sie also nur von den allerersten Schriften der Apostel ausgezogen seyn: und aus demjenigen Buche, welches vielleicht gerade für die Religion das wichtigste ist, dem Evangelium Johannis, wäre nichts genommen? — Später? Also erst nach —? Womit hatten sich denn die ganze Zeit über bis dahin die ersten Christen beholfen? Brauchten sie bis dahin

keinen Inbegriff des Glaubens? War es gleichviel, was sie für das noth=(hier fehlt alles übrige).

§. 5. Davon sagt Tertullianus, de vel. virg. c. 1., nachdem er die regulam selbst hingesetzt: hac lege fidei monente caetera disciplinae et conversationis, d. i. was also nicht zum Glauben, sondern zur Disciplin gehört, admittent novitatem correctionis operante scilicet et proficiente usque in finem gratia Dei.

* *
*

Ich will hoffen, daß man nicht so gar streng mit mir verfahren, und mich aus diesem Worte nur anhalten wird, bis gerade zum Ausgange des 399sten Jahres Zeugniß hiervon beizubringen. Eigentlich habe ich nur sagen wollen, bis auf das erste Nicäische Concilium. In diesem, bin ich der Meinung, hat die ganze christliche Religion so einen neuen Schwung erhalten, daß ich die Lehrer nach demselben nicht gern so geradezu gegen mich möchte anziehen lassen. Wenn man daher in der griechischen Kirche den Chrysostomus und in der lateinischen den Hieronymus oder wohl gar den Augustinus noch zum vierten Jahrhundert rechnen will, weil sie in demselben noch geboren und auch in demselben schon geschrieben: so muß ich erklären, daß ich ihre Zeugnisse gegen mich nicht anders kann gelten lassen, als wo ich sie mit älteren, eben so ausdrücklichen Zeugnissen belegt finde. Wohl aber müssen dieser

drei Männer Zeugnisse, wo sie für mich lauten, statt aller älteren gelten.

Zu Seite 25.

§. 6. *Tertullianus* de anima c. 1., wo regula fidei, sacramentum fidei heißt, welches Lactantius schlechtweg sacramentum nennt.

In einer andern (als der oben angeführten) Anrede an die Catechumenen sagt Augustinus (t. VI. p. 418.): sacramentum Symboli, quod accepistis memoriaeque mandatum, pro vestra salute retinetis, noveritis hoc esse *fidei catholicae fundamentum*, super quod aedificium surrexit Ecclesia.

Noch zu Ende des siebenten Jahrhunderts (680), oder wohl gar noch später, wurden das Symbolum und Vater Unser für die zwei Grundpfeiler des christlichen Glaubens gehalten. Denn unter den neun Canonibus, die dem Concilio Constantinopolitano III. Oecumenico VI. beigelegt werden, heißt der siebente: commonendi sunt Fideles omnes, a minimo usque ad maximum, ut orationem dominicam et Symbolum discant; et discendum est iis, quod his duabus sententiis omne fidei Christianae fundamentum incumbit.

§. 7. Überhaupt haben die Papisten darin gefehlt, daß sie den Canon fidei zur norma catholici und ecclesiastici sensus gemacht.

§. 8. Die Schriften des N. Testaments, so wie sie unser jetziger Canon enthält, sind den ersten Christen unbekannt gewesen,*) und

*) Ich zweifle an der Authentie keiner einzigen Schrift des N. Testaments: ich glaube fest, daß sie alle von den Männern geschrieben worden, deren Namen sie führen. Ich bin gar nicht derjenigen Meinung, welche glauben, daß sie vor den Zeiten des Trajan gänzlich unbekannt gewesen. Wie könnte ich auch, da mich nichts berechtigt, sie für untergeschobene Schriften zu halten? Ich will es gern zugeben, daß „schon im Anfange des zweiten Jahrhunderts besonders die vier Evangelien bekannt gewesen.“ Nur meine ich, muß man nicht mit Herrn Leß hinzusetzen, daß sie damals schon allgemein bekannt gewesen. †) Allgemein bekannt konnte in den Zeiten vor Erfindung der Druckerei kein einziges Buch in einem Zeitraume von hundert Jahren werden. Und wie allgemein waren sie denn bekannt, selbst nach des Herrn Leß Versicherungen? Einige Männer gedenken ihrer, mehr oder weniger ausdrücklich, in Schriften, die selbst nicht bekannt waren. Eine treffliche Allgemeinheit! Wo ist der unbekannte Schmierer auch jetzt, der nicht von einem noch unbekanntern Schmierer irgend einmal sollte seyn angeführt worden? Darf aber die Nachwelt einmal aus solchen kümmerlichen Anführungen schließen, daß der angeführte Scribent zu seiner Zeit allgemein bekannt gewesen? Wie doch immer gewisse Gelehrte kaum die Hälfte ihres Satzes gut machen, und die andere Hälfte, so contreband sie auch immer seyn mag, getrost mit einschleppen! Sie wissen wohl, daß die gelehrten Visitatores es so genau nicht nehmen. —

†) Wahr. der Chr. Rel. S. 54.

die einzelnen Stücke, welche sie ungefähr daraus kannten, haben bei ihnen nie in dem

---

Nun mögen sie doch Beide! Ich will bloß sagen, daß die ersten Christen keine vollständige Sammlung aller Neutestamentlichen Schriften in Händen gehabt, so wie wir sie jetzt haben. Jede Kirche hatte Anfangs, außer einem Exemplar des Evangeliums, welches der Apostel, ihr Stifter, mitgebracht hatte, †) nur die Briefe, welche entweder dieser Apostel, ihr Stifter, oder auch ein anderer, nach ihrer Bekehrung ausdrücklich an sie geschrieben hatte. Dieses beweise ich

1. Aus der Stelle des Tertullian de Praescr. c. 36. von den litteris authenticis etc.;
2. Aus dem Umstande, daß Clemens in seinem Briefe an die Cor. die Cor. nur auf den Brief Pauli an sie namentlich verweiset: so wie Polykarpus in seinem Briefe an die Philipper nur auf den Brief Pauli an die nämlichen Philipper. Alles übrige, was beide in ihren Briefen aus anderen apostolischen Schriften anführen oder anzuführen scheinen, führen sie nur entweder in ganz allgemeinen Ausdrücken an, oder sagen es wohl gar in ihrem eigenen Namen.

Wenn ich aber sage, daß die ersten Christen nur eine so unvollständige Bekanntschaft mit den Schriften des N. T. gehabt, so begreife ich darunter keineswegs auch die Bischöfe und Presbyteros. Diese konnten gar wohl mehrere Stücke des Neutestamentlichen Canon kennen und besitzen; auch wohl alle. Genug, daß daraus doch noch immer nicht erhellt, daß diese Schriften alle allgemein gänge und gebe unter den Christen gewesen.

†) Eus. H. E.

Ansehn gestanden, in welchem sie, bei einigen von Uns, nach Luthers Zeiten, stehen. *)

---

*) Wenn aber die ersten Christen nur so geringe Kenntnisse von dem gesammten N. Testamente gehabt: so können sie auch unmöglich die Begriffe davon gehabt haben, die wir jetzt davon haben sollen.

Sie konnten sie immerhin für göttlich und für untrüglich halten in allen und jedem Worte: aber folgt daraus, daß sie ihren Glauben daraus geschöpft, den sie zum Theil schon hatten, zum Theil auf dem weit kürzern Wege der mündlichen Predigt erhielten? Sie hielten die Schriften der Apostel für das, was sie waren, für εὑρημενα βιου και χρονου, für Dinge, die nach Beschaffenheit der Zeit und anderer Umstände an diese und jene Gemeine insbesondere geschrieben waren, die andere nur unter vollkommen ähnlichen Umständen verbinden könnten.

Zur Erläuterung möge noch das dienen: Barnabas in seinem Briefe hatte gleichen Zweck mit Paulus, nämlich zu zeigen, daß die Christen von allen Verpflichtungen gegen das Mosaische Gesetz frei sind. Da nun Paulus längst alle seine Briefe geschrieben hatte, als Barnabas den seinigen schrieb: so ist daraus, daß Barnabas den Paulus gleichwohl nicht anführt, nothwendig eins von beiden zu schließen:

entweder kannte er die Briefe des Paulus nicht;

oder er hielt es für unnöthig, sie anzuführen.

Aus jenem würde ein großes Vorurtheil wider die Authentie dieser Paulinischen Briefe folgen; wenigstens ließe sich die Art, wie sich Michaelis die Publication der apostolischen Schriften einbildet, sehr schlecht damit verbinden. Dieses wäre geschehen,

§. 9. Dieses ist aus einer Stelle des **Irenäus** lib. IV. c. 33. so klar, als nur etwas seyn kann: post deinde et omnis sermo ei (discipulo vere spirituali, der ungezweifelt glaubt, daß es nur einen einzigen Gott gebe, welcher der Stifter sowohl des alten, als des neuen Testaments sey) constabit, si et scripturas diligenter legerit *apud eos*, qui in Ecclesia sunt Presbyteri. Warum soll er die Schrift eben bei den Presbytern lesen, wenn nicht diese die wenigen Exemplare, die davon vorhanden waren, in Verwahrung hatten? Und wozu hatten sie dieselbe in Verwahrung, wenn nicht bloß darum, damit sie gleich ihre mündliche Erklärung beifügen könnten und niemand sie nach eigenem Gutdünken lesen möchte.

Umsonst will Leß uns glauben machen, **Irenäus** rathe nur deßwegen die Schrift bei den Presbytern zu lesen, damit man nicht etwa durch verfälschte Kopeyen hintergangen werde. (Wahrh. der christl. Religion 4te Ausg. S. 63.).

---

entweder, weil er geglaubt, daß die Paulinischen Briefe nichts beweisen, d. i. weil er sie nicht für eingegeben gehalten;

oder, weil er geglaubt, daß Paulus nicht mehr beweisen könne, als er selbst, d. i. weil er sich für eben so inspirirt gehalten, als Paulus. Und dieses letzte ist wohl unstreitig der wahre Fall. Denn er sagt es selbst; er sagt §. 9., daß auch in ihn Jesus ἐμφυτον δωρεαν της διδαχης αὐτου gelegt habe.

Denn Irenäus streitet hier nicht mit Leuten, die sich verfälschter Abschriften der Bibel bedienen, sondern mit Leuten, welche ihren Beweis nicht aus den, allen und jeden Menschen deutlichen Stellen der Bibel führen wollten, vielmehr aus den dunkeln, aus Gleichnissen und Parabeln. Ja es ist eine offenbare Verdrehung, wenn er den Irenäus sagen läßt: alle göttlichen Schriften, die prophetischen und evangelischen, lägen da, und wären deutlich und könnten von allen befragt werden. Denn dieses sagt er offenbar (l. II. c. 27.) nur von einem Theile der Schrift, der wegen seiner Deutlichkeit zum Grunde gelegt werden müsse; anstatt daß die Gnostiker die dunkeln Theile derselben zum Grunde legen wollten, die er deßwegen valde hebetes nennt, qui ad tam lucidam adapertionem coecutiunt et nolunt videre lumen praedicationis; sed constringunt semet ipsos et per tenebrosas parabolarum absolutiones unusquisque eorum proprium putat invenisse Deum.

Zu Seite 26.

§. 12. Die christliche Religion, nach ihren Glaubenslehren nämlich, ist in den u. s. w.

Die ältesten Kirchenväter lehrten die christliche Religion in den Schriften der Evangelisten zwar finden, aber sie hatten sie nicht darin gefunden. Die παραδοσις ἐκκλησιαστικη war ihr Fundament, auf welches sich besonders Clemens Alexandrinus beruft.

Zu Seite 27.

§. 18. Ich sage, in Absicht der Glaubenslehren. Denn sonst hat sie noch einen andern sehr großen Werth. So wie das Symbolum die regula fidei ist, so ist die Schrift regula disciplinae. S. Tertullianus Apolog. c. 47, und de corona militis c. 2.

§. 19. Der kürzeste und bündigste Beweis von diesem §. ist, daß alle Ketzereien der ersten vier Jahrhunderte Punkte der regula fidei betreffen. In allen anderen Dingen konnte man sicher glauben und behaupten, was man wollte, ohne für einen Ketzer gehalten zu werden; wie aus den Kirchenvätern zu sehen. Was haben die nicht alles behauptet! Besonders Tertullian und Origenes! Die erste Ketzerei, welche keine Punkte der regula fidei betraf, war die Pelagianische.

Noch war dem Exemplare des Verfassers gleich nach dem Titelbogen auf einem besondern Blatte Folgendes, vermuthlich zu einer Fortsetzung, oder auch zu einem eigenen Werke Bestimmtes, beigeschrieben.

G. E. L.

Bibliolatrie.

Καλον γε τον πονον, ᾧ,
Χριστε, σοι προ δομων λατρευω,
τιμων μαντειων ἑδραν.

Ich verstehe unter Bibliolatrie diejenige Verehrung, welche man für die Bibel und besonders für die Bücher des N. Testaments zu verschiedenen Zeiten verschiedentlich gefordert hat. Ich nehme also Latrie nicht in dem Sinne der katholischen Kirche, nach welchem es bloß eine Verehrung und einen Dienst anzeigt, wie sie nur Gott zukommen, und bin weit entfernt, das ganze zusammengesetzte Wort Bibliolatrie nach Idololatrie gebildet zu haben.

Bloß weil ich lange Titel hasse und unter diesen so ziemlich alles zu bringen ist, was ich zu meiner Vertheidigung über eine Sache anzuführen habe, die mich nach der Verdrehung eines unwissenden und hämischen Zeloten um alle Ansprüche auf den Namen eines Christen bringen sollte: bloß darum habe ich auch hier zweideutige Kürze einer langweiligen Umschreibung vorziehen zu dürfen geglaubt. Büchertitel sind ja doch nur wie Taufnamen, die nicht zum Characterisiren, sondern lediglich zum Unterscheiden gegeben werden.

Die darauf folgenden Zeilen, nur nicht an Christum gerichtet,*) sagt beim Euripides Jon,**) indem er vor dem Tempel des Apollo die Stufen kehrt. Auch ich halte es für keine unrühmliche Arbeit, vor dem Sitze göttlicher Eingebungen wenigstens die Stelle desselben zu fegen.

---

*) Das Original hat nämlich Φοιβε.

**) In Ion Act. I. v. 128—130.

IX.

Der nöthigen Antwort
auf eine
sehr unnöthige Frage
des
Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg
Erste Folge.

Si licet, et, falsi positis ambagibus oris,
Vera loqui sinitis. — — —

Ovid.

1778.

Ich habe meine Erklärung, was für eine Religion ich unter der christlichen Religion verstehe, ohne Anstand abgegeben. Aber, anstatt des Beweises, den ich darauf erwarte, den Herr Goeze darauf versprochen, (nämlich, daß diese christliche Religion sich nothwendig mit der Bibel verlieren müsse, daß sie ohne Bibel weder wer=

den noch dauern können): muß ich nun hören, daß es eine Ungereimtheit sey, einen dergleichen Beweis von ihm zu fordern.

„Diese Forderung," sagt er,*) „ist so ungereimt, als eine seyn kann. Ich bin in dieser Sache der Respondent. Herr L. ist der Opponent. Ich behaupte eine Wahrheit, welche von allen vernünftigen Christen, von allen Lehrern der christlichen Kirche, ohne Unterschied der verschiedenen Partheien, in welche dieselbe getheilt ist, selbst die Socinianer nicht ausgenommen, als ein, keinem Zweifel unterworfener Grundsatz angenommen ist; daß die Bibel der einige Lehrgrund der christlichen Religion ist, ohne welchen dieselbe nicht erwiesen, nicht fortgepflanzt werden, also nicht bestehen könne."

Ich will mich auf jene Kathederetiquette, welche eben sowohl für mich, als für ihn zu erklären ist, nicht einlassen. Wer beweisen kann, läßt sich nicht lange nöthigen, zu beweisen. Ich will nur sogleich den Nagel auf den Kopf zu treffen suchen, und rund heraus erklären:

1) daß es nicht wahr ist, daß alle Lehrer der christlichen Kirche, ohne Unterschied der verschiedenen Partheien, die Bibel für den einigen Lehrgrund der christlichen Religion halten;

---

*) Lessing's Schwächen 3tes Stück, S. 128.

2) daß die Socinianer eben dadurch ihre Sache so gut wie gewonnen haben, wenn man die Bibel zum einigen Lehrgrunde der christlichen Religion macht.

1. Es ist notorisch, daß die Lehrer der christlich-katholischen Kirche die Bibel so wenig für den einigen Lehrgrund der christlichen Religion annehmen, daß sie ihn nicht einmal für den vornehmsten gelten lassen; indem bei ihnen das Ansehn der Bibel dem Ansehn der Kirche schlechterdings untergeordnet ist; indem bei ihnen es nicht darauf ankommt, was die Bibel sagt, sondern darauf, was die Kirche sagt, daß es die Bibel sage, oder sagen hätte können. Haben einige Katholiken, welche gern Proselyten unter den Protestanten machen wollen, sich nachgebender hierüber erklärt: so geht mich dieses nichts an; und der eigentliche Lehrbegriff der römischen Kirche ist nach diesen wenigen Achselträgern nicht zu bestimmen. Alle und jede rechtgläubigen Katholiken glauben die Bibel und der Bibel, weil sie Christen sind: sind aber nicht Christen, weil sie die oder der Bibel glauben. — Und nun möchte ich gern wissen, mit welchem Fuge ein Lutherischer Pastor, und ein verdorbener Advocat, einem Manne mit dem Reichsfiscale drohen können, weil er aufrichtig genug ist, als Lutheraner lieber seine Zuflucht zu einem Lehrsatze der römischen Kirche zu nehmen, als die ganze christliche Religion unter

Einwürfen der Freigeister erliegen zu lassen, die bloß die Bibel und nicht die Religion treffen; die bloß das Buch treffen, in welchem, nach dem höchst neuen und bis auf diesen Tag unerwiesenen Lehrsatze der strengern Lutheraner, die Religion einzig und allein enthalten seyn soll. — Diese Herren mögen sich nur selbst vor dem Reichsfiscale in Acht nehmen. Denn es wird dem Reichsfiscale leicht begreiflich zu machen seyn, daß nur sie und ihres Gleichen die Stänker sind, welche den Groll, den die im deutschen Reiche geduldeten Religionspartheien gegen einander doch endlich einmal ablegen müßten, nähren und unterhalten; indem sie alles, was katholisch ist, für unchristlich verdammen, und durchaus keinen Menschen, auch nicht einmal einen armen Schriftsteller, dem es nie in die Gedanken gekommen ist, sich eine Parthei zu machen, auf den aus feiger Klugheit verwüsteten und öde gelassenen Confiniis beider Kirchen dulden wollen.

2. Was ich von den Socinianern sage, liegt am Tage. Wer die Gottheit Christi nicht mit ins Neue Testament bringt, wer sie nur aus dem Neuen Testamente holen will, dem ist sie bald abdisputirt. Daher ist den Socinianern der Grundsatz, daß sowohl die Gottheit Christi, als die übrigen Wahrheiten der christlichen Religion, einzig aus den Schriften der Evangelisten und Apostel erwiesen werden müssen, sehr willkommen gewesen; und es läßt sich leicht zeigen, daß es ebenfalls Feinde der Gottheit

Christi, daß es die Arianer gewesen, welche ihn zuerst angenommen haben. —

Also nur alsdann, wenn Herr Goeze sowohl dieses, als jenes abzuläugnen, und das Gegentheil davon zu erhärten im Stande ist: will ich ihm allenfalls den Beweis des Hauptsatzes, zu welchem er sich anheischig gemacht hat, schenken, und den Erweis meiner Gegensätze antreten. Aber bis dahin muß er mir nicht übel nehmen, wenn ich geradezu äußere, daß er dasjenige nicht beweisen kann, wovon er so trotzig vorgiebt, daß er es nicht zu beweisen brauche. Denn wenn er nicht damit sagen will, daß man es ohne Beweis annehmen müsse: so muß es wenigstens doch anderswo erwiesen seyn; und er kann ja diesen anderswo geführten Beweis, mich zu beschämen, mit leichter Mühe abschreiben, oder auch nur mit einem Worte nachweisen.

Ich sage: daß ich sodann meine Gegensätze zu erweisen nicht anstehen will. Aber werde ich damit nicht zu spät kommen? Hat Herr Goeze nicht bereits mit einer einzigen Stelle des Irenäus alle meine 20 Gegensätze auf einmal niedergeschlagen? „Da die Kirchenväter," sagt er, „bei Herrn Lessing mehr gelten, als die Bibel" — (Verläumdung! die Neutestamentlichen Schriften gelten mir nur nicht viel mehr, als die ersten Kirchenväter) — „so will ich ihm eine Stelle aus dem Irenäo entgegensetzen, welche sein Gewäsche, und überhaupt seine in der Antwort angegebenen 20 Sätze auf ein-

mal niederschlagen kann. Dieser ehrwürdige Vater des zweiten Jahrhunderts schreibt adv. Haer. lib. III. cap. 1. Non enim per alios dispositionem nostrae salutis cognovimus, quam per eos, per quos Evangelium pervenit ad nos, quod quidem tunc praeconaverunt, postea vero per Dei voluntatem in Scripturis nobis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei nostrae futurum. Es wird sich zeigen, ob Herr Lessing Stellen in Vorrath habe, welche hinlänglich seyn werden, dieses Zeugniß niederzuschlagen."

Und was sich jetzt schon zeigt, ist dieses, daß Herr Goeze, wenn er sich in der Geschwindigkeit nicht besser beritten macht, auf dem ausgeschriebenen Turniere nur eine sehr armselige Figur spielen wird. — Er hätte den Irenäus, den er citirt, selbst gelesen? Unmöglich! Er hat dieses einzelne Stellchen, Gott weiß in welcher Lutherischen Polemik, bloß aufgelesen. Denn er legt, wider alle Grammatik, wider allen Zusammenhang, einen Sinn hinein, welcher nicht der Sinn des Irenäus, sondern der Sinn der Lutherischen Polemik, in welcher er es auflas. — Denn kurz, Irenäus sagt in dieser Stelle schlechterdings nicht, daß die Schrift der Grund und Pfeiler unseres Glaubens geworden. Wenn er dieses hätte sagen wollen, müßte es heißen: in Scripturis nobis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei nostrae *futuris*. Aber es heißt nicht *futuris*, sondern *futurum*, und be-

zieht sich nicht auf Scripturis, sondern auf Evangelium, welches hier nicht die vier aufgezeichneten Evangelien, sondern den wesentlichen Inhalt der Evangelien, ohne Rücksicht auf dessen Verzeichnung, bedeutet. Herr Goeze selbst, in der beigefügten Übersetzung dieser Stelle, hat nicht anders construirt; und nur bei ihm ist es begreiflich, wie man so leichte Worte anders construiren und anders verstehen kann. Das Evangelium ist der Grund und Pfeiler unseres Glaubens: wer läugnet das? Allein das Evangelium ist eben sowohl ein praeconatum, als ein Scripturis traditum; und das futurum muß sich eben sowohl auf jenes, als auf dieses beziehen. Eben sowohl das bloß gepredigte Evangelium muß der Grund und Pfeiler unseres Glaubens seyn können, als das aufgeschriebene. — Daß dieses der wahre Sinn des Irenäus ist, erhellt aus den folgenden Kapiteln unwidersprechlich. Und wenn er besonders im 4ten sagt: Quid autem, si neque Apostoli quidem Scripturas reliquissent nobis, nonne oportebat ordinem sequi Traditionis, quam tradiderunt iis, quibus committebant Ecclesias? hat er auch wie Goeze geglaubt, daß die christliche Religion nothwendig hätte untergehen müssen, wenn die Apostel nichts geschrieben hätten? Wenn er fortfährt: Cui ordinationi assentiunt multae gentes barbarorum eorum, qui in Christum credunt *sine charta et atramento*, scriptam habentes per Spiritum in cor-

dibus suis salutem, et veterum Traditionem diligenter custodientes, in unum Deum credentes, fabricatorem coeli et terrae et omnium, quae in eis sunt, per Christum Jesum, Dei filium: hat er auch gelehrt, wie Goeze, daß der heilige Geist ohne Schrift nichts vermöge; daß kein Glaube ohne Schrift möglich sey? Wenn er, nachdem er die damalige regulam fidei wörtlich angeführt, hinzusetzt: Hanc fidem qui *sine litteris* crediderunt, quantum ad sermonem nostrum barbari sunt; quantum autem ad sententiam, ad consuetudinem et conversationem, propter fidem perquam sapientissimi sunt, et placent Deo, conversantes in omni justitia et castitate et sapientia: hat er auch, wie Goeze, den Gebrauch der Bibel allen und jeden Christen für unentbehrlich gehalten? würde er auch, wie Goeze, wegen meiner Fiction eines Volks, das ich ohne Bibel Christen seyn lasse, verdammt haben? —

Was ich oben von den Arianern sage, daß sie die ersten gewesen zu seyn scheinen, welche verlangt haben, daß man ihnen die Gottheit Christi vor allen Dingen in den Neutestamentlichen Schriften zeigen müsse, gründet sich auf das, was wir von dem eigentlichen Verlaufe der Streitigkeit auf dem Nicäischen Concilium wissen. Die Geschichte dieses Conciliums selbst kann Herr Goeze doch wohl nicht auch mit unter die verrufenen Quellen rechnen, gegen deren Gebrauch er S. 136. protestirt? Folgende

Sätze mögen den Gang meines Erweises, den ich zu seiner Zeit führen will, in Voraus zeigen.

§. Der Sieg der heiligen Schrift über die Ketzerei, oder die Kraft der heiligen Schrift in Bestimmung der Rechtgläubigkeit, hat sich auf dem Nicäischen Concilium nur schlecht erwiesen. Durch die Schrift ist auf demselben schlechterdings nichts ausgemacht worden.

§. Arius und seine Philosophen blieben auf ihren Köpfen; und nur zwei der letzteren wurden für die Orthodoxie gewonnen. Aber wie?

§. Der eine Philosoph ward durch die bloße regulam fidei, durch das bloße Glaubensbekenntniß, auf eine wunderbare Weise erleuchtet.

§. Die Mitwirkung des heiligen Geistes bei dem bloßen Glaubensbekenntnisse war also noch damals nichts Befremdendes.

§. Hingegen zeigte sich von der Mitwirkung des heiligen Geistes bei vermeinten deutlichen Stellen der Schrift nicht die geringste Spur.

§. Denn der zweite Philosoph ward nicht durch dergleichen Stellen überführt, sondern durch ein Paar menschliche, nicht einmal sehr passende Gleichnisse überredet.

§. Ja, den rechtgläubigen Vätern kam es im geringsten nicht ein, ihren Lehrsatz aus der Schrift auch nur erweisen zu wollen. Sie hatten bloß die Herablassung, auf die Schriftstellen, welche die

Arianer dagegen anführten, übel und böse zu antworten.

§. Sie gaben ihren Lehrsatz für keine Wahrheit aus, die in der Schrift klar und deutlich enthalten sey; sondern für eine Wahrheit, die sich von Christum unmittelbar herschreibe, und ihnen von Vater auf Sohn treulich überliefert worden.

§. Sie erwiesen also nur, daß die Schrift diesen Überlieferungen nicht widerspreche.

§. Und der Gebrauch, den sie sonach von der Schrift machten, war ein ganz anderer, als der, den man uns neuerer Zeit aufgedrungen hat; welchem zu Folge nach dem gar nicht gefragt wird, was uns überliefert worden, sondern aus der einzigen Schrift unmittelbar bestimmt wird, was uns hätte überliefert werden sollen.

§. Sollte die Überlieferung gar nicht mit in Anschlag kommen: so müßte man behaupten, daß jeder vernünftige Mann, ohne im geringsten etwas von dem Christenthume zu wissen, das ganze Christenthum aus den Neutestamentlichen Schriften einzig und allein ziehen und absondern könne; und daran zweifle ich sehr.

§. Schade, daß davon keine Erfahrung gemacht werden kann, indem wohl schwerlich ein vernünftiger Mann zu den Neutestamentlichen Schriften kommen dürfte, ohne das Christenthum vorher zu kennen; und die Kunst, es wieder zu vergessen,

wenn er zu dieser vermeinten einigen Quelle nun selbst kommt, noch soll erfunden werden.

Zusätze von des Verfassers eigner Hand.

Zu der S. 49 angeführten Stelle aus dem Irenäus.

Diese nämliche Stelle des Irenäus haben schon viele Protestanten und unter andern auch Mestrezat in seinem Traité de l'Eglise S. 581. zu dem nämlichen Behufe gebraucht; und ich muß mich wundern, daß die Katholiken, und namentlich Du Perron, nicht pertinenter darauf geantwortet haben, welches durch die einzige angeführte, grammaticalische Bemerkung hätte geschehen können.

Die nächste Stelle, die Mestrezat aus den ältesten Kirchenvätern in eben der Absicht anführt, ist aus dem Clemens Alexandrinus (lib. VII. Strom. p. 890 ff. der Potterschen Ausgabe) genommen und beweiset eben so wenig wider mich. Sie beweiset nur gegen die Katholiken, welche die Kirche zum höchsten Richterstuhle in Glaubenssachen machen wollen; aber nicht gegen mich, der ich behaupte, daß die mündliche Tradition dem geschriebenen Worte in den ersten Jahrhunderten vorgezogen worden. Dies erhellt aus dem Anfange des nämlichen Werks und besonders aus p. 322., wo Cle-

mens von seinem Lehrer redet und den *προφητικον και ἀποστολικον λειμων*, auf welchem er die besten Blumen gleich einer Sicilianischen Biene genutzt, der weit zuverlässigern *παραδοσι της μακαριας διδασκαλιας* entgegensetzt, und der Ausspruch besonders merkwürdig ist: *τα ἀποῤῥητα, καθαπερ ὁ Θεος, λογῳ πιστευεται, οὐ γραμματι.*

So viel ich finde, ist Irenäus der erste, welcher unter dem Worte Scripturae und *γραφαι* die Neutestamentlichen Schriften der Apostel und Evangelisten mit begreift.

* * *

Auch von diesen sagt er (l. II. 28, 2.): Scripturae quidem perfectae sunt, quippe a Verbo Dei et Spiritu ejus dictae.

* * *

Und doch sagt er damit noch lange nicht, was wir jetzt von der Schrift behaupten. Denn er sagt zugleich (II. 28, 3.), daß diese vollkommene Schrift uns gleichwohl nicht vollkommen verständlich sey.

* * *

Nur ein Theil derselben rede zu allen Menschen vollkommen verständlich, und daß nach diesem vollkommen verständlichen Theile der minder verständliche jederzeit müsse ausgelegt werden, erhelle daraus, weil er mit der regula veritatis übereinstimme.

* * *

Also ist es bei ihm auch eine regula veritatis, welche früher als alle Schrift ist, auf welcher das Christenthum eigentlich beruht.

* * *

Nach dieser regula veritatis müsse die Schrift erklärt werden; nicht aber müsse die regula veritatis aus der Schrift oder aus der Gnostik gezogen werden. Non enim regula ex numeris, sed numeri ex regula; nec Deus ex factis, sed ea, quae facta sunt ex Deo. Omnia enim ex uno et eodem Deo (II. 25, 1.).

* * *

Und das war sie selbst, diese regula veritatis. Omnia ex uno et eodem Deo, nämlich durch sein Wort, quod semper coexistebat Deo (II. 25, 3.)

Zu S. 49. Z. 2 v. u. nach *futuris*.

Oder vielmehr fundamento et columnae fidei nostrae *futuris*, da denn das *futurum* noch weniger für einen bloßen Schreibfehler anstatt futuris könnte ausgegeben werden.

X.

Axiomata,

wenn es deren in dergleichen Dingen giebt.

— — acumine pollentibus notionem praedicati in notione subjecti indivulso nexu cum ea cohaerentem pervidendi.

Wolfii Phr.

Wider den Herrn Pastor Goeze in Hamburg.

1778.

Der Bogen, oder wie viel es geben wird, den ich zu schreiben mich niedersetze, dürfte mir deßwegen sehr sauer werden, weil ich kaum weiß, für wen ich ihn schreibe. Ich weiß nur, wider wen, und habe so wenig Hoffnung, daß er auch für den werden könne, wider den er gerichtet ist, daß ich diese Hoffnung kaum in einen Wunsch zu verwandeln wage.

über eine Stelle nämlich, von der ich mir bewußt bin, daß ich sie mit Überlegung und in guter Meinung geschrieben habe, hat der Hr. Pastor Goeze in Hamburg Erinnerungen gemacht, und in zweierlei Zeitungen abdrucken lassen, die mich lieber als Gegner der christlichen Religion brandmarkten.

Ich mag die Stelle, so wie ich sie geschrieben habe, hier nicht wiederholen. Und das um so viel weniger, da ich den einzelnen Sätzen derselben, die ich wie lauter Axiome dahin gepflanzt haben soll, eine etwas andere Ordnung geben will. Vielleicht, daß durch diese kleine Veränderung allein mein Gegner mich besser verstehen lernt; besonders wenn er findet, daß seine eigenen Einwendungen mir behülflich gewesen, mich besser zu erklären. Vielleicht, daß durch diese kleine Veränderung allein meine Sätze vollends werden, was sie noch nicht waren. Denn wer weiß nicht, daß Axiomata Sätze sind, deren Worte man nur gehörig verstehen darf, um an ihrer Wahrheit nicht zu zweifeln?

Gleich Anfangs stutzt der Herr Pastor gewaltig, daß mir weder die bisherigen Bestreitungen, noch die bisherigen Vertheidigungen der christlichen Religion so ganz gefallen. Er stutzt; aber wenn ich ihn nur bewegen kann, das Ding, welches ihn so scheu macht, erst recht anzusehen: so soll er es beruhigt wohl hoffentlich vorbeigehen.

Wenn ich heucheln wollte, dürfte ich mich nur so erklären, daß alle Schuld meiner unbefriedigten

Erwartung auf die Bestreitungen der Religion fiele. Daß diese, ohne Ausnahme, ganz schief und verfehlt sind, wird mir der Herr Pastor gern zugeben. Wenn ich nun sagte: „Wie der Angriff, so die Vertheidigung. Was kann der Gottesgelehrte dafür, daß man seine gute Sache auf keiner andern Seite, mit keinen besseren Waffen angreifen wollen? Wenn man die Festungen von oben herab belagern wird: so wird man auch darauf denken, sie von oben herein zu beschirmen."

Doch ich verachte alle Ausflüchte; verachte alles, was einer Ausflucht nur ähnlich sieht. Ich habe es gesagt, und sage es nochmals: auch an und für sich selbst sind die bisherigen Vertheidigungen der christlichen Religion bei weitem nicht mit allen den Kenntnissen, mit aller der Wahrheitsliebe, mit allem dem Ernste geschrieben, den die Wichtigkeit und Würde des Gegenstandes erfordern!

Und allerdings ist diese meine allgemeine Äußerung aus Induction entstanden; und zwar aus einer so vollständigen, so genau erwogenen Induction, als ich in meiner Verfassung zu machen, nur im Stande gewesen.

Nun, so führe man diese Induction erst vor unseren Augen! ruft mein Gegner in einem schon triumphirenden Tone mir zu.

Lieber Herr Pastor, ich wünschte sehr, diese Zumuthung wäre nicht gedruckt an mich ergangen. Es ist eine wahre Kanzelzumuthung: und Sie wis-

sen wohl, wie man einer dergleichen Zumuthung begegnet. Ebenfalls durch eine Zumuthung.

Wenn ich sage, alles Quecksilber verraucht über dem Feuer: muß ich demjenigen zu gefallen, dem die Allgemeinheit meiner Behauptung nicht ansteht, alles Quecksilber aus der ganzen Natur zusammenbringen, und es vor seinen Augen verrauchen lassen? Ich dächte, bis ich das im Stande bin, spräche ich bloß zu ihm: „Guter Freund, alles Quecksilber, das ich noch über Feuer brachte, das verrauchte wirklich. Kennst du welches, das nicht verraucht: so bringe es, damit ich es auch kennen lerne; und du sollst Dank haben."

Alle die unzähligen großen und kleinen Schriften, die auch nur seit diesem Jahrhunderte für die Wahrheit der christlichen Religion geschrieben worden, auf die Kapelle zu bringen: welch ein Zumuthen! War es dem Herrn Pastor doch Ernst damit, wollte er nicht bloß mich damit verhöhnen, nicht bloß sich an meiner Verlegenheit weiden, entweder zu widerrufen, oder mich einer Arbeit ohne Ende zu unterziehen: nun gut, so beweise er es durch eine Kleinigkeit. Sie soll ihm nur ein Wort kosten, diese Kleinigkeit.

Nämlich: er nenne mir nur diejenige Schrift, mit welcher ich meinen Versuch des Verrauchens zuerst machen soll. Er nenne mir sie nur; und ich bin bereit. Ist es eine, die ich schon kenne, so darf mir nicht bange seyn. eine, die ich nicht

kenne, und mein Versuch schlägt fehl: desto besser. Ich nehme für eine große Belehrung eine kleine Beschämung gern vorlieb.

Nur eins muß ich mir dabei ausbedingen. Er muß nicht thun, als ob der, welcher gewisse Beweise einer Sache bezweifelt, die Sache selbst bezweifle. Der geringste Fingerzeig dahin ausgestreckt, ist Meuchelmord. Was kann ich dafür, daß man neuerer Zeit Nebenbeweise zu einer Gewißheit und Evidenz erheben wollen, die sie schlechterdings nicht haben können. Was kann ich dafür, daß man die ganze Sache nicht in den bescheidenen Schranken lassen wollen, innerhalb welcher sie alle älteren Theologen gesichert genug hielten? Oder ist dem Herrn Pastor die Geschichte der Dogmatik so wenig bekannt, daß er von diesen Veränderungen nichts weiß? Wie kommt er, und Er insbesondere, dazu, sich gegen einen Mann zu erklären, der nur mit diesen Veränderungen unzufrieden ist? Er ist ja sonst kein Freund von theologischen Neuerungen. Warum will er nur diese gegen mich in Schutz nehmen? Weil ich mich nicht überall nach der theologischen Schulsprache ausgedrückt habe, die ihm geläufig ist? Ich bin Liebhaber der Theologie, und nicht Theolog. Ich habe auf kein gewisses System schwören müssen. Mich verbindet nichts, eine andere Sprache, als die meinige, zu reden. Ich bedaure alle ehrlichen Männer, die nicht so glücklich sind, dieses von sich sagen zu können. Aber diese ehrlichen Männer müssen nur

anderen ehrlichen Männern nicht auch den Strick um die Hörner werfen wollen, mit welchem sie an die Krippe gebunden sind. Sonst hört mein Bedauern auf: und ich kann nichts, als sie verachten.

So viel von dem Grausale, der dem Herrn Pastor gleich am Eingange des Weges aufstieß. Nun von der Stelle selbst, die ich, wie gesagt, nicht ganz in der nämlichen Ordnung, aber doch in allen ihren Worten, in ihrem ganzen Sinne, gegen die Mißdeutungen des Herrn Pastors zu retten, mich gezwungen sehe. Die logische Ordnung unserer Gedanken ist nicht immer die, in welcher wir sie Anderen mittheilen. Aber sie ist die, welche vor allen Dingen der Gegner aufsuchen muß, wenn sein Angriff nach der Billigkeit seyn soll. Und so hätte der Herr Pastor mit dem dritten meiner Sätze anfangen müssen, wie folgt.

I. (3)

Die Bibel enthält offenbar mehr, als zur Religion gehört.

Dieses geschrieben zu haben, darf mich nicht reuen. Aber darauf geantwortet haben, wie der Herr Pastor Goeze darauf antwortet, möchte ich um alles in der Welt nicht.

„In diesem Satze," antwortet er, „liegen zwei Sätze. Einmal: die Bibel enthält das, was

zur Religion gehört. Zweitens: die Bibel enthält mehr, als zur Religion gehört. In dem ersten Satze räumt der Herr H. das ein, was er in dem vorhergehenden geläugnet hat. Enthält die Bibel das, was zur Religion gehört: so enthält sie die Religion objective selbst."

Ich erschrecke! Ich soll geläugnet haben, daß die Bibel die Religion enthalte? Ich? Wo das? Gleich in dem vorhergehenden? Doch wohl nicht damit, daß ich gesagt habe: die Bibel ist nicht die Religion? damit?

Lieber Herr Pastor, wenn Sie mit allen ihren Gegnern so zu Werke gegangen sind! Ist denn seyn und enthalten einerlei? Sind es denn ganz identische Sätze: die Bibel enthält die Religion; und die Bibel ist die Religion? Man wird mir doch nimmermehr in Hamburg den ganzen Unterschied zwischen Brutto und Netto wollen streitig machen? Da, wo so viele Waaren ihre bestimmte Thara haben, wollte man mir auf die h. Schrift, auf eine so kostbare Waare, nicht auch eine kleine Thara gutthun? — Nun, nun; der Herr Pastor ist auch wirklich so unkaufmännisch nicht. Denn er fährt fort:

„Der zweite Satz kann zugegeben werden, wenn man einen Unterschied macht zwischen dem, was wesentlich zur Religion gehört, und zwischen dem, was zur Erläuterung und Bestätigung der Haupt-

säße, welche eigentlich das Wesen der Religion ausmachen, gehört."

Gut! also handeln wir doch schon um das Brutto. Und wie? wenn auch ganz unnöthige Emballage darunter wäre? — Wie? wenn auch nicht Weniges in der Bibel vorkäme, das schlechterdings weder zur Erläuterung, noch zur Bestätigung, auch des allergeringsten Satzes der Religion, diente? Was andere auch gute Lutherische Theologen von ganzen Schriften der Bibel behauptet haben, darf ich doch wohl von einzelnen Nachrichten in dieser und jener Schrift behaupten? Wenigstens muß man ein Rabbi oder ein Homilet seyn, um nur eine Möglichkeit oder ein Wortspiel auszugrübeln, wodurch die Hajemim des Ana, die Crethi und Plethi des David, der Mantel, den Paulus zu Troas vergaß, und hundert andere solche Dinge, in einige Beziehung auf die Religion können gebracht werden.

Also, der Satz: die Bibel enthält mehr, als zur Religion gehört, ist ohne Einschränkung wahr. Auch kann er, durch seinen gehörigen Gebrauch, der Religion unendlich vortheilhafter, als durch seinen Mißbrauch ihr schädlich werden. Mißbrauch ist von allen Dingen zu besorgen, und ich hätte nichts dagegen, daß man sich im voraus dawider deckt. Nur hätte das auf eine passendere Art geschehen müssen, als es in folgendem Zusatze des Herrn Pastors geschehen ist.

„Soll aber dieser Satz der Bibel zum Nachtheil gereichen, so ist er völlig unkräftig, eben so unkräftig, als wenn ich sagen wollte: Wolf's System der Mathematik enthält Scholia, und diese verringern den Werth desselben."

Wie gesagt, bei mir soll dieser Satz der Bibel zu keinem Nachtheile gereichen. Er soll sie vielmehr mit Eins unzähligen Einwürfen und Spöttereien entziehen, und in die aufgegebenen Rechte alter Urkunden wieder einsetzen, denen man Ehrerbietung und Schonung schuldig ist.

Mit Ihrem Exempel hiernächst, Herr Pastor, bin ich mehr zufrieden, als Sie glauben. Freilich verringern die Scholia in Wolf's Elementen der Mathematik nicht den Werth derselben. Aber sie machen doch, daß nun nicht alles darin demonstrirt ist. Oder glauben Sie, daß die Scholia eben so gewiß seyn müssen, als die Theoremata? Nicht zwar, als ob nicht auch Scholien demonstrirt werden könnten: sondern sie brauchen es hier nur nicht. Es hieße die Demonstration verschwenden, wenn man alle die Kleinigkeiten damit versehen wollte, die man in ein Scholion bringen und auch nicht bringen kann. — Eine ähnliche Verschwendung der Inspiration ist von eben so wenig Nutzen, aber von unendlich mehr Ärgerniß.

II. (4)

Es ist bloße Hypothese, daß die Bibel in diesem Mehrern gleich unfehlbar sey.

Nicht? Sondern was denn? Unwidersprechliche Wahrheit. Unwidersprechlich? dem so oft widersprochen worden! dem noch jetzt so viele widersprechen! so viele, die auch Christen seyn wollen, und Christen sind. Freilich nicht Wittenbergisch-Lutherische Christen: freilich nicht Christen von Calov's Gnaden. Aber doch Christen, und selbst Lutherische Christen, von Gottes Gnaden.

Wenn indeß Calov und Goeze doch Recht hätten! Letzterer führt wenigstens ein so treffliches Dilemma an. „Entweder, sagt er, dieses Mehrere ist von Gott eingegeben, wenigstens gebilligt, oder nicht. Ist das erste, so ist es eben so unfehlbar, wie das Wesentliche. Nimmt man aber das letzte an, so verliert das erste auch seine Zuverlässigkeit."

Wenn dieses Dilemma richtig ist: so muß es auch gelten, wenn ich, anstatt des Mehrern, irgend ein anderes Subjekt setze, von welchem das nämliche doppelte Prädikat zu gelten scheint. Z. E. „Das moralisch Böse ist entweder durch Gott geworden, wenigstens von ihm gebilligt, oder nicht. Ist das erste: so ist es eben so göttlich, und also eben so gut, wie das Gute. Nimmt man aber das letzte an, so können wir auch nicht wissen, ob Gott

das Gute erschaffen und gebilligt habe. Denn Böses ist nie ohne Gutes, und Gutes nie ohne Böses."

Was denkt mein Leser? Wollen wir beide Dilemmata behalten? oder beide verwerfen? Ich bin zu dem letzten entschlossen. Denn wie? wenn sich Gott bei seiner Inspiration gegen die menschlichen Zusätze, die selbst durch die Inspiration möglich wurden, eben so verhalten hätte, wie bei seiner Schöpfung gegen das moralisch Böse? Wie? wenn er, nachdem das eine und das andere Wunder einmal geschehen war, das, was diese Wunder hervorgebracht hatte, seinem natürlichen Laufe überlassen hätte? Was schadet es, daß in diesem Falle die Grenzen zwischen menschlichen Zusätzen und geoffenbarten Wahrheiten so genau nicht mehr zu bestimmen wären? Ist doch die Grenzscheidung zwischen dem moralisch Bösen und dem moralisch Guten eben so unbestimmbar. Haben wir aber darum gar kein Gefühl vom Guten und Bösen? Würden sich deßwegen gar keine geoffenbarten Wahrheiten von menschlichen Zusätzen unterscheiden? Hat denn eine geoffenbarte Wahrheit gar keine inneren Merkmale? Hat ihr unmittelbar göttlicher Ursprung an ihr und in ihr keine Spur zurückgelassen, als die historische Wahrheit, die sie mit so vielen Fratzen gemein hat?

Also gegen den Schluß des Herrn Pastors hätte ich das, und sonst noch manches, einzuwenden. Aber er will auch nicht sowohl durch Schlüsse beweisen, als durch Gleichnisse und Schriftstellen.

Und diese letzteren, die Schriftstellen, werden doch wohl unwidersprechlich seyn? Wenn sie das doch wären! Wie gern wollte ich den ewigen Cirkel vergessen, nach welchem die Unfehlbarkeit eines Buches aus einer Stelle des nämlichen Buches, und die Unfehlbarkeit der Stelle aus der Unfehlbarkeit des Buches bewiesen wird. Aber auch die sind so wenig unwidersprechlich, daß ich denken muß, der Herr Pastor hat nur gerade die allerzweifelhaftesten für mich aufgesucht, um die triftigeren auf eine bessere Gelegenheit zu versparen.

Wenn Christus von der Schrift sagt, sie zeuge von ihm: hat er damit sagen wollen, daß sie nur von ihm zeuge? Wie liegt in diesen Worten die Homogenität aller biblischen Bücher, sowohl in Ansehung ihres Inhalts, als ihrer Eingebung? Könnte die Schrift nicht eben sowohl von Christo zeugen, wenn auch nur das eingegeben wäre, was sich darin als ausdrückliche Worte Gottes oder der Propheten auszeichnet?

Und die πασα γραφη des Paulus! — Ich brauche den Herrn Pastor nicht zu erinnern, wem er erst über die wahre Erklärung dieser Stelle genugthun muß, ehe er fortfährt, sich ihrer so geradehin zu bedienen. Eine andere Construction giebt den Worten des Paulus einen so andern Sinn, und diese Construction ist eben so grammatisch, mit dem Zusammenhange eben so übereinstimmend, hat eben

so viele alte und neue Gottesgelehrten für sich, als die in den gemeinsten Lutherischen Dogmatiken gebilligte Construction: daß ich gar nicht einsehe, warum es schlechterdings bei dieser bleiben soll. Luther selbst hat in seiner Übersetzung nicht sowohl diese, als jene befolgt. Er hat kein και gelesen, und schlimm genug, wenn durch diese Variante, so wie man dieses και mitnimmt oder wegläßt, die Hauptstelle von dem principio cognoscendi der ganzen Theologie so äußerst schwankend wird.

Endlich das feste prophetische Wort! — Woher der Beweis, daß unter dem prophetischen Worte auch alle historischen Worte verstanden werden? Woher? Die historischen Worte sind das Vehiculum des prophetischen Wortes. Ein Vehiculum aber soll und darf die Kraft und Natur der Arzenei nicht haben. Was hat der Herr Pastor an dieser Vorstellung auszusetzen? Daß es nicht seine, nicht seine Wittenbergische Vorstellung ist: das weiß ich. Wenn aber nur das Deutschland durch zwei Zeitungen erfahren sollen: warum hat er sich und mir die Sache nicht noch leichter gemacht? Warum hat er nicht kurz und gut in Bausch und Bogen erklärt, daß meine ganze Stelle den Compendien der Wittenbergischen Orthodoxie platterdings widerspreche? Zugegeben; und herzlich gern! hätte ich sodann eben so kurz antworten können.

III. (1)

Der Buchstabe ist nicht der Geist, und die Bibel ist nicht die Religion.

Wenn es wahr ist, daß die Bibel mehr enthält, als zur Religion gehört: wer kann mir wehren, daß ich sie, in so fern sie beides enthält, in so fern sie ein bloßes Buch ist, den Buchstaben nenne, und dem bessern Theile derselben, der Religion ist, oder sich auf Religion bezieht, den Namen des Geistes beilege?

Zu dieser Benennung ist derjenige sogar berechtigt, der das innere Zeugniß des h. Geistes annimmt. Denn da dieses Zeugniß sich doch nur bei denjenigen Büchern und Stellen der Schrift mehr oder weniger äußern kann, welche auf unsere geistliche Besserung mehr oder weniger abzwecken: was ist billiger, als nur solcherlei Bücher und Stellen der Bibel den Geist der Bibel zu nennen? Ich denke sogar, es streife ein wenig an Gotteslästerung, wenn man behaupten wollte, daß die Kraft des h. Geistes sich eben sowohl an dem Geschlechtsregister der Nachkommen des Esau beim Moses, als an der Bergpredigt Jesu beim Matthäus, wirksam erzeigen könne.

Im Grunde ist dieser Unterschied zwischen dem Buchstaben und dem Geiste der Bibel der nämliche, welchen andere auch gute Lutherische Theologen schon längst zwischen der heiligen Schrift und dem

Worte Gottes gemacht haben. Warum hat Herr Pastor Goeze nicht erst mit diesen angebunden, ehe er einem armen Laien ein Verbrechen daraus macht, in ihre Fußtapfen zu treten?

IV. (2)

Folglich sind die Einwürfe gegen den Buchstaben und gegen die Bibel, nicht eben auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion.

Ganz gewiß hat eine Folge die Natur des Grundsatzes, aus welchem sie hergeleitet wird. Jener ist theils zugegeben, theils erwiesen. Sind Einwürfe gegen zufällige Erläuterungen der Hauptsätze der christlichen Religion keine Einwürfe gegen die Hauptsätze selbst: so können noch weniger Einwürfe gegen biblische Dinge, die auch nicht einmal zufällige Erläuterungen der Religion sind, Einwürfe gegen die Religion seyn.

Ich brauche also hier nur noch auf die Instanz des Herrn Pastors zu antworten. Freilich, wenn eine Landesverfassung gerade nicht weniger und nicht mehr enthält, als die Landesordnung, so hat derjenige Unterthan, der muthwillige Einwürfe gegen die Landesverfassung macht, auch die Landesordnung muthwillig angegriffen. Aber wozu wären denn sodann ganz verschiedene Benennungen? Warum hieße nicht das Eine sowohl als das Andere,

Landesverordnung oder Landesverfassung? Daß das Eine anders heißt, als das Andere, ist ja ein offenbarer Beweis, daß das Eine auch etwas anderes ist, als das Andere. Denn vollkommene Synonyma giebt es nicht. Ist aber das Eine etwas anderes, als das Andere: so ist es ja nicht wahr, daß das Eine bestreiten, nothwendig auch das Andere bestreiten, heißen muß. Denn der Umstand, welcher die zweifache Benennung veranlaßt hat, sey noch so klein: so kann der Einwurf auch doch nur diesen kleinen Umstand betreffen; und das, was der Herr Pastor so spöttisch Antithese nennt, ist völlige Rechtfertigung. Ich will mich an einem Exempel erklären, das ihm ganz nahe ist. Die Sammlung Hamburgischer Gesetze des Herrn Syndikus Klefeker (wenn sie fertig geworden, was ich jetzt nicht weiß) enthält doch wohl die vollständigste und zuverlässigste Verfassung der Stadt Hamburg? könnte doch wohl auch diesen Titel führen? Wenn sie ihn nun führte: könnte ich keinen Einwurf gegen dieses Werk machen, ohne mich der Autorität der Hamburgischen Gesetze selbst entgegen zu stellen? Könnte mein Einwurf nicht die historischen Einleitungen betreffen, die Herr Klefeker einer jeden Klasse von Gesetzen vorausgeschickt hat? Oder haben diese historischen Einleitungen dadurch die Kraft der Gesetze erhalten, weil sie mit den Gesetzen in Einem Bande abgedruckt worden? Woher weiß der Herr Pastor, daß die historischen Bücher der Bibel

nicht ungefähr solche Einleitungen seyn sollen? welche Bücher Gott eben so wenig einzugeben, oder auch nur zu genehmigen brauchte, als Bürgerschaft und Rath nöthig hatten, diese Einleitungen in ihren besondern Schutz zu nehmen. Genug, daß Klefekern alle Archive der Stadt offen stunden! Hat er sie nicht sorgfältig genug gebraucht: so brauche sie ein andrer besser; und damit gut. Vielmehr wäre es ein ärgerlicher Mißbrauch, eine unnütze Verschleuderung der gesetzgebenden Macht, wenn man ihr Ansehn an zwei so verschiedene Dinge so ganz gleich hätte vertheilen wollen; an die Gesetze, und an die Geschichte der Gesetze.

V. (5)

Auch war die Religion, ehe eine Bibel war.

Hierwider sagt der Herr Pastor: „Aber doch nicht ehe eine Offenbarung war." — Was er damit will, ist mir ganz unbegreiflich. Freilich kann eine geoffenbarte Religion nicht eher seyn, als sie geoffenbart worden. Aber sie kann doch eher seyn, als sie niedergeschrieben worden. Davon ist ja nur die Rede. Ich will ja nur sagen: die Religion war, ehe das geringste von ihr schriftlich verfaßt wurde. Sie war, ehe es noch ein einziges Buch von der Bibel gab, die jetzt sie selbst seyn soll. Was soll nun die windschiefe Frage, die mich in meinen eige-

nen Gedanken irre machen könnte? — Mehr weiß ich hierauf nicht zu erwiedern.

VI. (6)

Das Christenthum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der erste von ihnen schrieb; und eine sehr beträchtliche, ehe der ganze Kanon zu Stande kam.

„Alles dieses," sagt der Herr Pastor, „kann ich dem Herausgeber einräumen." — Kann? warum denn nur kann? — Muß mir der Herr Pastor einräumen.

Muß er mir das aber einräumen: so räumt er mir ja auch zugleich ein, daß das mündlich geoffenbarte Christenthum weit früher gewesen, als das aufgeschriebene; daß es sich erhalten und ausbreiten könne, ohne aufgeschrieben zu seyn. Mehr will ich ja nicht; und ich weiß wiederum gar nicht, warum er mir auch hier die Frage entgegensetzt: „War denn das Christenthum schon, ehe Christus und die Apostel gepredigt hatten?"

Diese Frage soll diesen Satz zu seiner Absicht unbrauchbar machen; welche Absicht der folgende Satz enthält. Da wollen wir sehen.

Hier möchte ich vorläufig nur auch gern eine Frage, oder zwei, thun; bloß um mich zu beleh=

ren, bloß um den ganzen Sinn des Herrn Pastors zu fassen. — „Wenn, so lange Christus und die Apostel predigten, so lange die außerordentlichen Gaben des h. Geistes in den Gemeinen wirksam waren, die Fortpflanzung der christlichen Religion durch mündlichen Unterricht besser zu erhalten war, als durch Schriften:" fing der Gebrauch der Schriften erst an, als jene außerordentlichen Gaben aufhörten; oder fing er früher an? Fing er früher an, und es ist unläugbar, daß diese Gaben nicht zugleich mit den Aposteln aufhörten, sondern noch Jahrhunderte fortdauerten: entlehnten in diesem Zeitraume die Gaben den Beweis von den Schriften, oder die Schriften von den Gaben? Jenes hat keinen Verstand; und war dieses: sind wir nicht sehr übel daran, daß die nämlichen Schriften, welche die ersten Christen auf den Beweis der Gaben glaubten, wir ohne diesen Beweis glauben müssen? Fing hingegen der Gebrauch der Schriften nicht eher an, als die Wundergaben aufhörten: woher nehmen wir den Beweis, daß die Schriften in die Stelle der Wundergaben nicht sowohl getreten, als treten sollen?

Und doch erhellt aus der Geschichte, daß dieses allerdings der Fall ist. Allerdings ist zu erweisen, daß, so lange die Wundergaben, und besonders die unmittelbare Erleuchtung der Bischöfe, Statt hatten, man aus dem geschriebenen Worte weit weniger machte. Es war ein Verbrechen sogar, dem Bischofe nicht anders, als auf das geschriebene Wort

glauben zu wollen. Und das nicht ohne Grund. Denn die ἔμφυτος δωρεα της διδαχης, die in den Bischöfen war, war eben dieselbe, welche in den Aposteln gewesen war; und wenn Bischöfe das geschriebene Wort anführten, so führten sie es freilich zur Bestätigung ihrer Meinung, aber nicht als die Quelle ihrer Meinung an.

Dieses bringt mich nahe zu der Absicht wieder zurück, in welcher ich den Satz, bei welchem wir halten, und den nächstvorhergehenden, vorausgeschickt habe. Zu der Folge nämlich:

VII. (7)

Es mag also von diesen Schriften noch so viel abhangen: so kann doch unmöglich die ganze Wahrheit der christlichen Religion auf ihnen beruhen.

D. i. wenn es wahr ist, daß die Religion des A. und N. Testaments eine geraume Zeit schon geoffenbart war, ehe das geringste von ihr schriftlich verfaßt wurde; und eine noch geraumere Zeit bestand, ehe alle die Bücher fertig wurden, die wir jetzt zum Kanon des A. und N. Testaments rechnen: so muß sie ja wohl ohne diese Bücher sich denken lassen. Ohne diese Bücher, sage ich. Ich sage nicht: ohne den Inhalt dieser Bücher. Wer mich dieses, statt jenes, sagen läßt, läßt mich Unsinn

sagen, um das große heilige Verdienst zu haben, Unsinn zu widerlegen. Nochmals, und nochmals: ohne diese Bücher. Auch hat, so viel ich weiß, noch kein Orthodox behauptet, daß die Religion in einem dieser Bücher zuerst, durch eins dieser Bücher ursprünglich, geoffenbart worden, und so wie die übrigen dazu gekommen, allmälig mit angewachsen sey. Vielmehr gestehen es gelehrte und denkende Theologen einmüthig, daß in diesen Büchern bloß gelegentlich, bald mehr, bald weniger, davon aufbehalten worden. — Dieses Mehrere oder Wenigere wäre schon wahr gewesen, ehe es gelegentlich schriftlich aufbehalten wurde: und sollte jetzt für uns nur wahr seyn, weil es schriftlich aufbehalten worden? —

Hier sucht sich zwar der Herr Pastor mit einer Unterscheidung zu helfen: ein anderes, will er, sey die Wahrheit der Religion; und ein anderes unsere Überzeugung von dieser Wahrheit. „Die Wahrheit der christlichen Religion," sagt er, „beruht allerdings auf sich selbst; sie besteht auf ihrer Übereinstimmung mit den Eigenschaften und dem Willen Gottes, und auf der historischen Gewißheit der Factorum, auf welche ihre Lehrsätze sich zum Theil gründen. Allein, unsere Überzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion beruht doch lediglich und allein auf diesen Schriften." Aber, wenn ich diese Worte recht verstehe: so sagt der Herr Pastor entweder etwas sehr Unphilosophisches, oder er schlägt

sich selbst, und ist völlig meiner Meinung. Vielleicht auch, daß er sich so unphilosophisch ausdrükken mußte, um nicht gar zu deutlich meiner Meinung zu scheinen. Denn man überlege doch nur! Wenn die Wahrheit der christlichen Religion Theils — (dieses Theils hat er freilich nicht buchstäblich hingeschrieben, aber sein Sinn erfordert es doch nothwendig —) wenn sie, sage ich, Theils auf sich selbst, d. i. auf ihrer Übereinstimmung mit den Eigenschaften und dem Willen Gottes, Theils auf der historischen Gewißheit der Factorum beruht, auf die sich einige ihrer Lehrsätze gründen: entspringt nicht aus diesem doppelten Grunde auch eine doppelte Überzeugung? Hat nicht jeder einzelne Grund seine Überzeugung für sich? Was braucht einer von beiden die Überzeugung des andern zu entlehnen? Ist es nicht fauler Leichtsinn, dem einen die Überzeugung des andern zu gute kommen zu lassen? Ist es nicht leichtsinnige Faulheit, die Überzeugung des einen auf beide erstrecken zu wollen? Warum soll ich Dinge, die ich deßwegen für wahr halten muß, weil sie mit den Eigenschaften und dem Willen Gottes übereinstimmen, nur deßwegen glauben, weil andere Dinge, die irgend einmal in Zeit und Raum mit ihnen verbunden gewesen, historisch erwiesen sind?

Es sey immerhin wahr, daß die biblischen Bücher alle die Fakta erweisen, worauf sich die christlichen Lehrsätze zum Theil gründen: Fakta erweisen, das können Bücher; und warum sollten es diese

nicht können? Genug, daß die christlichen Lehrsätze sich nicht alle auf Fakta gründen. Die übrigen gründen sich, wie zugegeben, auf ihre innere Wahrheit; und wie kann die innere Wahrheit irgend eines Satzes von dem Ansehn des Buches abhangen, in dem sie vorgetragen worden? Das ist offenbarer Widerspruch.

Noch kann ich mich über eine Frage nicht genug wundern, die der Herr Pastor mit einer Zuversicht thut, als ob nur Eine Antwort darauf möglich wäre. „Würde," fragt er, „wenn die Neutestamentlichen Bücher nicht geschrieben und bis auf uns gekommen wären, wohl eine Spur von dem, was Christus gethan und gelehrt hat, in der Welt übrig geblieben seyn?" — Gott behüte mich, jemals so klein von Christi Lehren zu denken, daß ich diese Frage so geradezu mit Nein zu beantworten wagte! Nein; dieses Nein spräche ich nicht nach, und wenn mir es ein Engel vom Himmel vorsagte. Geschweige, da mir es nur ein Lutherischer Pastor in den Mund legen will. — Alles, was in der Welt geschieht, ließe Spuren in der Welt zurück, ob sie der Mensch gleich nicht immer nachweisen kann: und nur deine Lehren, göttlicher Menschenfreund, die du nicht aufzuschreiben, die du zu predigen befahlst, wenn sie auch nur wären geprediget worden, sollten nichts, gar nichts gewirkt haben, woraus sich ihr Ursprung erkennen ließe? Deine Worte sollten erst, in todte Buchstaben verwandelt, Worte des Lebens geworden

seyn? Sind die Bücher der einzige Weg, die Menschen zu erleuchten und zu bessern? Ist mündliche Überlieferung nichts? Und wenn mündliche Überlieferung tausend vorsetzlichen und unvorsetzlichen Verfälschungen unterworfen ist: sind es die Bücher nicht auch? Hätte Gott durch die nämliche Äußerung seiner unmittelbaren Gewalt nicht eben sowohl die mündlichen Überlieferungen vor Verfälschungen bewahren können, als wir sagen, daß er die Bücher bewahrt hat? — O über den Mann, allmächtiger Gott! der ein Prediger deines Worts seyn will, und so keck vorgiebt, daß du, deine Absicht zu erreichen, nur den einzigen Weg gehabt, den du dir gefallen lassen, ihm kund zu machen! O über den Gottesgelehrten, der außer diesem einzigen Wege, den er sieht, alle andere Wege, weil er sie nicht sieht, platterdings läugnet! — Laß mich, gütiger Gott, nie so rechtgläubig werden, damit ich nie so vermessen werde! —

Wie viel kleine Nachrichten und Begriffe sind nicht auch wirklich durch bloße mündliche Überlieferung bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt worden, ohne deren Hülfe wir schwerlich wohl die Schriften des N. T. vollkommen so verstehen und auslegen würden, als wir mit ihrer Hülfe thun? Dieses gilt nicht allein von den Katholiken, die es eingestehen, sondern auch von den Protestanten, ob deren schon es Wenige zugeben.

Das Apostolische Glaubensbekenntniß ist offen-

bar mehr aus einem mündlich überlieferten Lehrbegriffe entstanden, als unmittelbar aus der Schrift gezogen worden. Wäre es dieses: so würde es gewiß Theils vollständiger, Theils bestimmter seyn. Daß es dieses nicht ist, läßt sich weniger aus der Muthmaßung erklären, daß es nur ein Formular für Täuflinge seyn sollen, als daher, daß es den mündlich überlieferten Glauben enthält, der zur Zeit seiner Abfassung, als man die Bücher des N. Testaments so sorgfältig noch nicht durchsiebt hatte, auch den Grund noch nicht erkannte, sie so sorgfältig durchsieben zu müssen, gänge und gäbe war.

Doch wo gerathe ich hin? — Wohin der Herr Pastor mir leichter ein Kreuz nachschlagen kann, mir lieber einen Fluch nachrufen wird, als mir folgen. — Also zurück und weiter!

VIII. (8)

War ein Zeitraum, in welchem sie (die christliche Religion) bereits so ausgebreitet war, in welchem sie sich bereits so vieler Seelen bemächtigt hatte, und in welchem gleichwohl noch kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen ist: so muß es auch möglich seyn, daß alles, was die Evangelisten und Apostel geschrieben haben,

wiederum verloren ginge, und die von ihnen gelehrte Religion doch bestünde.

Es ist nicht spöttische Parodie, es ist mein herzlicher Ernst, wenn ich zum Theil die Worte des Herrn Pastors gegen ihn selbst kehre, und sage: „Bei aller Achtung, welche ich für die sonstige Geschicklichkeit und Verdienste des Hrn. Pastors um die theologische Litteratur habe, kann ich mich doch nicht entbrechen, das, was er gegen diesen Sätz erinnert, entweder für höchst gefährliche Heterodoxie, oder für höchst hämische Verleumdung zu erklären." — Er wähle! Auch steht ihm beides zu Diensten.

Zuerst also: seine Erinnerungen von Seiten der Verleumdung. — Ein handgreifliches Sophisma! ruft er. Ei! Aber doch wohl nicht nur für einen Mann, an dem die Hand verständiger und rechtgläubiger ist, als der Kopf? „Denn," sagt er, „man setze nur für die Worte: in welchem gleichwohl noch kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen ist, diese: in welchem gleichwohl noch kein Wort aus dem von ihr geprebigt war, was bis auf uns gekommen ist; so wird uns die Falschheit desselben in die Augen leuchten." — Vortrefflich! — Wo ist der Schriftsteller, dem ich nicht ein Sophisma, dem ich nicht eine Gotteslästerung anflicken will, sobald ich ihm, statt seiner Worte, andere unterschieben darf? Andere? bloß

andere? Wenn es der billige, der christliche Herr Pastor dabei bewenden ließe! Aber er schiebt mir, statt meiner guten, statt meiner, wenn auch nicht einen wahren Sinn, doch einen Sinn habenden Worte, Worte unter, die schlechterdings gar keinen Sinn haben. Ich sage: die christliche Religion war, ehe von der christlichen Religion etwas aufgeschrieben wurde. Damit soll ich gesagt haben: die christliche Religion war, ehe die christliche Religion gepredigt, geoffenbart wurde. Das ist, ich soll gesagt haben: die christliche Religion war, ehe die christliche Religion war. Bin ich denn aus dem Tollhause entlaufen, um so etwas zu sagen, zu schreiben?

Der Herr Pastor fährt hierauf fort, mir Dinge vorzuhalten, an denen ich nie gezweifelt habe. Und warum? wozu? Damit seine Zeitungsleser glauben sollen, ich zweifle allerdings daran. — Schön! Seiner sehr anständig!

Nur wenn er nochmals in die Frage fällt: „Woher können wir nun die Lehren und Thaten Christi und seiner Apostel wissen?“ und er sich selbst darauf antwortet: „Allein aus den Schreiben der Evangelisten und Apostel,“ muß ich mich nochmals gegen dieses Allein verwahren. Mit dem Zusatze: daß der größere Theil der Christen ihm dieses Allein eben so wenig zugiebt. Oder sind die Katholiken keine Christen? Wäre ich kein Christ, wenn ich in diesem Stücke mich auf die Seite der Katholiken neigte? Unartig genug, daß viele Protestanten den

Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion so führen, als ob die Katholiken durchaus keinen Antheil daran hätten! Ich dächte, wie nur das gegen das Christenthum gelten kann, worauf weder Katholik noch Protestant zu antworten weiß: so müsse auch nur das zum Christenthume gehören, was dem Katholiken und Protestanten gemein ist. Wenigstens kleidet es einem Theologen, von welchem Theile er auch sey, sehr schlecht, einen Satz, von dem er weiß, daß ihn der andere Theil behauptet, in dem Munde eines Dritten, da, wo dieser Dritte weder Katholik noch Protestant seyn will, als einen solchen zu verdammen, der die ganze christliche Religion schlechterdings aufhebe.

Und hier fängt sich die Heterodoxie des Hrn. Pastors an. Wie? die christliche Religion selbst würde verloren gehen, wenn es möglich wäre, daß die Schriften der Evangelisten und Apostel verloren gingen? Wie? So hat man noch keinen zuverläßigen Lehrbegriff aus diesen Schriften gezogen, der sich in anderen Schriften erhalten würde? So ist derjenige, der seinen ganzen Glauben nur aus einem dergleichen Lehrbegriffe hat, kein Christ? So wird niemand gesund, als wer die Arzenei mit samt der Schachtel verschlingt? — Man gebe nur Acht, nun werde ich müssen gesagt haben, daß nicht allein die Schriften der Evangelisten und Apostel, sondern auch alles das, was jemals aus diesen Schriften gezogen worden, verloren gehen, und dennoch die

christliche Religion bestehen könnte. — Nun werde ich müssen gesagt haben, daß die christliche Religion bestehen könne, obgleich die christliche Religion verloren ginge.

Und doch darf man nur auf meine Absicht zurück sehen, in welcher ich die ganze Stelle geschrieben habe, die dem Herrn Pastor ein solches Ärgerniß ist. Ich will Einwürfe gegen den minder wichtigen Theil der Bibel auf ihren wahren Belang herabsetzen. Das ist meine Absicht. Und nur in dieser Absicht sage ich, daß derjenige, dessen Herz mehr Christ ist, als der Kopf, sich ganz und gar an diese Einwürfe nicht kehre; weil er fühle, was andere sich zu denken begnügen; weil er allenfalls die ganze Bibel entbehren könnte. Er ist der zuversichtliche Sieger, der die Festungen liegen läßt, und das Land einnimmt. Der Theolog ist der furchtsame Soldat, der sich an den Grenzfestungen den Kopf zerstößt, und kaum das Land darüber zu sehen bekommt.

A propos! — Zu Anfange des vorigen Jahrhunderts wollte ein abgesetzter Lutherischer Prediger aus der Pfalz mit seiner Familie, die aus zusammengebrachten Kindern beiderlei Geschlechts bestand, sich nach einer von den Kolonieen des Brittischen Amerika begeben. Das Schiff, worauf er überging, scheiterte an einer kleinen unbewohnten Bermudischen Insel; und von dem Schiffsvolke ersoff, außer der Familie des Predigers, fast alles. Der Prediger

fand diese Insel so angenehm, so gesund, so reich an allem, was zur Unterhaltung des Lebens gehört, daß er sich gern gefallen ließ, die Tage seiner Wallfahrt daselbst zu beschließen. Der Sturm hatte unter andern eine kleine Kiste an das Land getrieben, in welcher bei allerlei Geräthschaft für seine Kinder, auch ein Katechismus Luther's sich befand. Es versteht sich, daß dieser Katechismus, bei gänzlichem Mangel aller anderen Bücher, ein sehr kostbarer Schatz für ihn wurde. Er fuhr fort, seine Kinder daraus zu unterrichten; und starb. Die Kinder unterrichteten ihre Kinder wieder daraus; und starben. Nur erst vor zwei Jahren ward wieder einmal ein englisches Schiff, auf welchem ein hessischer Feldprediger war, an diese Insel verschlagen. Der Feldprediger — ich könnte es aus seinen eigenen Briefen haben — ging mit einigen Matrosen, die frisches Wasser einnehmen sollten, ans Land; und erstaunte nicht wenig, sich auf einmal, in einem ruhigen lachenden Thale, unter einem nackten, fröhlichen Völkchen zu befinden, das deutsch sprach; und zwar ein Deutsch, in welchem er nichts als Redensarten und Wendungen aus Luther's Katechismus zu hören glaubte. Er ward neugierig darob; und siehe! Er fand, daß das Völkchen nicht allein mit Luthern sprach, sondern auch mit Luthern glaubte; und so orthodox glaubte, als nur immer ein Feldprediger. Einige Kleinigkeiten ausgenommen. Der Katechismus war, wie natürlich, in den anderthalb hun-

dert Jahren aufgebraucht, und sie hatten nichts davon mehr übrig, als die Bretterchen des Einbandes. In diesen Bretterchen, sagten sie, steht das alles, was wir wissen. — Hat es gestanden, meine Lieben! sagte der Feldprediger. — Steht noch, steht noch! sagten sie. Wir können zwar selbst nicht lesen, wissen auch kaum, was Lesen ist: aber unsere Väter haben es ihre Väter daraus herlesen hören. Und diese haben den Mann gekannt, der die Bretterchen geschnitten. Der Mann hieß Luther, und lebte kurz nach Christo.

Ehe ich weiter erzähle, Herr Pastor: waren diese guten Leutchen wohl Christen, oder waren sie keine? Sie glaubten sehr lebhaft, daß es ein höchstes Wesen gebe; daß sie arme sündige Geschöpfe wären; daß dieses höchste Wesen dessenungeachtet, durch ein anderes eben so hohes Wesen, sie nach diesem Leben ewig glücklich zu machen, die Anstalt getroffen. — Herr Pastor: waren diese Leutchen Christen, oder waren sie keine?

Sie müssen nothwendig sagen: sie waren keine. Denn sie hatten keine Bibel. — Barmherziger Gott! Unbarmherziger Priester! — Nein; ich erzähle Ihnen von diesem lieben, fröhlichen, glücklichen Völkchen weiter nichts.

Lieber schwatzen wir noch einen Augenblick über ein Ding, von dem es weit verzeihlicher ist, keine richtigen Begriffe zu haben. Der Herr Pastor will beweisen, daß „überdies mein Satz der Erfahrung

und Geschichte offenbar widerspreche." Aber, was er deßfalls anführt, ist so kahl, so oben abgeschöpft, daß er dergleichen Tiraden sich höchstens nur in seinen Texten erlauben müßte. Man höre nur. „Von dem 9ten Jahrhunderte an, sagt er, bis auf den Anfang des 15ten, war ein Zeitraum, in welchem die Schriften der Evangelisten und Apostel beinahe verloren gegangen waren. Wer kannte, außer wenigen Gelehrten, die Bibel? Sie steckte in Handschriften und Übersetzung, bis auf die Erfindung der Druckerei, in den Klöstern." Warum sollen vom 9ten bis zum 15ten Jahrhundert der Abschriften des N. Testaments wenigere gewesen seyn, als vom fünften bis aufs neunte? Warum vom fünften bis aufs neunte wenigere, als vom ersten bis aufs fünfte? Gerade umgekehrt: die Codices der Neutestamentlichen Schriften vermehrten sich mit der Folge der Zeit. Gerade waren dergleichen Codices, im ersten und zweiten Jahrhunderte am seltensten; und so selten, daß ganze große Gemeinden nur einen einzigen Codex besaßen, den die Presbyter der Gemeinde unter ihrem Schlosse hielten, und den auch, ohne ihre besondere Erlaubniß, niemand lesen durfte. Getraut er sich von dem Zeitraume, den er angiebt, eben das zu erweisen? Ich glaube, meines wenigen Theils, daß in diesem Zeitraume mehr Abschriften der Bibel in dem einzigen Deutschland gewesen, als in den zwei ersten Jahrhunderten in der ganzen Welt; den Grundtext des A. Testa-

ments etwa ausgenommen. Oder will er zu verstehen geben, daß man mit dem neunten Jahrhunderte angefangen habe, dem gemeinen Manne die Bibel aus den Händen zu spielen? Das muß er wohl; denn er fährt fort: „Der große Haufe erfuhr aus derselben nichts mehr, als was ihm die römische Klerisei davon sagte, und diese sagte ihm nichts mehr, als was er ohne Nachtheil ihres Interesse wissen konnte. Wie war in dieser Zeit die christliche Religion, in Absicht auf den großen Haufen, beschaffen? War sie mehr als ein verwandeltes Heidenthum?" — Die strenge Wahrheit ist, daß die Bibel auch vor dem neunten Jahrhunderte nie in den Händen des gemeinen Mannes gewesen war. Der gemeine Mann hatte nie mehr daraus erfahren, als ihm die Klerisei daraus mittheilen wollen. Und so hätte sich die Religion schon weit eher verschlimmern müssen, wenn es nicht wahr wäre, daß sie sich auch ohne unmittelbaren Gebrauch der Bibel erhalten könnte. Cui assentiunt, möchte ich aus dem Irenäus hinzusetzen, multae gentes barbarorum, eorum qui in Christum credunt, sine charta et atramento scriptam habentes per Spiritum in cordibus suis salutem. Endlich; wenn die christliche Religion vom neunten bis zum funfzehnten Jahrhunderte nur darum so verfiel, weil die Schrift beinahe verloren war: warum hätte sie sich denn nicht allgemeiner wieder aufgerichtet, seitdem die Schrift durch die Druckerei gleichsam wiedergefunden

worden? Hat denn die römische Kirche seitdem nur eine einzige ihrer alten Lehren fahren lassen? Giebt es nicht Midletone, die sie noch jetzt für nichts Besseres, als für ein abgeändertes Heidenthum halten? Ich bin gewiß, der Herr Pastor ist dieser erbaulichen Meinung sogar selbst. — Aber die Reformation doch? Diese haben wir doch wohl ganz dem ungehindertern häufigern Gebrauch der Bibel zu danken? — Auch das ist so ungezweifelt nicht. Denn die Reformation kam weniger dadurch zu Stande, daß man die Bibel besser zu brauchen anfing, als dadurch, daß man die Tradition zu brauchen aufhörte. Auch haben wir dem ungehindertern häufigern Gebrauche der Bibel eben sowohl den Socinianismus zu danken, als die Reformation.

So wenigstens denke ich; unbekümmert, wie sehr sich der Herr Pastor darüber wundert. Ich wundere mich nicht einmal, daß er sich wundert. Der Himmel erhalte uns nur noch lange in dem nämlichen Verhältnisse; daß er sich wundert, und ich mich nicht.

IX. (9)

Die Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel sie lehrten: sondern sie lehrten sie, weil sie wahr ist.

Jede scharfsinnige Unterscheidung läßt sich von einem, der seiner Sprache nur ein wenig mächtig

ist, in eine Antithese bringen. Weil nun aber freilich nicht jede Antithese auf einer scharfsinnigen Unterscheidung beruhet; weil oft nur ein bloßes Wetterleuchten des Witzes ist, was ein zerschmetternder Strahl des Scharfsinnes seyn sollte, zumal bei den lieben Dichtern: so ist der Name Antithese ein wenig verdächtig geworden. Das kommt nun den Herren sehr gut zu Passe, die, ich weiß nicht welchen natürlichen Widerwillen gegen allen Scharfsinn haben; besonders, wenn er sich nicht in ihre Alltagsworte kleidet. Sie schreien: Antithese! Antithese! Und damit haben sie alles widerlegt.

Auch diese Antithese sagt nichts! sagt der vielsagende Herr Pastor. „Denn sind die Evangelisten und Apostel Männer, welche geredet und geschrieben haben, getrieben durch den h. Geist: so ist die christliche Religion wahr, weil die Evangelisten und Apostel, oder eigentlich, weil Gott selbst sie gelehrt hat. Der zweite Satz steht bloß müßig da."

Nun denn! so muß ich schon das Maaß meiner Sünden häufen, und eine Antithese mit einer andern Antithese unterstützen. Auch das, was Gott lehrt, ist nicht wahr, weil es Gott lehren will: sondern Gott lehrt es, weil es wahr ist.

Steht der zweite Satz hier auch müßig? — Ja; wenn wir nicht wüßten, was diese Herren sich für einen schönen Begriff von dem Willen Gottes machten! Wenn wir nicht wüßten, daß, nach ihrem Sinne, Gott etwas wollen könne, bloß weil

er es wolle. Und auch das ließe sich in gewissem Verstande von Gott noch sagen: so daß ich kaum weiß, wie ich ihren Unsinn in Worte fassen soll.

X. (10)

Aus ihrer innern Wahrheit müssen die schriftlichen Überlieferungen erklärt werden, und alle schriftlichen Überlieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat.

Das erste Wort, was der Herr Pastor hierauf erwiedert, ist: Gut! Und so freute ich mich schon. Doch er läßt auf dieses Gut ein Aber folgen, und das sonderbarste Aber von der Welt. Sogleich ist nichts mehr gut: auch das nicht, was wir oben aus seinem eigenen Munde haben.

Oben (VII. 7.) hatte er selbst uns belehrt, daß die innere Wahrheit der christlichen Religion auf der Übereinstimmung mit den Eigenschaften Gottes beruhe; und nun weiß er auf einmal von dieser innern Wahrheit kein Wort mehr, sondern setzt die hermeneutische Wahrheit entweder lediglich an ihre Stelle, oder erklärt doch wenigstens die hermeneutische Wahrheit für die einzige Probe der innern. Als ob die innere Wahrheit eine Probe noch brauchte! Als ob nicht vielmehr die innere Wahrheit die Probe der hermeneutischen seyn müßte!

Man höre nur. Ich will des Herrn Pastors vermeinte Widerlegung und meine Antwort, in eine Art von Dialog bringen, welcher der Kanzeldialog heißen könnte. Nämlich; ich unterbreche den Herrn Pastor: aber der Hr. Pastor hält sich nicht für unterbrochen. Er redet fort, ohne sich zu bekümmern, ob unsere Worte zusammen klappen, oder nicht. Er ist aufgezogen, und muß ablaufen. Also: Ein Dialog und kein Dialog.

Er. „Gut; aber derjenige, der mir die schriftlichen Überlieferungen aus ihrer innern Wahrheit erklären will, muß mich vorher überzeugen, daß er selbst von der innern Wahrheit derselben eine richtige und gegründete Vorstellung habe." —

Ich. Vorher? Warum vorher? Indem er das eine thut, thut er ja auch das andere. Indem er mir die innere Wahrheit eines geoffenbarten Satzes erklärt (ich sage erklärt, nicht bloß erklären will), beweiset er ja wohl genugsam, daß er selbst von dieser innern Wahrheit eine richtige Vorstellung habe.

Er. — „und daß er sich nicht selbst ein Bild davon mache, das seinen Absichten gemäß ist."

Ich. Wenn seine Absichten keine innere Güte haben, so können die Religionssätze, die er mir beibringen will, auch keine innere Wahrheit haben. Die innere Wahrheit ist keine wächserne Nase, die sich jeder Schelm nach seinem Gesichte bossiren kann, wie er will.

Er. „Woher aber will er die Erkenntniß der innern Wahrheit der christlichen Religion nehmen," —

Ich. Woher die innere Wahrheit nehmen? Aus ihr selbst. Deßwegen heißt sie ja die innere Wahrheit; die Wahrheit, die keiner Beglaubigung von außen bedarf.

Er. — „als aus den schriftlichen Überlieferungen, oder aus den Schriften der Evangelisten und Apostel," —

Ich. Was müssen wir aus diesen nehmen? Die innere Wahrheit? oder unsere erste historische Kenntniß dieser Wahrheit? Jenes wäre eben so seltsam, als wenn ich ein geometrisches Theorem nicht wegen seiner Demonstration, sondern deßwegen für wahr halten müßte, weil es im Euklides steht. Daß es im Euklides steht, kann gegründetes Vorurtheil für seine Wahrheit seyn; so viel man will. Aber ein anderes ist, die Wahrheit aus Vorurtheil glauben; und ein anderes, sie um ihrer selbst willen glauben. Beides kann vielleicht in der Anwendung auf das Nämliche hinausführen; aber ist es darum das Nämliche? — Also ist es bloß die historische Kenntniß der innern Wahrheit, die wir einzig und allein aus den Schriften der Evangelisten und Apostel sollen schöpfen können? Aber der größere Theil der Christen versichert, daß es noch eine andere Quelle dieser historischen Kenntniß gebe; nämlich die mündliche Überlieferung der Kirche. Und allerdings ist es unwidersprechlich, daß die mündliche

Überlieferung einmal die einzige Quelle derselben gewesen; und daß sich schlechterdings keine Zeit angeben läßt, wann sie nicht bloß zur zweiten Quelle geworden, sondern ganz und gar Quelle zu seyn aufgehört habe. Doch dem sey, wie ihm wolle. Ich will hier nur Protestant seyn; die Neutestamentlichen Schriften mögen die einzige Quelle unserer historischen Kenntniß der Religion immerhin seyn. Hat sich die erste einzige Quelle seit siebzehnhundert Jahren nie ergossen? Ist sie nie in andere Schriften übergetreten? Nie und nirgends in ihrer ursprünglichen Lauterkeit und Heilsamkeit in andere Schriften übergetreten? Müssen schlechterdings alle Christen aus ihr selbst schöpfen? Darf sich schlechterdings kein Christ an den näheren zugänglicheren Tiefen begnügen, in welche sie übergetreten ist? Das, das ist ja nur hier die Frage. — Darf er: warum könnten die Schriften der Evangelisten und Apostel nicht ohne seinen Nachtheil verloren seyn? verloren gehen? Warum dürfte er sie nicht als verloren gegangen ansehen, so oft man ihm mit Einwürfen gegen Stellen derselben zusetzt, die in dem Wesen seiner Religion nichts verändern? — Darf er nicht: so darf er ohne Zweifel vornehmlich darum nicht, weil bis auf diesen Tag noch kein vollständiger untrüglicher Lehrbegriff aus ihnen gezogen worden; auch vielleicht ein dergleichen Lehrbegriff nun und nimmermehr aus ihnen gezogen werden kann. Denn nur dann wäre es allerdings noth=

wendig, daß jeder mit seinen eigenen Augen zusähe; jeder sein eigener Lehrer, jeder sein eigener Gewissensrath aus der Bibel würde. Aber wie bedauerte ich sodann euch, arme unschuldige Seelen, in Ländern geboren, deren Sprache die Bibel noch nicht redet! in Ständen geboren, die überall noch des ersten Grades einer bessern Erziehung ermangeln, noch überall nicht lesen lernen! Ihr glaubt, Christen zu seyn, weil ihr getauft worden. Unglückliche! Da hört ihr ja: daß Lesen können eben so nothwendig zur Seligkeit ist, als Getauft seyn!

Er. — „in der gehörigen Verbindung mit den Schriften des Alten Testaments."

Ich. Nun vollends gar! — Ich sorge, ich sorge, liebe fromme Idioten, ihr müßt noch Hebräisch lernen, wenn ihr eurer Seligkeit wollt gewiß seyn.

Er. „Ich werde seiner Vernunft hier nichts einräumen, ob ich gleich allezeit voraussetze, daß die Lehrsätze der Religion, welche mir als die christliche vorgepredigt wird, nie einem allgemeinen und unstreitigen Grundsatze der Vernunft widersprechen müssen."

Ich. Herr Pastor! Herr Pastor! — Also besteht die ganze Vernunftmäßigkeit der christlichen Religion darin, daß sie nicht unvernünftig ist? — Und Sie schämen sich nicht in Ihr theologisches Herz, so etwas zu schreiben? — Schreiben

Sie es: so predigen Sie es auch. Und das läßt man Sie in Hamburg predigen?

Er. „Wir erkennen also die Wahrheit der christlichen Religion nur alsdann, wenn unsere Begriffe von derselben eben diejenigen sind, welche die schriftlichen Überlieferungen, die in der h. Schrift enthalten sind, davon in unseren Seelen hervorbringen sollen."

Ich. — Sollen! Aber welche sollen sie hervorbringen? — Können Sie es läugnen, Herr Pastor, können Sie es sich selbst verhehlen, daß nur wenige Stellen des ganzen N. T. bei allen Menschen die nämlichen Begriffe hervorbringen? daß der bei weitem größere Theil bei diesen diese, bei anderen andere Begriffe hervorbringt? Welches sind die rechten, die hervorgebracht werden sollen? Wer soll das entscheiden? Die Hermeneutik? Jeder hat seine eigene Hermeneutik. Welches ist die wahre? Sind sie alle wahr? oder ist keine wahr? Und dieses Ding, dieses mißliche, elende Ding soll die Probe der innern Wahrheit seyn! Was wäre denn ihre Probe?

Er. „Freilich können die schriftlichen Überlieferungen der christlichen Religion keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat."

Ich. Mich dünkt, Herr Pastor, daß Sie oben ganz so freigebig nicht waren, wo es Ihnen innere Wahrheit eines Lehrsatzes genug schien, daß er geschrieben da stehe. Sie sind doch wohl nicht nur

Bayerische Staatsbibliothek München

darum so freigebig, weil Sie aus der Sache, mit der Sie es sind, im Grunde nicht viel machen? weil Ihnen eine geoffenbarte Wahrheit, bei der sich nichts denken läßt, eben so lieb ist, als eine, bei der sich etwas denken läßt?

Er. „Das soll sie aber auch nicht."

Ich. Schön, daß sie nicht soll, was sie nicht kann! — Wenn aber die schriftliche Überlieferung der christlichen Religion innere Wahrheit weder geben kann, noch geben soll: so hat auch die christliche Religion ihre innere Wahrheit nicht von ihr. Hat sie sie nicht von ihr: so hängt sie auch von ihr nicht ab. Hängt sie von ihr nicht ab: so kann sie auch ohne sie bestehen. Dahin will ich ja nur.

Er. „Ihr Zweck ist also dieser: die innere Wahrheit derselben zu entdecken und zu beweisen."

Ich. Soll entdecken so viel heißen, als zuerst bekannt machen: so habe ich schon bewiesen, daß die Schrift die innere Wahrheit der christlichen Religion der Welt nicht zuerst bekannt gemacht hat. Hier setze ich noch hinzu: daß sie jetzt den einzelnen Menschen dieses noch weniger thut. Denn wir kommen alle, mit den Grundbegriffen der Religion bereits versehen, zu ihr. — Und beweisen! Soll beweisen hier nur so viel heißen, als, einen schriftlichen Belag geben, in welchem die Worte des zu beweisenden Satzes enthalten sind: so hat ja der Hr. Pastor selbst schon eingestanden, daß ein solcher Belag der innern Wahrheit nichts helfen

kann, nichts helfen soll. Soll aber beweisen hier heißen, was es eigentlich heißt: die Verbindung einer Wahrheit mit anderen anerkannten und ungezweifelten Wahrheiten darthun; so kann ja jedes andere Buch dieses eben sowohl, als die Schrift, besonders nachdem es ihr die Schrift vorgethan. Und so wäre wieder nicht einzusehen, warum die christliche Religion jetzt nicht ganz ohne die Schrift sollte bestehen können.

Er. „Folglich sind es leere Worte, wenn man die innere Wahrheit der christlichen Religion und die Überlieferungen, oder deutlicher, die heilige Schrift, einander als zwei verschiedene Dinge entgegen setzen will.“ —

Ich. Entgegen setzen? Wer will denn diese zwei Dinge einander entgegen setzen? Ich? Ich behaupte ja nur, daß sie jetzt von einander ganz unabhängig seyn können. Sind denn jede zwei verschiedene Dinge einander entgegen gesetzt? Wer das behauptet, mag freilich leere Worte machen; ich mache durchaus keine. Ich will dem Theologen die Schrift nicht nehmen, der allein an ihr seine Künste zu zeigen gelernt hat. Ich sehe es zu wohl ein, wie viel das gelehrte Studium der Schrift allen anderen Kenntnissen und Wissenschaften aufgeholfen hat; in welche Barbarei wir leicht wieder versinken könnten, wenn es ganz aus der Welt verbannt würde. Aber der Theolog soll uns Christen sein gelehrtes Bibelstudium nur nicht für Religion

aufdringen wollen. Er soll nur nicht gleich über Unchristen schreien, wenn er auf einen ehrlichen Laien stößt, der sich an dem Lehrbegriffe begnügt, den man längst für ihn aus der Bibel gezogen, und diesen Lehrbegriff nicht sowohl deßwegen für wahr hält, weil er aus der Bibel gezogen, sondern weil er einsieht, daß er Gott anständiger und dem menschlichen Geschlechte ersprießlicher ist, als die Lehrbegriffe aller anderen Religionen; weil er fühlt, daß ihn dieser christliche Lehrbegriff beruhigt.

Er. „Eben so vergeblich, als wenn man sagen wollte: man muß die Gesetze eines Gesetzgebers aus seiner innern Gerechtigkeit erklären. Umgekehrt: die innere Gerechtigkeit eines Gesetzgebers muß aus seinem Gesetze erkannt und beurtheilt werden."

Ich. Der Herr Pastor sind doch in allen ihren Instanzen und Erläuterungen ganz sonderbar unglücklich. Umgekehrt! sage ich nun wiederum. Und wenn die Wahrheit kein Wetterhahn ist, so wird sie es hoffentlich wohl bei meinem Commando bewenden lassen. Was? die Gesetze eines Gesetzgebers müßten nicht aus seiner innern Gerechtigkeit erklärt werden? Wenn der Buchstabe des Gesetzes einen trifft, den der Gesetzgeber zu treffen, unmöglich kann die Absicht gehabt haben; wenn, dem Buchstaben nach, Strafe auf einen fällt, auf dessen in ihrer Art einzige Handlung, die der Gesetzgeber nicht vorhersehen können, vielmehr Belohnung, als Strafe stehen müßte: verläßt der Rich-

ter nicht mit Fug den Buchstaben, und holt seinen Ausspruch aus der innern Gerechtigkeit her, von der er annimmt, daß sie dem Gesetzgeber beigewohnt habe? — Was? die innere Gerechtigkeit eines Gesetzgebers müsse aus seinen Gesetzen erkannt und erklärt werden? Solon war doch wohl auch Gesetzgeber? Und Solon würde sehr unzufrieden gewesen seyn, wenn man ihm nicht eine lautere vollkommenere Gerechtigkeit hätte zutrauen wollen, als aus seinen Gesetzen sichtbar war. Denn als man ihn fragte, ob er seinen Bürgern die besten Gesetze gegeben habe: was antwortete er? Ὁτι οὐ τους καταπαξ καλλιστους, ἀλλ᾽ ὡν ἐδυναντο τους καλλιστους. „Die besten schlechterdings nun freilich nicht, aber doch die besten, deren sie fähig waren.“ Also: —

Doch ich bin es herzlich satt, mit einem Tauben länger zu reden. Sonst könnte ich hier nicht unschicklich einer Anwendung dieser Worte des Solon noch gedenken, die dem Herrn Pastor höchst ärgerlich seyn würde, wenn er nicht etwa schon wüßte, daß sie ein Kirchenvater gemacht hat. Und doch, was würden ohne Ausnahme die armen Kirchenväter für Wischer von unseren Lutherischen Pastoren bekommen, wenn sie jetzt schrieben! Dieser nämliche Kirchenvater entbricht sich nicht, eine zweifache christliche Religion gelten zu lassen: eine für den gemeinen Mann, und eine andere für den feinern gelehrtern Kopf, die unter jener nur verborgen liege. So weit gehe ich doch noch lange nicht.

Bei mir bleibt die christliche Religion die nämliche; nur daß ich die Religion von der Geschichte der Religion will getrennt wissen; nur daß ich mich weigere, die historische Kenntniß von ihrer Entstehung und ihrer Fortpflanzung, und eine Überzeugung von dieser Kenntniß, die schlechterdings bei keiner historischen Wahrheit seyn kann, für unentbehrlich zu halten; nur daß ich die Einwürfe, die gegen das Historische der Religion gemacht werden, für unerheblich erkläre, sie mögen beantwortet werden können, oder nicht; nur daß ich die Schwächen der Bibel nicht für Schwächen der Religion halten will; nur daß ich die Prahlerei des Theologen nicht leiden kann, welcher dem gemeinen Manne weiß macht, jene Einwürfe wären alle schon längst beantwortet; nur daß ich den kurzsichtigen Hermeneutiker verschmähe, der Möglichkeiten auf Möglichkeiten thürmt, um die Möglichkeit zu erhärten, daß diese Schwächen auch wohl keine Schwächen seyn könnten; der eine kleine Bresche, welche der Feind geschossen, nicht anders zu stopfen weiß, als durch einen weit größern Wallbruch, den er anderwärts mit eigenen Händen macht.

Und damit soll ich mich an der christlichen Religion versündigt haben? Damit? damit, daß ich geschrieben: „Was gehen den Christen des Theologen Hypothesen, und Erklärungen, und Beweise an? Ihm ist es doch einmal da, das Christenthum, welches er so wahr, in welchem er sich so selig fühlt. Wenn der Paralyticus die wohlthätigen

Schläge des elektrischen Funken erfährt: was kümmert es ihn, ob Nollet, oder ob Franklin, oder ob keiner von beiden Recht hat?"

Doch, daß ich auch das geschrieben habe, läßt der Herr Pastor seinen Zeitungslesern zu melden, wohl bleiben. Gleichwohl ist nur zur Rechtfertigung eines Christen solcher Art, die ganze Stelle hinzugefügt worden, über die er einen so kauderwelschen Commentar zu machen, für gut befunden. Nur dieses war die Absicht dieser Stelle. Nur dem fühlenden Christen sollte darin eine Schanze versichert werden, in welche er sich getrost werfen könne, wenn er mit seinen muthigeren Theologen das Feld nicht mehr zu halten wage. Daß die Theologen, und die Theologen einer jeden Sekte, den Wahlplatz nicht sobald räumen, auch nicht sobald zu räumen brauchen; besonders, wenn sie sich nur mit ihres Gleichen herumschlagen: wer weiß das nicht? Habe auch ich es nicht genug gesagt? Habe ich nicht mit ausdrücklichen Worten bekannt, daß jeder Theolog in dem Geiste seines angenommenen Systems Antworten genug haben werde? Habe ich nicht selbst einen Versuch gemacht, ihm mit einigen dieser Antworten vorzugreifen? Taugt dieser mein Versuch nicht viel, wie leicht möglich ist: so mache es besser, wer kann! Das wünsche ich ja nur. Bloß darum machte ich ja nur die Fragmente bekannt. Oder meint man, weil ich völlig befriedigende Antworten wünschte und hoffte: hätte ich

meinen Trost auf den Fall, daß dergleichen Antworten nicht erfolgten, lieber zurück behalten sollen? Warum das? Wollte ich denn durch diesen Trost im voraus alle Antworten für überflüssig erklären? Er war ja bloß dem einfältigen Christen, und nicht dem Theologen, gegeben, dieser Trost: wenigstens nur demjenigen Theologen zugleich gegeben, der über seine höhere Weisheit nicht verlernt hat, auch bloß einfältiger Christ zu seyn.

Daß diesen Trost, den ich für das unersteiglichste Bollwerk des Christenthums halte, der Herr Pastor einen strohernen Schild nennt, thut mir seinetwegen sehr leid. Er ist, fürchte ich, in seinen theologischen Kriegen von der Heterodoxie des Feindes nicht unangesteckt geblieben; mehr davon angesteckt worden, als er sich auf einer Hamburgischen Kanzel wird wollen merken lassen; mehr, als er sich vielleicht noch selbst abgemerkt hat. Denn auch er muß also alles innere Gefühl des Christenthums läugnen. Und wenn man ihn auf der Kanzel noch nicht ausrufen hören: „Gefühl! Was Gefühl? Gefühl ist ein stroherner Schild. Unsere Hermeneutik, unsere symbolischen Bücher, das, das sind der alles schirmende, undurchdringliche, diamantene Schild des Glaubens!“ so kommt es vermuthlich nur daher, weil selbst in den symbolischen Büchern auf den strohernen Schild noch gerechnet wird. Von Stroh möchte er daher auch immer seyn: denn es giebt dort mehr stroherne Schilde. Wenn er nur

nicht zugleich so schmal wäre! Aber da hat nur eben ein einzelner Mensch, die Religion im Herzen, darunter Raum. Was soll ein Pastor damit, wenn er nicht auch seine Bibel, nicht auch seine ganze liebe Gemeinde mit eins darunter bergen kann?

Wie treuherzig der Herr Pastor auch sonach allen seinen werthen Herren Collegen anräth, lieber offenbar feldflüchtig zu werden, als sich dieses Schildes zu bedienen, ist wohl noch werth, mit seinen eigenen Worten gehört zu werden. „Ich würde," sagt er mit bebender Stimme, „den Christen, der zugleich Theolog ist, sehr bedauern, wenn er sich, aus Mangel anderer Gründe, in der traurigen Nothwendigkeit sehen sollte, diesen aus Stroh geflochtenen Schild den in den Fragmenten befindlichen feurigen Pfeilen entgegen zu halten." — Das würde gewissermaßen auch ich thun. Wenigstens würde ich die Achseln über ihn zucken, daß er sein Handwerk so schlecht verstände. Aber wer sprach denn von einem Christen, der zugleich Theolog ist? Sollen denn, müssen denn alle Christen zugleich Theologen seyn? Ich habe noch immer die besten Christen unter denen gefunden, die von der Theologie am wenigsten wußten. Warum können die nicht einen strohernen Schild haben, die unter feurige Pfeile nicht kommen? Hilft ein stroherner Schild gegen feurige Pfeile nicht: so hilft er doch gegen Hiebe. — Der entschlossene Herr Pastor fährt fort: „Ich würde ihm (dem Christen, der zugleich Theolog ist)

lieber rathen, gar die Flucht zu nehmen." — Wenn er glaubt, daß er schlechterdings den Theologen seiner Sekte beibehalten muß: Glück auf den Weg! Genug, daß diejenigen bei der Fahne halten, die nur Christen sind. — „Denn durch Anwendung dieser von dem Herrn Herausgeber an die Hand gegebenen Sätze, würde er die Bibel Preis geben, um die Religion zu retten: aber welche Religion?" — Welche? Die nämliche, aus welcher die Bibel entstand. Die nämliche, die man in späteren Zeiten, als sie in ihrer ursprünglichen Lauterkeit sollte verloren gegangen seyn, wieder aus der Bibel zog. Oder ist noch keine zuverlässig daraus gezogen worden? Ist die daraus gezogene, nur provisorie, nicht wirklich die christliche? Das muß wohl; denn der Herr Pastor sagt so ganz entscheidend: „Gewiß nicht die christliche, als welche mit der Bibel steht und fällt." — Das thut mir leid! Und die Bibel steht und fällt? Doch wohl mit ihrer Theopneustie? Allerdings, muß er sagen: wenn ohne Bibel kein Christenthum ist; so ist ohne Theopneustie keine Bibel.

Und hier sey mir erlaubt, mich auf die Stelle eines Andern zurück zu ziehen, an welche mich die nämlichen Worte stehen und fallen erinnern. „Die Frage," — sagt ein Mann,*) der sich um

*) Michaelis, in s. Einleit. in die Schriften des N. T. S. 73. u. a.

die Bibel zu verdient gemacht hat, als daß es ihm, nach des Herrn Pastors eigner Art zu folgern, nicht mit der christlichen Religion ein Ernst seyn sollte, — „die Frage, ob die Bücher des N. Testaments von Gott eingegeben sind, ist der christlichen Religion nicht völlig so wichtig, als die vorige, ob sie ächt sind? Sie steht und fällt nicht so schlechterdings mit ihr. Gesetzt, Gott hätte keins der Bücher des N. Testaments inspirirt, sondern Matthäum, Marcum, Lucam, Johannem, Paulum bloß sich selbst überlassen, zu schreiben, was sie wußten, die Schriften wären aber nur alt, ächt und glaubwürdig, so würde die christliche Religion die wahre bleiben. Die Wunder, durch die sie bestätigt ist, würden ihre Wahrheit eben so gut beweisen, wenn auch die Zeugen derselben nicht inspirirte, sondern bloß menschliche Zeugen wären, denn ohnehin setzen wir bei Untersuchung der Wahrheit dieser Wunder gar nicht das göttliche Ansehn der Schriftsteller zum voraus, sondern betrachten sie bloß als menschliche Zeugen. Wären die Wunder wahr, die der Evangelist erzählte, so würden auch die Reden Christi, die dadurch bestätigt sind, ein untrügliches Gottes Wort seyn; doch mit dieser kleinen Furcht und Ausnahme, daß der Erzähler vielleicht etwas nicht recht gefaßt, und es uns nicht völlig richtig aufbehalten haben könnte: und aus den Briefen der Apostel, gesetzt, sie hätten in Nebensachen gefehlt, würden wir doch die so oft wie=

derholten Hauptsachen der christlichen Religion, die zu predigen Christus sie aussandte, so gut lernen können, als etwa aus Bülfingern Wolfens Lehrsätze der Philosophie. Es wäre also ganz wohl möglich, daß jemand an der göttlichen Eingebung der sämmtlichen Schriften des N. T. einen Zweifel hätte, oder sie sogar läugnete, und doch die christliche Religion von Herzen glaubte: ja es giebt wirklich so Denkende, zum Theil in der Stille, zum Theil auch öffentlich, die man nicht sogleich zu den Unchristen rechnen darf. Gar nicht zu ihrer Verunglimpfung, sondern bloß als Faktum sey es gesagt: manche alte Ketzer, die die Schriften des N. Testaments für ächt, aber doch nicht für untrügliches principium cognoscendi gelten ließen, sondern sich zu Richtern über die Apostel aufwarfen, könnten wohl eben so gedacht haben." —

Wie weit würde der Schutz dieser Stelle über mich hinaus reichen, wenn ich unter dieser Stelle Schutz suchen müßte! Aber das brauche ich nicht: und noch weniger habe ich die Sitte boshafter Betelleute hiermit nachmachen wollen, die sich einen hastigen Hund nicht anders vom Leibe zu halten wissen, als dadurch, daß sie ihn auf einen andern hetzen. Denn wenn ich den Herrn Pastor Goeze kenne: so versteht er seinen Vortheil zu wohl, daß er nicht lieber mich festhalten, als frischerdings auf einen Michaelis losgehen sollte.

XI.

Anti-Goeze.

D. i.

Nothgedrungener Beiträge
zu den
freiwilligen Beiträgen des Herrn Pastor Goeze
Erster
(Gott gebe, letzter!)

Multa sunt sic digna revinci, ne gravitate adorentur.
TERTULL.

1778.*)

Lieber Herr Pastor,

Poltern Sie doch nicht so in den Tag hinein: ich bitte Sie. — Ich gehe ungern daran, daß ich mei=

*) Siehe 71stes Stück der freiwilligen Beiträge.

ner Absage schon so bald nachleben muß. Aber Sie glaubten wohl sonst, es sey mein Ernst nicht. — Sehen Sie also, welchen Plan zu meiner Fehde gegen Sie ich hiermit anlege. Auch schließen Sie auf den Ton aus dem Lemma des Tertullian, und den ferneren Worten, die bei ihm folgen. Überschreien können Sie mich alle acht Tage: Sie wissen, wo. Überschreiben sollen Sie mich gewiß nicht.

Gott weiß es, ich habe nichts dagegen, daß Sie und alle Schulrectoren in Niedersachsen gegen meinen Ungenannten zu Felde ziehen. Vielmehr freue ich mich darüber; denn eben darum zog ich ihn an das Licht, damit ihn recht viele prüfen, recht viele widerlegen könnten. Ich hoffe auch, er wird noch Zeit genug unter die rechten Hände kommen, unter welchen er mir noch nicht zu seyn scheint: und sodann glaube ich wirklich der christlichen Religion durch seine Bekanntmachung einen größern Dienst erwiesen zu haben, als Sie mit allen Ihren Postillen und Zeitungen.

Wie? weil ich der christlichen Religion mehr zutraue, als Sie, soll ich ein Feind der christlichen Religion seyn? Weil ich das Gift, das im Finstern schleicht, dem Gesundheitsrathe anzeige, soll ich die Pest in das Land gebracht haben? Denn kurz, Herr Pastor — Sie irren sich sehr, wenn Sie glauben, daß der Ungenannte ganz aus der Welt geblieben wäre, wenn ich ihm nicht hinein geholfen

hätte. Vernehmen Sie, daß das Buch ganz existirt, und bereits in mehreren Abschriften existirt, wovon, ich weiß nicht wie, nur Fragmente des ersten Entwurfs sich in die Bibliothek verlaufen haben, die ich der Welt freilich nutzbarer hätte machen können, wenn ich alle darin befindliche plattdeutsche Bibeln von Wort zu Wort für Sie conferirt hätte.

Versichern Sie indeß nicht selbst, daß diese leidigen Fragmente schon ein Paar Werke hervorgebracht haben, deren Nutzen den besorglichen Schaden derselben unendlich überwiege? Und ich, ich, der ich die causa sine qua non dieser vortrefflichen Werke bin, sollte deßfalls ein Reichshofrathsconclusum zu besorgen haben? Vielmehr verspreche ich mir eine Belohnung von dem Reichshofrathe, sobald es nicht bloß die traurige Pflicht des Reichshofraths seyn wird, Unrecht zu steuern und böse Handlungen zu ahnden, — sobald aufgeklärtere tugendhaftere Zeiten, wie wir unter einem Joseph II. sie uns immer mehr und mehr versprechen dürfen, auch dem Reichshofrathe Muße und Stoff geben werden, verborgene Tugend aufzusuchen und gute Thaten zu belohnen. Bis dahin hat es wenigstens keine Noth, daß nur Einer in den ersten Gerichten des Reichs seyn sollte, der so dächte — wie Goeze.

Schön, vortrefflich, ganz in Luther's Geiste ist es von diesem Lutherischen Pastor gedacht, daß er den Reichshofrath zu einem Schritte gern verhe-

tzen möchte, der, vor zweihundert und funfzig Jahren mit Ernst gethan, uns um alle Reformation gebracht hätte! Was hatte Luther für Rechte, die nicht noch jeder Doctor der Theologie hat? Wenn es jetzt keinem Doctor der Theologie erlaubt seyn soll, die Bibel aufs neue und so zu übersetzen, wie er es vor Gott und seinem Gewissen verantworten kann: so war es auch Luthern nicht erlaubt. Ich setze hinzu: so war es Luthern noch weniger erlaubt. Denn Luther, als er die Bibel zu übersetzen unternahm, arbeitete eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit: nämlich gegen die, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen werde. Den Ungrund dieses von seiner Kirche für wahr angenommenen Satzes mußte er erst erweisen; er mußte die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten; er mußte sie als schon erfochten voraussetzen, ehe er sich an seine Übersetzung machen konnte. Das alles braucht ein jetziger protestantischer Übersetzer nicht; die Hände sind ihm durch seine Kirche weniger gebunden, die es für einen Grundsatz annimmt, daß der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache lesen dürfe, lesen müsse, nicht genug lesen könne. Er thut also etwas, was ihm niemand streitig macht, daß er es thun könne: anstatt daß Luther etwas that, wobei es noch sehr streitig war, ob er es thun dürfe. — Das ist ja sonnenklar. — Kurz, Bahrdt's, oder eines andern Jetztleben-

den Übersetzung verdammen, heißt der Lutherischen Übersetzung den Proceß machen; wenn jene auch noch so sehr von dieser abgehen. Luther's Übersetzung ging von den damals angenommenen Übersetzungen auch ab; und mehr oder weniger, darauf kommt nichts an.

Der wahre Lutheraner will nicht bei Luther's Schriften, er will bei Luther's Geiste geschützt seyn; und Luther's Geist erfordert schlechterdings, daß man keinen Menschen, in der Erkenntniß der Wahrheit nach seinem eigenen Gutdünken fortzugehen, hindern muß. Aber man hindert alle daran, wenn man auch nur Einem verbieten will, seinen Fortgang in der Erkenntniß Anderen mitzutheilen. Denn ohne diese Mittheilung im Einzelnen ist kein Fortgang im Ganzen möglich.

Herr Pastor, wenn Sie es dahin bringen, daß unsere Lutherischen Pastoren unsere Päbste werden; — daß diese uns vorschreiben können, wo wir aufhören sollen, in der Schrift zu forschen; — daß diese unserm Forschen, der Mittheilung unseres Erforschten, Schranken setzen dürfen: so bin ich der erste, der die Päbstchen wieder mit dem Pabste vertauscht. — Hoffentlich werden mehrere so entschlossen denken, wenn gleich nicht viele so entschlossen reden dürften. Und nun, Herr Pastor, arbeiten Sie nur darauf los, so viele Protestanten, als möglich, wieder in den Schooß der katholischen Kirche zu scheuchen. So ein Lutherischer Eiferer ist den

Katholiken schon recht. Sie sind ein Politicus wie ein Theolog. —

Das eine der vortrefflichen Werke, die ohne Mich in des Nichts unfruchtbaren Lenden geblieben wären, sind die Unterredungen meines Nachbars, dessen gutem Willen ich bereits in meiner Duplik alle mögliche Gerechtigkeit erwiesen habe. Sie wissen nun ohne Zweifel, Herr Pastor, daß damals, als Sie mich aufforderten, auf diese Unterredungen zu antworten, ich bereits darauf geantwortet hatte. Die Reihe zu reden, ist nun an Ihnen; und es soll mich verlangen, wie weit es Ihre Exegetik treiben wird, das Wort Gottes in den Augen vernünftiger Menschen lächerlich zu machen. Es soll mich verlangen, aus welchen Gründen, mit welcher Stirne, Sie die unverdauten Einfälle eines vermuthlichen Laien, wie mein Nachbar ist, den weit besseren Antworten vorziehen werden, die auf die Einwürfe meines Ungenannten schon vorhanden waren. —

Das zweite dieser Werke ist des Herrn Mascho Vertheidigung der christlichen Religion, oder, wie ich lieber sagen möchte: die Vertheidigung der christlichen Religion des Herrn Mascho. Denn wahrlich, die Vertheidigung ist nicht so sehr sein eigen, als die Religion, die er vertheidigt. Und was? diese hätten Sie gelesen gehabt, Herr Pastor, ganz gelesen gehabt, als Sie das 71stemal dieses Jahr in Ihr Horn stießen? — Ja?

So kann es denn das Publikum nicht zeitig genug erfahren, wie mancherlei Maaß und Gewichte Goeze und Compagnie in Hamburg haben!

Es thut mir leid, daß ich dieses sonst gute Haus so blamiren muß. Aber warum braucht es auch sein richtiges volles Gewicht nicht wenigstens gegen seine alten Freunde? Warum will es mit seinem richtigen vollen Gewichte sich nur erst Freunde machen, aber nicht erhalten?

Armer Mascho, lassen Sie den neidischen Mann, der alle Handlungen einzig in seine Kanäle lenken will, nur erst mit mir fertig seyn. Er wird Sie schon auch nach Hause leuchten. Jetzt thut er mit Fleiß, als ob er nicht merkte, auf welcher Seite Sie hinken. Er braucht Hülfe: Tros Rutulusve fuat — Seine Parthei muß sich wenigstens in den Zeitungen immer vergrößern. Aber warten Sie nur!

Doch, ist es nicht unschicklich, in einem Briefe einen andern anzureden, als den, an welchen der Brief gestellt ist? Ich wende mich also wieder zu Ihnen, Herr Pastor, und frage Sie nochmals: haben Sie des Herrn Mascho Vertheidigung, welche Sie so rühmen, wirklich gelesen?

Wirklich? — Nun so ist es erwiesen, Herr Pastor, was ich Ihnen Schuld gebe. Sie haben mancherlei Maaß und Gewicht, welches dem Herrn ein Greuel ist. Mit einem andern bevortheilen Sie mich; mit einem andern bedienen Sie den Herrn Mascho. Wovor Sie bei mir andere

warnen, das preisen Sie bei ihm anderen an. Die nämlichen Species, die Sie nach meiner Verschreibung als gefährlich und tödtlich nicht administriren wollen, verkaufen Sie auf sein Recipe, in der nämlichen Quantität, oder in einer noch bedenklichern, als höchst unschuldig und heilsam.

Oder das Ding, Herr Pastor, in Ihrer sinnreichen Metapher des strohernen Schildes auszudrücken: Hr. Mascho streitet schlechterdings unter dem nämlichen strohernen Schilde, mit welchem Sie mich der Welt so lächerlich und verdächtig gemacht haben. Wie kommt es denn, daß dieser stroherne Schild nur an meinem Arme schlimmer, als keiner ist; an seinem aber für eine gar hübsche taugliche Waffe passiren muß?

Nämlich: behauptet nicht auch Herr Mascho (S. 10), daß die Bibel zwar eine Offenbarung enthält, aber keine ist?

Unterscheidet nicht auch Hr. Mascho (S. 249) den Buchstaben von dem Geiste der Bibel?

Lehrt nicht auch Hr. Mascho (S. 202), daß die Religion eher gewesen, als die Bibel?

Und sind denn das nicht die drei Sätze, um welche der Herr Pastor den Tanz mit mir angefangen?

Sie können nicht sagen, Herr Pastor, daß Sie diese Sätze bei ihm nicht gefunden. Denn sie stehen nicht allein mit deutlichen Worten da: sondern alles,

alles, was Herr Mascho sagt, bezieht sich, gründet sich darauf.

Ja noch mehr: eben diese Sätze, die ich für bloße Betrachtungen gebe, mit welchen sich diejenigen beruhigen können, die sich an dem Christenthume ohne Theologie begnügen wollen, oder begnügen müssen; eben diese Sätze macht Hr. Mascho zu Grundsätzen, nicht des Christenthums, sondern der Theologie.

Denn das ganze System von Inspiration, welches Sie annehmen, Herr Pastor, in dessen Geiste Sie die uns gemeinschaftlichen, aber nicht zu einerlei Absicht gemeinschaftlichen Sätze, bei mir anfeindeten: was ist es dem Herrn Mascho? — Was es mir bei weitem noch nicht ist.

Es ist ihm eben das, was meinen Ungenannten in den Naturalismus gestürzt hat. Es ist ihm das, was jeden nicht besser organisirten Kopf, als meinem Ungenannten zu Theil geworden war, in den Naturalismus nothwendig stürzen muß. Das ist es ihm; das ist es ihm auf allen Blättern. *)

Und nun, Herr Pastor, seyn Sie auf Ihrer Hut! Ich warne Sie auf den Wink des Herrn Mascho. Ehe Sie es sich versehen, liegen Sie, nach dem Herrn Mascho, in eben dem Abgrunde, in welchem mein Ungenannter nun jammert: und

*) S. Vorr. IV. VIII. X. XII., deßgleichen in der Schrift selbst, S. 258. 271. 306. und wo nicht?

dann ist keine Hülfe für Sie, als entweder da zu verzweifeln, oder mit eins alle den Plunder aufzugeben, der noch vor 50 bis 60 Jahren in unseren Lehrbüchern Religion hieß,*) und alle die schönen Siebensachen dafür anzunehmen, die man seit dieser Zeit in der Religion erfunden hat und noch täglich erfindet.**)

Sogar werden Sie gezwungen seyn, solcher schönen Siebensachen nicht wenige anzunehmen, die Hr. Mascho selbst unter Ihren Augen erfindet. Er hat bereits Dinge in seinem Körbchen, die jedem guten Alltagschristen völlig fremd und unerhört sind. Über gewisse jüdische Ideen, die wir sehr unrecht ganz vergessen haben;†) über das große Pfingstwunder;††) über — was weiß ich!

Und o, welch neues Unglück droht dem Hamburgischen Katechismus wieder in Hamburg selbst! Denn Hr. Mascho ist mit nichts weniger zufrieden, als mit unseren bisherigen Religionsunterrichten, deren nothwendige Berichtigung und Verbesserung er aus den leidigen Fragmenten meines Ungenannten erst recht erkannt hat. Seine, seine Ideen müssen vor allen Dingen in unsere Katechismen: oder es geht nimmermehr gut!†††)

Wie, Herr Pastor? das wollten Sie gestatten? Als unserm guten Freunde Alberti ehedem so et-

---

*) Vorr. XV. **) S. 3. 4.

†) S. 82. ††) S. 113.

†††) Vorr. XIII. S. 26. 36. 71. 111. u. m.

was beifiel: wem hat es die Hamburgische Kirche zu danken, daß er nicht damit durchdrang, als Ihnen? Und nun sollte Herr Mascho damit durchdringen, indem Ihre ganze Aufmerksamkeit, Ihr ganzer Eifer nur auf mich gerichtet ist?

Erkennen Sie doch die Diversion, die man Ihnen zu machen sucht, und lassen mich in Ruhe. Es könnte ja gar seyn, daß ich und Mascho uns verstünden! Doch, das muß ich Ihnen nicht zweimal sagen, wenn unsere List gelingen soll.

Anti-Goeze.

D. i.

Nothgedrungener Beiträge zu den freiwilligen Beiträgen des Herrn Pastor Goeze

Zweiter.

Bella geri *placeat* nullos habitura triumphos!

Luc.

1778.

Mein Herr Hauptpastor,

Ich erhielt Ihr Etwas Vorläufiges gegen meine — wenn es nicht Ihre erste Lüge ist — mittelbaren und unmittelbaren feindseligen Angriffe auf unsere allerheiligste Religion rc. am Abend des Osterabends; und hatte noch eben Zeit, den herrlichen Vorlauf zu kosten. Der soll

mir auf das Fest schmecken! dachte ich. Und er hat mir geschmeckt. Gott gebe, daß mir der Nachlauf zu seiner Zeit auch so schmecken, auch so wohl bekommen mag!

Aber was das nun wieder ist! Der Herr Hauptpastor verweisen mir in Ihrem Etwas Vorläufigen, welches ich, der Geschmeidigkeit wegen, lieber das Vorläufige Etwas nennen will, mit so vielem Ernst und Nachdruck meine Äquivoken*) und Wortspiele: und dennoch mache ich schon wieder ein so häßliches Ding, und äquivocire und wortspiele mit vorläufig und Vorlauf, ohne auch im ge-

*) Der Herr Hauptpastor schreiben Equivocen; und das mehr wie einmal. (S. VII. IX. 55.) Es kann also weder Schreib- noch Druckfehler seyn; sondern diese spaßhafte Orthographie ward beliebt, — um auch ein Wortspielchen zu machen. *Aequivocum*, quasi dicas, *equi vocem*. Denn freilich, was ist äquivoker, als das Wiehern des Pferdes? Für den Cardanus zwar nicht; aber doch für uns andere, die wir uns auf das Wiehern nicht so gut verstehen, als Cardanus. — Oder sollte der Herr Hauptpastor hier wohl noch spaßhafter seyn wollen, und zugleich ein Wort im Sinne gehabt haben, welches Luther in seinem Hanswurst von Wolfenbüttel braucht? Der Bibliothekar zu Wolfenbüttel erinnerte ihn an dies Buch; dies Buch an dies Wort: und ich freue mich herzlich, daß ich seinem Witze so auf die Spur komme. Das nenne ich doch noch eine Nachahmung Luther's!

ringsten vorher zu erklären, ob ich den Vorlauf von der Kelter oder von der Blase verstehe.

Doch lieber vergeben Sie mir immer, Herr Hauptpastor, eine Schwachheit, die mir zur andern Natur geworden ist. Jeder Mensch hat seinen eigenen Styl, so wie seine eigene Nase; und es ist weder artig, noch christlich, einen ehrlichen Mann mit seiner Nase zum besten haben, wenn sie auch noch so sonderbar ist. Was kann ich dafür, daß ich nun einmal keinen andern Styl habe? Daß ich ihn nicht erkünstle, bin ich mir bewußt. Auch bin ich mir bewußt, daß er gerade dann die ungewöhnlichsten Cascaden zu machen geneigt ist, wenn ich der Sache am reifsten nachgedacht habe. Er spielt mit der Materie oft um so muthwilliger, je mehr ich erst durch kaltes Nachdenken derselben mächtig zu werden gesucht habe.

Es kommt wenig darauf an, wie wir schreiben; aber viel, wie wir denken. Und Sie wollen doch wohl nicht behaupten, daß unter verblümten, bilderreichen Worten nothwendig ein schwankender, schiefer Sinn liegen muß? daß niemand richtig und bestimmt denken kann, als wer sich des eigentlichsten, gemeinsten, plattesten Ausdrucks bedient? daß, den kalten, symbolischen Ideen auf irgend eine Art etwas von der Wärme und dem Leben natürlicher Zeichen zu geben suchen, der Wahrheit schlechterdings schade?

Wie lächerlich, die Tiefe einer Wunde nicht

dem scharfen, sondern dem blanken Schwerte zuschreiben! Wie lächerlich also auch, die Überlegenheit, welche die Wahrheit einem Gegner über uns giebt, einem blendenden Style desselben zuschreiben! Ich kenne keinen blendenden Styl, der seinen Glanz nicht von der Wahrheit mehr oder weniger entlehnt. Wahrheit allein giebt ächten Glanz; und muß auch bei Spötterei und Posse, wenigstens als Folie, unterliegen.

Also von der, von der Wahrheit lassen Sie uns sprechen, und nicht vom Styl. — Ich gebe den meinen aller Welt Preis; und freilich mag ihn das Theater ein wenig verdorben haben. Ich kenne den Hauptfehler sehr wohl, der ihn von so manchen anderen Stylen auszeichnen soll: und alles, was zu merklich auszeichnet, ist Fehler. Aber es fehlt nicht viel, daß ich nicht, wie Ovid, die Kunstrichter, die ihn von allen seinen Fehlern säubern wollten, gerade für diesen einzigen um Schonung anflehen möchte. Denn er ist nicht sein Fehler, er ist seine Erbsünde. Nämlich: er verweilt sich bei seinen Metaphern, spinnt sie häufig zu Gleichnissen, und malt gar zu gern mitunter eine in Allegorie aus; wodurch er sich nicht selten in allzuentfernte und leicht umzuformende tertia comparationis verwickelt. Diesen Fehler mögen auch gar wohl meine dramatischen Arbeiten mit verstärkt haben; denn die Sorge für den Dialog gewöhnt uns, auf jeden verblümten Ausdruck ein scharfes Auge zu haben, weil es wohl

gewiß, daß in den wirklichen Gesprächen des Umgangs, deren Lauf selten die Vernunft, und fast immer die Einbildung steuert, die mehresten Übergänge aus den Metaphern hergenommen werden, welche der eine oder der andere braucht. Diese Erscheinung allein, in der Nachahmung gehörig beobachtet, giebt dem Dialog Geschmeidigkeit und Wahrheit. Aber wie lange und genau muß man denn auch eine Metapher oft betrachten, ehe man den Strom in ihr entdeckt, der uns am besten weiter bringen kann! Und so wäre es ganz natürlich, daß das Theater eben nicht den besten prosaischen Schriftsteller bilde. Ich denke sogar, selbst Cicero, wenn er ein besserer Dialogist gewesen wäre, würde in seinen übrigen in eins fortlaufenden Schriften so wunderbar nicht seyn. In diesen bleibt die Richtung der Gedanken immer die nämliche, die sich in dem Dialog alle Augenblicke verändert. Jene erfordern einen gesetzten, immer gleichen Schritt; dieser verlangt mitunter Sprünge: und selten ist ein hoher Springer ein guter ebner Tänzer.

Aber, Herr Hauptpastor, das ist mein Styl, und mein Styl ist nicht meine Logik. — Doch ja! Allerdings soll auch meine Logik seyn, was mein Styl ist: eine Theaterlogik. So sagen Sie. Aber sagen Sie, was Sie wollen: die gute Logik ist immer die nämliche, man mag sie anwenden, worauf man will. Sogar die Art, sie anzuwenden, ist überall die nämliche. Wer Logik in einer Komödie

zeigt, dem würde sie gewiß auch zu einer Predigt nicht entstehen: so wie der, dem sie in einer Predigt mangelt, nimmermehr mit ihrer Hülfe auch eine nur erträgliche Komödie zu Stande bringen würde, und wenn er der unerschöpflichste Spaßvogel unter der Sonne wäre. Glauben Sie, daß Pater Abraham gute Komödien gemacht hätte? Gewiß nicht, denn seine Predigten sind allzu elend. Aber wer zweifelt wohl, daß Moliere und Shakespeare vortreffliche Predigten gemacht und gehalten hätten, wenn sie, anstatt des Theaters, die Kanzel hätten besteigen wollen?

Als Sie, Herr Hauptpastor, den guten Schlosser wegen seiner Komödien so erbaulich verfolgten, fiel eine doppelte Frage vor. Die eine: darf ein Prediger Komödien machen? Hierauf antwortete ich: warum nicht? wenn er kann. Die zweite: darf ein Komödienschreiber Predigten machen? Und darauf war meine Antwort: warum nicht? wenn er will. —

Doch wozu alles dieses Geschwätz? Was gehen mich jetzt die Armseligkeiten des Styls und Theaters an; jetzt, da ein so schreckliches Halsgericht über mich verhängt wird? — Da steht er, mein unbarmherziger Ankläger, und wiehert Blut und Verdammung, und ich einfältiger Tropf stehe bei ihm, und lese ihm ruhig die Federn vom Kleide. —

Ich muß, ich muß entbrennen, — oder meine

Gelassenheit selbst, meine Kälte selbst, machen mich des Vorwurfs werth.

Wie, Herr Hauptpastor? Sie haben die Unverschämtheit, mir mittelbare und unmittelbare feindselige Angriffe auf die christliche Religion Schuld zu geben? Was hindert mich, in die Welt zu schreiben, daß alle die heterodoxen Dinge, die Sie jetzt an mir verdammen, ich ehedem aus Ihrem eigenen Munde gehört und gelernt habe? Was hindert mich? Eine Unwahrheit wäre der andern werth. Daß ich Ihre Stirn nicht habe: das allein hindert mich. Ich unterstehe mich nicht zu sagen, was ich nicht erweisen kann: und Sie — Sie thun alle sieben Tage, was Sie nur einen Tag in der Woche thun sollten. Sie schwatzen, verläumden und poltern: für Beweis und Eviction mag die Kanzel sorgen.

Und die einen so infamirenden Titel führt, — was enthält diese Goezesche Scharteke? Nichts enthält sie, als elende Recensionen, die in den freiwilligen Beiträgen schon stehen, oder werth sind, darin zu stehen. Doch ja; sie enthält auch einen zum drittenmale aufgewärmten Brei, den ich längst der Katze vorgesetzt habe. Und dennoch sollen und müssen sich des Herrn Hauptpastors liebe Kinder in Christo diesen beschnuffelten, beleckten Brei wieder in den Mund schmieren lassen.

Ist es von einem rechtschaffenen Gelehrten — ich will nicht sagen, von einem Theologen — be-

greiflich, daß er, unter einem solchen Titel, widerlegte Beschuldigungen nochmals in die Welt schickt, ohne auf ihre Widerlegung die geringste Rücksicht zu nehmen? — „So hat er denn wohl von dieser Widerlegung nichts gewußt?" — O doch! Er weiß sehr wohl, daß sie vorhanden ist; er hat davon gehört: nur gelesen hat er sie noch nicht, und nach dem Feste wird es sich zeigen, ob er es für nöthig findet, darauf zu antworten. —

Und inzwischen, Herr Hauptpastor, inzwischen haben Sie dennoch die Grausamkeit, Ihre Beschuldigungen zu wiederholen? in diesem geschärften Tone zu wiederholen? — Also sind Sie allwissend? Also sind Sie untrüglich? — Also kann schlechterdings in meiner Widerlegung nichts stehen, was mich in einem unschuldigern Lichte zeigte? was Sie, einen Theil Ihrer Klage zurückzunehmen, bewegen könnte? Also, wie Sie eine Sache einmal ansehen, so, vollkommen so, sind Sie gewiß, daß Sie dieselbe von nun an bis in Ewigkeit ansehen werden?

In diesem einzigen Zuge, Herr Hauptpastor, stehen Sie mir ganz da, wie Sie leiben und leben. Sie haben vor dem Feste nicht Zeit, die Vertheidigung des Beklagten zu hören. Sie wiederholen die Anklage, und schlagen seinen Namen getrost an den Galgen. Nach dem Feste, nach dem Feste, werden Sie schon sehen, ob auf seine Vertheidigung der Name wieder abzunehmen ist, oder nicht!

Gegen einen solchen Mann wäre es möglich, die

geringste Achtung beizubehalten? — Einem dritten: vielleicht. Aber nicht dem, nach dessen Kopfe diese Steine zielen. Gegen einen solchen Mann sollte es nicht hinwiederum erlaubt seyn, sich aller Arten von Waffen zu bedienen? Welche Waffen können meuchelmörderischer seyn, als sein Verfahren ist?

Gleichwohl, Herr Hauptpastor, befürchten Sie von mir nur nicht, daß ich die Grenzen der Wiedervergeltung überschreiten werde. Ich werde diese Grenzen noch lange nicht berühren, wenn ich von Ihnen auch noch so höhnend, auch noch so verachtend, auch noch so wegwerfend schreibe. Sie können einen ungesitteten Gegner vielleicht an mir finden: aber sicherlich keinen unmoralischen.

Dieser Unterschied, zwischen ungesittet und unmoralisch, der sehr wichtig ist, obgleich beide Wörter, ihrer Abkunft nach, vollkommen das nämliche bedeuten müßten, soll ewig unter uns bleiben. Nur Ihre unmoralische Art zu disputiren will ich in ihr möglichstes Licht zu setzen suchen, sollte es auch nicht anders, als auf die ungesittetste Weise geschehen können.

Jetzt ist mein Bogen voll; und mehr als einen Bogen sollen Sie auf einmal von mir nicht erhalten. Es ist erlaubt, Ihnen den Eimer faulen Wassers, in welchem Sie mich ersäufen wollen, tropfenweise auf den entblößten Scheitel fallen zu lassen.

Anti-Goeze.

D. i.

Nothgedrungener Beiträge zu den freiwilligen Beiträgen des Herrn Pastor Goeze

Dritter.

Avolent, quantum volent, paleae levis fidei quocunque afflatu tentationum, ea purior massa frumenti in horreo domini reponetur.

Tertull.

1778.

Also: — „meine mittelbaren und unmittelbaren feindseligen Angriffe auf die christliche Religion.“

Nun denn! So hält Herr Goeze doch wenigstens einen Spruch im Neuen Testamente für nicht eingegeben, für nicht göttlich; sondern für eine bloß menschliche gute Lehre, von welcher er Aus-

nahmen nach Gutdünken machen darf. **Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet!**

Zwar nein! Er selbst verdammt ja nicht. Er wiederholt nur die Verdammung, welche der h. Geist ausgesprochen. Er hat bloß die Ehre und das Vergnügen, den Herren **Basedow, Teller, Semler, Bahrdt**, den Verfassern der **Allgemeinen Bibliothek**, und meiner Wenigkeit, die Verdammung anzukündigen. Denn da stehts! **Wer nicht glaubt, der wird verdammt!** — Ihm nicht glaubt, nicht gerade das nämliche glaubt, was er glaubt — **wird verdammt!**

Warum sollte er also nicht, **trotz** seines fleißigen Verdammens, welches ja nur das unschuldige Echo des Donners ist, selig zu werden hoffen? Ich bilde mir ein, daß er selbst **durch** dieses Verdammen selig zu werden hofft. Was Wunder? Hoffte nicht jene fromme Hure, durch Kinderzeugen selig zu werden? Die Worte, worauf sie sich gründete, stehen auch da.

Und wie säuberlich, wie sanft, wie einschmeichelnd er noch mitunter bei diesem kitzlichen Geschäfte zu Werke geht! Ganz in dem Tone und in der Manier eines gewissen *Monsieur Loyal*, in einer gewissen Komödie, die man vor gewissen Leuten nicht gern nennt. Er ist für meinen Ruhm! — Ha! was liegt an dieser Seifenblase? — Er ist für meine Seligkeit so besorgt! Er zittert so mitleidig vor meiner Todesstunde! Er sagt mir sogar hier und

da recht artige Dinge, — nur damit es mich nicht allzusehr schmerze, daß er mich aus dem Hause meines Vaters wirft."

Ce Monsieur Loyal porte un air bien déloyal!

Doch was thut das alles zur Sache? Laßt uns die Beschuldigungen selbst vornehmen. — Genug, daß mich mein Herz nicht verdammt, und ich also mit aller Freudigkeit zu Gott einem jeden intoleranten Heuchler, der mir so kommt, die Larve vom Gesicht reißen darf, — und reißen will, — sollte auch die ganze Haut daran hängen bleiben!

Von meinen mittelbaren Angriffen demnach zuerst. — Unter diesen versteht der Herr Hauptpastor „den von mir veranstalteten Druck der Fragmente, und die von mir übernommene Advocatur des Verfassers derselben."

Jenes ist notorisch: ich kann es so wenig läugnen, als ich es läugnen möchte, wenn ich auch könnte. Dieses will ich durchaus von mir nicht gesagt, — wo möglich auch nicht gedacht wissen. Wenigstens in dem Sinne nicht, welchen der Herr Hauptpastor damit verbindet.

Ich habe die Fragmente drucken lassen: und ich würde sie noch drucken lassen, wenn mich auch aller Welt Goezen darüber in den tiefsten Abgrund der Hölle verdammten. Die Gründe, warum ich es mit gutem Gewissen thun zu können geglaubt, habe ich verschiedentlich auch schon beigebracht. Aber Herr Goeze will mir nicht eher zugestehen, daß diese

Gründe das geringste verfangen, als bis ich ihn überführe, daß die nämlichen Gründe mich rechtfertigen würden, „wenn ich Fragmente drucken ließe, in welchen die Gerechtsame des hohen Hauses, dem ich diene, die Ehre und Unschuld der ehemaligen großen und unbescholtenen Minister desselben, und selbst des regierenden Herrn, so angegriffen würden, als dort, in jenen Fragmenten, die Wahrheit der christlichen Religion, die Ehre und Unschuld der h. Apostel, und selbst unseres ewigen Königs, angegriffen wirklich werde."

Wie kindisch! und wie pfiffig, wie boshaft zugleich! — Denn lassen Sie uns doch, Herr Hauptpastor, vor allen Dingen die Sache auf beiden Theilen erst gleich machen. Sie haben eine Kleinigkeit auch in die andere Wagschale zu legen vergessen: und Sie wissen wohl, im Gleichgewicht giebt jede Kleinigkeit den Ausschlag. Also nur dieses erst berichtigt; und ich hoffe, Sie werden mir das beizubringende glaubwürdige Zeugniß meiner Obern gütigst erlassen.

Nämlich: nehmen Sie doch nur an, daß dergleichen historische und politische Fragmente, als durch deren Druck Sie mich gern auf das Eis führen möchten, von der Beschaffenheit wären, daß ihr Ungrund nicht allein klar und deutlich in die Augen leuchte, sondern sie zugleich auch einen unverhofften Anlaß und Stoff gäben, die Ehre und die Gerechtsame des nämlichen Hauses noch von meh=

reren Seiten zu verherrlichen und zu erhärten: was ist sodann Ihr Zweifel, ob ich dergleichen Fragmente wohl dürfe drucken lassen? Worauf gründet er sich? Darauf: daß es doch wohl mit jener Ehre und jenen Gerechtsamen noch so ausgemacht nicht sey? Darauf: daß man einen wandelbaren Grund nicht noch mehr untergraben müsse, selbst in der Absicht nicht, ihn zu verstärken? — O, Hr. Hauptpastor, das Durchlauchtigste Haus meines Herrn ist Ihnen für diese Schmeichelei, für diese Besorgniß recht sehr verbunden! recht sehr! — Darüber getraue ich mir allenfalls, Ihnen ein glaubwürdiges Zeugniß von meinen Obern beizubringen.

Oder darf ich, was ich bei den Gerechtsamen des Hauses annehme, dem ich diene, bei der Wahrheit der Religion nicht annehmen, die ich bekenne? Darf ich nicht darauf rechnen, daß alle Einwendungen gegen diese, wenigstens eben so wohl zu beantworten sind, als gegen jene? Darf ich nicht erwarten, daß auch hier neue Einwürfe neue Erörterungen, geschärftere Zweifel geschärftere Auflösungen veranlassen werden? Nicht?

„Allerdings!" ruft der Herr Hauptpastor, „Allerdings! Die Religion, betrachtet als Inbegriff der zu unserer Seligkeit geoffenbarten Wahrheiten, gewinnt allerdings, je aufrichtiger und scharfsinniger sie bestritten wird. Aber das ist nur die objective Religion; nur die objective! Mit der subjectiven ist es ganz anders. Die subjective Religion verliert

unwidersprechlich durch dergleichen Bestreitungen unendlich mehr, als jene nur immer dadurch gewinnen kann! Folglich" — —

Und was ist diese subjective Religion? — „Die Gemüthsverfassung der Menschen in Absicht auf die Religion, ihr Glaube, ihre Beruhigung, ihr Vertrauen auf uns, ihre Lehrer. Die, die pe- riklitiren bei jedem Worte, das in deutscher Sprache gegen unsere allerheiligste Religion geschrieben wird."

So? Bei Gott! ein tiefgedachter Unterschied, den ich ja in seinen Schulterminis zu lassen bitte, wenn er nicht ausgepfiffen und gerade gegen seine Bestimmung gebraucht werden soll.

Denn, wenn es wahr ist, daß die Religion bei allen und jeden Anfällen, die auf sie geschehen, objective gewinnt, und nur subjective verliert: wer will behaupten, daß es also nach dem größern Gewinne, oder nach dem größern Verluste entschieden werden müsse, ob dergleichen Anfälle überhaupt zu dulden sind, oder nicht? Ja, wenn Gewinn und Verlust hier völlig homogene Dinge wären, die man nur von einander abzuziehen brauchte, um sich durch den Überrest bestimmen zu lassen! Aber der Gewinn ist wesentlich, und der Verlust ist nur zufällig. Der Gewinn erstreckt sich auf alle Zeiten, der Verlust schränkt sich nur auf den Augenblick ein, so lange die Einwürfe noch unbeantwortet sind. Der Gewinn kommt allen guten Menschen zu statten, die Erleuchtung und Überzeugung lieben; der

Verlust trifft nur wenige, die weder wegen ihres Verstandes, noch wegen ihrer Sitten in Betracht zu kommen verdienen. Der Verlust trifft nur die paleas levis fidei, nur die leichte christliche Spreu, die bei jedem Windstoße der Bezweiflung von den schweren Körnern sich absondert, und auffliegt.

Von dieser, sagt Tertullian, mag doch verfliegen so viel als will! Avolent, quantum volent! — Aber nicht so unsere heutigen Kirchenlehrer. Auch von der christlichen Spreu soll kein Hülschen verloren gehen! Lieber wollen sie die Körner selbst nicht lüften und umwerfen lassen.

Überhaupt läßt sich alles, was Tertullian*) von den Ketzereien seiner Zeit mit so vieler Scharfsinnigkeit sagt, vollkommen auf die Schriften der Ungläubigen und Freigeister unserer Zeit anwenden. Was sind diese Schriften auch anders, als Ketzereien? Nur daß ihnen gerade noch das gebricht, was die eigentlichen Ketzereien so fürchterlich macht. Sie zielen unmittelbar auf keine Spaltung und Trennung; sie machen keine Partheien und Rotten. Die alten Ketzer lehrten mehr mündlich, als schriftlich, und fingen immer damit an, daß sie sich Anhänger zu verschaffen suchten, welche ihren vorzutragenden Lehren sogleich ein politisches Gewicht geben könnten. Wie viel unschädlicher schickt jetzt ein Mißgläubiger seine Grillen bloß in die Druckerei, und

*) De praescript. haereticorum.

läßt sie so viel Anhänger sich machen, als sie ohne sein weiteres Zuthun sich zu machen vermögen. —

Die freigeisterischen Schriften sind also offenbar das kleinere Übel: und das kleinere Übel sollte verderblicher seyn, als das große? Wenn das größere Übel seyn muß, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar werden, — ut fides, habendo tentationem, haberet etiam probationem: warum wollen wir das kleinere nicht dulden, das eben dieses Gute hervorbringt?

O ihr Thoren! die ihr den Sturmwind gern aus der Natur verbannen möchtet, weil er dort ein Schiff in die Sandbank vergräbt, und hier ein anderes am felsichten Ufer zerschmettert! — O ihr Heuchler! denn wir kennen euch. Nicht um diese unglücklichen Schiffe ist euch zu thun, ihr hättet sie denn versichert: euch ist lediglich um euer eigenes Gärtchen zu thun; um eure eigene kleine Bequemlichkeit, kleine Ergötzung. Der böse Sturmwind! da hat er euch ein Lusthäuschen abgedeckt; da die vollen Bäume zu sehr geschüttelt; da eure ganze kostbare Orangerie, in sieben irdenen Töpfen, umgeworfen. Was geht es euch an, wie viel Gutes der Sturmwind sonst in der Natur befördert? Könnte er es nicht auch befördern, ohne eurem Gärtchen zu schaden? Warum bläst er nicht bei eurem Zaune vorbei? oder nimmt die Backen wenigstens weniger voll, sobald er an euren Grenzsteinen anlangt?

Wenn Tertullian von denen, die sich zu seiner Zeit an den Ketzereien so ärgerten, über deren Fortgang so wunderten, sagt: vane et inconsiderate hoc ipso scandalizantur, quod tantum haereses valeant: was würde er von Ihnen sagen, Herr Hauptpastor, der Sie um die papierne Grundlage einer möglichen Ketzerei so ein Lärmen anfangen? Um Fragmente eines Ungenannten! Würde er nicht auch sagen: „Kurzsichtiger, — nihil valebunt, si illa tantum valere, non mireris? Dein Lärmen selbst ist Schuld, wenn diese Fragmente mehr Schaden anrichten, als sie anzurichten bestimmt sind. Der Ungenannte wollte sich keinen Namen erschreiben: sonst hätte er sich genannt. Er wollte sich kein Häufchen sammeln: sonst hätte ers bei seinen Lebzeiten gethan. Mit einem Worte: der diese Fragmente drucken ließ, hat weit weniger Verantwortung, als Du, der Du das laute Zeter über sie anstimmst. Jener hat nur gemacht, daß mehrere sie lesen können: Du machst, daß mehrere sie wirklich gelesen haben, und nun lesen müssen." —

Vielleicht, daß der Herr Hauptpastor diesen Verweis aus dem Munde eines Kirchenvaters lieber hört, als aus meinem! —

Antwort auf die Anzeige im 30sten Beitrage des Altonaer Postreuters.

1) Habe ich denn auch dem Herrn Goeze die Recension des Maschoschen Buchs einzig und allein in die Schuhe gegossen? Habe ich nicht ausdrücklich gesagt, Goeze und Compagnie? Die Compagnieschaft mit den Freiwilligen Beiträgen kann er doch nicht abläugnen, mit welchen er sich einer gemeinschaftlichen Firma bedient? Meint denn der Herr Hauptpastor, weil er sich außer dieser gemeinschaftlichen Firma auch noch einer besondern, ihm allein eigenen, von Zeit zu Zeit bedient, daß er für jene gar nicht mit einstehen darf? Ich will es ihm zugeben, wenn er wenigstens nun, da er weiß, daß das Buch des Herrn Mascho eben die Grundsätze enthält, die er an mir verdammt, nächstens den Herrn Mascho in den Freiwilligen Beiträgen eben so behandelt, als mich.

2) Warum muß denn Herr Nicolai immer dem Herrn Goeze namentlich büßen, so oft in der Allgem. Bibliothek etwas vorkommt, was ihm nicht ansteht? Herr Nicolai ist auch nicht Director der Allg. Bibl. Herr Nicolai bekommt auch nicht alle Aufsätze vorher zu sehen, die in der Allg. Bibl. Platz finden. Vielleicht, daß er selbst nie ein Wort gegen ihn geschrieben hat. Was sich Herr Goeze mit Nicolai erlaubt: das sollte ich mir nicht mit Goezen erlauben dürfen?

3) Und von dieser Kleinigkeit, wenn ich mich auch damit geirrt hätte, sollen die Leser auf meine übrigen Behauptungen einen Schluß machen? Ja, wenn sie so schließen wollen, wie Herr Goeze oder Herr E. schließt! Dieser Herr E. mag seyn, wer er will. Ihn näher zu kennen, verlange ich gar nicht.

Anti-Goeze.

D. i.

Nothgedrungener Beiträge

zu den

freiwilligen Beiträgen des Herrn Pastor Goeze

Vierter.

Tonto sin saber Latin,
Nunca es gran tonto.
FRANCIS. DE ROXAS.

1778.

Wenn doch indeß das eine ohne das andere sehr füglich seyn könnte? — Wenn es gar wohl möglich wäre, „daß die christliche Religion objective allen Vortheil aus den Einwürfen der Freigeister ziehen könnte, ohne subjective den geringsten Schaden zu besorgen?“

Das wäre allerdings das Bessere. Aber wie? wodurch? — Hier ist es, wo man mit einem Einfalle aufgezogen kommt, der pedantisch genug klingt, um gründlich seyn zu können. Ein anderer würde ihn bloß lächerlich machen: ich, ich will ihn prüfen. Denn mir ist das Pedantische fast Empfehlung.

Es dürfte, sagt man, nur ausgemacht seyn, daß der Streit nie anders, als in der Sprache der Gelehrten geführt würde. „Schreibt lateinisch, ihr Herren! schreibt lateinisch! — Ja! wer fleißiger in den Klassen gewesen wäre! wer lateinisch könnte!"

— Nicht weiter, Herr Subconrector: oder man merkt Ihre wahre Absicht. Sie möchten Ihrem lieben Latein nur gern eine Empfehlung mehr verschaffen. „Lernt Latein, Jungen, lernt Latein! Alle Einwürfe gegen die Religion sind lateinisch geschrieben! Wenn ihr auch selbst keine schreiben wollt: müßt ihr die geschriebenen doch kennen." — Und nun lernen die Jungen Latein, daß ihnen der Kopf raucht.

Doch ich habe gesagt, daß ich den Einfall nicht bloß lächerlich machen, sondern prüfen will. — Es wäre denn, wie ich fast besorge, daß dieses auf jenes hinausliefe. Und das wäre doch meine Schuld wohl nicht. Genug, ich will ernsthaft und ordentlich zu Werke gehen.

Also: wer gegen die Religion schreiben will, soll nicht anders, als lateinisch schrei-

ben dürfen; damit der gemeine Mann nicht geärgert werde. —

Und in den Ländern, wo der gemeine Mann ziemlich Latein versteht, als in Polen, Ungarn — da müssen wohl sonach die Einwürfe gegen die Religion griechisch geschrieben werden? — Natürlich! Was für ein schöner pädagogischer Handgriff, nun auch die griechische Sprache in diesen Ländern gemein zu machen! Denn es versteht sich, daß die in anderen Ländern wider die Religion geschriebenen lateinischen Bücher in diese Länder nicht kommen.

Aber schon wieder auf das Lächerliche zu, das ich so gern vermeiden möchte! — „Was läge daran, wenn der Vorschlag in Polen und Ungarn nicht hülfe? er hülfe doch fürs erste in Deutschland.“ —

Gewiß? er hülfe? — Kann ein Vorschlag helfen, der weder thulich, noch billig, noch klug, noch christlich ist? — Das ist, was ich so ernsthaft erweisen will, als möglich.

Zwar, daß er thulich wäre, müßte ich wohl voraussetzen lassen. Ich müßte zugeben, daß ein Reichsgesetz darüber gemacht werden könne und dürfe. Denn ein geringeres Verbot, als ein Reichsgesetz, würde nichts fruchten. Der Kopf, oder wenigstens ewige Gefangenschaft bei Wasser und Brod, und ohne Dinte und Feder, müßte im ganzen heiligen römischen Reiche darauf stehen, wenn jemand wider heilige Sachen anders, als römisch schriebe. Das

Gesetz läge schon in dem Namen des heiligen römischen Reichs, und sollte nicht thulich seyn?

Nun gut, so sey es thulich; aber wäre es denn billig? — Kann überhaupt ein Gesetz billig seyn, das eben so viel unfähige Leute zu etwas berechtigen, als fähige davon ausschließen würde? — Und wer sieht nicht, daß dieses hier geschähe? Oder ist es das Latein selbst, welches die Fähigkeit gewährt, Zweifel gegen die Religion zu haben und vorzutragen? Ist es die Unkunde des Latein selbst, welche diese Fähigkeit allen Menschen ohne Ausnahme aberkennt? Ist kein gewissenhafter, nachdenklicher Mann ohne Latein möglich? Giebt es keinen Dummkopf, keinen Narren mit Latein? Ich will auf dem Einfalle des de Roxas nicht bestehen, daß das Latein erst den rechten Narren macht; aber den rechten Philosophen macht es doch auch nicht. — Dazu; von was für einem Latein können ist die Rede? Von dem, bis zum Schreiben. Wenn nun Baco, der kein Latein schreiben konnte, Zweifel gegen die Religion gehabt hätte: so hätte auch Baco die Zweifel unterdrücken müssen? So hätte jeder Schulcollege, der ein lateinisches Programma zusammenraspeln kann, eine Erlaubniß, die Baco nicht hatte? Ich finde zwar nicht, daß Baco wie Huart dachte, der es geradezu für das Zeichen eines schiefen Kopfes, eines Stümpers hielt, zu glauben, daß er sich in einer fremden Sprache besser werde ausdrücken können, als in seiner. Aber

Baco konnte vielleicht doch denken: wie ich Latein schreiben möchte, kann ich nicht; und wie ich kann, mag ich nicht. — Wenn mehrere wüßten, welch Latein sie schreiben: so würden noch wenigere Latein schreiben. Es wäre denn freilich, daß sie müßten. Ein Muß, das vielleicht der Sprache zuträglich seyn könnte; aber nimmermehr den Sachen.

Und wenn schon in diesem Betracht, daß man sonach dem kleinern Nutzen den größern aufopferte, das unbillige Gesetz auch nicht klug wäre: wäre es nur in diesem Betracht unklug? Wäre es nicht auch darum unklug, weil es dem gemeinen Manne nothwendig Verdacht gegen die Güte einer Sache erwecken müßte, die man sich unter seinen Augen zu behandeln nicht getraute? von deren Prüfung ihm die lateinischen Männer durch ihre Dolmetscher nur so viel mittheilen ließen, als sie für dienlich erachteten? — Wäre es nicht auch darum unklug, weil es den Schaden, dem es vorbauen soll, gerade vermehrt? Die Einwendungen gegen die Religion sollen lateinisch geschrieben werden, damit sie unter weniger Leuten Schaden anrichten. Unter wenigeren? Ja, unter wenigeren in jedem Lande, in welchem das Lateinische nur bei einer gewissen Klasse von Leuten üblich wäre: aber auch in ganz Europa? in der ganzen Welt? Schwerlich wohl. Denn sollten, auch nur in Europa zusammen, nicht mehr Menschen seyn, welche lateinisch könnten, und doch nicht im Stande wären, jedem übeln Eindrucke

wahrscheinlicher Zweifel zu widerstehen und zu begegnen: als dergleichen schwache Menschen, die nicht lateinisch könnten, in jedem einzelnen Lande? Seele ist für den Teufel Seele: oder, wenn er einen Unterschied unter Seelen macht, so gewönne er ja wohl noch dabei. Er bekäme z. E. für die Seele eines deutschen Michels, der nur durch deutsche Schriften hätte verführt werden können, die Seele eines studirten Franzosen oder Engländers. Er bekäme für einen trockenen Braten einen gespickten.

Sein Votum also, das Votum des Teufels, hätte das unkluge Gesetz gewiß: wenn es auch nicht, noch obendrein, unchristlich wäre, wie schon daraus zu vermuthen, daß es unbillig ist. — Ich verstehe aber unter unchristlich, was mit dem Geiste des Christenthums, mit der letzten Absicht desselben streitet. Nun ist, so viel ich, mit Erlaubniß des Herrn Hauptpastor Goeze, davon verstehe, die letzte Absicht des Christenthums nicht unsere Seligkeit, sie mag herkommen, woher sie will: sondern unsere Seligkeit, vermittelst unserer Erleuchtung; welche Erleuchtung nicht bloß als Bedingung, sondern als Ingredienz zur Seligkeit nothwendig ist; in welcher am Ende unsere ganze Seligkeit besteht. Wie ganz also dem Geiste des Christenthums zuwider, lieber zur Erleuchtung so Vieler nichts beitragen, als Wenige vielleicht ärgern wollen! Immer müssen diese Wenigen, die niemals Christen waren, niemals Christen seyn werden, die bloß

unter dem Namen der Christen ihr undenkendes Leben so hinträumen; immer muß dieser verächtliche Theil der Christen vor das Loch geschoben werden, durch welches der bessere Theil zu dem Lichte hindurch will. Oder ist dieser verächtlichste Theil nicht der wenigste? Muß er wegen seiner Vielheit geschont werden? — Was für ein Christenthum hat man denn bisher geprediget, daß dem wahren Christenthume noch nicht einmal der größere Haufe so anhängt, wie sichs gehört? — Wenn nun auch von diesen Namenchristen sich einige ärgerten; einige von ihnen, auf Veranlassung in ihrer Sprache geschriebener freigeisterischen Schriften, sogar erklärten, daß sie nicht länger seyn wollten, was sie nie waren: was wäre es denn nun mehr? Tertullian fragt, und ich mit ihm: Nonne ab ipso Domino quidam discentium scandalizati diverterunt? Wer, ehe er zu handeln, besonders zu schreiben, beginnt, vorher untersuchen zu müssen glaubt, ob er nicht vielleicht durch seine Handlungen und Schriften hier einen Schwachgläubigen ärgern, da einen Ungläubigen verhärten, dort einem Bösewichte, der Feigenblätter sucht, dergleichen in die Hände spielen werde: der entsage doch nur gleich allem Handeln, allem Schreiben. Ich mag gern keinen Wurm vorsetzlich zertreten; aber wenn es mir zur Sünde gerechnet werden soll, wenn ich einen von ungefähr zertrete: so weiß ich mir nicht anders zu rathen, als daß ich mich gar nicht rühre; keins meiner Glie-

der aus der Lage bringe, in der es sich einmal befindet; zu leben aufhöre. Jede Bewegung im Physischen entwickelt und zerstört, bringt Leben und Tod; bringt diesem Geschöpfe Tod, indem sie jenem Leben bringt: soll lieber kein Tod seyn und keine Bewegung? oder lieber Tod und Bewegung?

Und so ist es mit diesem Wunsche beschaffen, daß die Feinde der Religion sich nie einer andern, als der lateinischen Sprache bedienen dürften; mit diesem Wunsche, der so gern Gesetz werden möchte! So ist es schon jetzt damit beschaffen: und wie meint man, daß es mit aller Untersuchung der Wahrheit überhaupt aussehen würde, wenn er nun erst Gesetz wäre? — Man urtheile aus den Krallen, welche die geistliche Tyrannei in einem ihrer grimmigsten, zum Glück noch gefesselten Tiger, bereits zu entblößen wagt!

Ich ziele hiermit auf das, was der Herr Hauptpastor S. 79 und 80. über diesen Punkt sagt: und wer es noch nicht riecht, wohin alle die Einschränkungen und Bedingungen abzielen, mit und unter welchen es vergönnt bleiben könne, Einwürfe gegen die Religion zu machen, der hat den Schnupfen ein wenig zu stark.

„Verständigen," — heißt es alldort — „verständigen und gesetzten Männern kann es vergönnt bleiben, bescheidene Einwürfe gegen die christliche Religion, und selbst gegen die Bibel zu machen." — Aber von wem soll die Entscheidung abhangen, wer

ein gesetzter und verständiger Mann ist? Ist der bloß ein verständiger Mann, der Verstand genug hat, die Verfolgung zu erwägen, die er sich durch seine Freimüthigkeit zuziehen würde? Ist der bloß ein gesetzter Mann, der gern in dem bequemen Lehnstuhle, in den ihn sein Amt gesetzt hat, ruhig sitzen bliebe, und daher herzlich wünscht, daß auch andere, wenn sie schon so weich nicht sitzen, dennoch eben so ruhig sitzen bleiben möchten? Sind nur das bescheidene Einwürfe, die sich bescheiden, der Sache nicht ans Leben zu kommen? die sich bescheiden, nur so weit sich zu entwickeln, als ungefähr noch eine Antwort abzusehen ist?

Das letztere muß wohl. Denn der Herr Hauptpastor fährt fort: „Es wird solches nöthig seyn, um die Lehrer in Othem zu erhalten." — So? nur darum? So soll alle Bestreitung der Religion nur eine Schulübung, nur ein Spiegelgefecht seyn? Sobald der Präses dem Opponenten einen Wink giebt; sobald der Opponent merkt, daß der Respondent nichts zu antworten haben werde, und daß den Herrn Präses zu sehr hungert, als daß dieser selbst, mit gehöriger Ruhe und Umständlichkeit, darauf antworten könne: muß die Disputation aus seyn? müssen Präses und Opponent freundschaftlich mit einander zum Schmause eilen? — Doch wohl, nein; denn der Herr Hauptpastor setzt ja noch hinzu: „und um solche Zeiten der Ruhe zu verhüten, unter welchen die Christenheit von dem 9ten bis zum

15ten Jahrhundert beinahe völlig zu Grunde gegangen wäre." — Vortrefflich! Aber weiß der Herr Hauptpastor wohl, daß selbst in diesen barbarischen Zeiten doch noch mehr Einwürfe gegen die christliche Religion gemacht wurden, als die Geistlichen zu beantworten Lust hatten? Bedenkt er wohl, daß diese Zeiten nicht darum der christlichen Religion so verderblich wurden, weil niemand Zweifel hatte: sondern darum, weil sich niemand damit an das Licht getrauen durfte? darum, weil es Zeiten waren, wie der Herr Hauptpastor will, daß unsere werden sollen?

Anti = Goeze.

D. i.

Nothgedrungener Beiträge

zu den

freiwilligen Beiträgen des Herrn Pastor Goeze

Fünfter.

Cognitio veritatis omnia falsa, si modo proferantur, etiam quae prius inaudita erant, et dijudicare et subvertere, idonea est.

Augustinus ad Dioscorum.

1778.

O glückliche Zeiten, da die Geistlichkeit noch alles in allem war, — für uns dachte und für uns aß! Wie gern brächte euch der Herr Hauptpastor in Triumph wieder zurück! Wie gern möchte er, daß sich Deutschlands Regenten zu dieser heilsamen Absicht mit ihm vereinigten! Er predigt ihnen süß und sauer, er

stellt ihnen Himmel und Hölle vor. Nun, wenn sie nicht hören wollen: — so mögen sie fühlen. Witz und Landessprache sind die Mistbeete, in welchen der Saame der Rebellion so gern und so geschwind reift. Heute ein Dichter: morgen ein Königsmörder. Clement, Ravaillac, Damiens sind nicht in den Beichtstühlen, sind auf dem Parnasse gebildet.

Doch auf diesem Gemeinorte des Herrn Hauptpastor lasse ich mich wohl wieder ein andermal treffen. Jetzt will ich nur, wenn es noch nicht klar genug ist, vollends klar machen, daß Herr Goeze schlechterdings nicht gestattet, was er zu gestatten scheint; und daß eben das die Klauen sind, die der Tiger nur in das hölzerne Gitter schlagen zu können, sich so ärgert.

Ich sage nämlich: es ist mit seiner Erlaubniß, Einwürfe gegen Religion und Bibel, gegen das, was er Religion und Bibel nennt, machen zu dürfen, nur Larifari. Er giebt sie, und giebt sie nicht; denn er verclausulirt sie von allen Seiten so streng und rabulistisch, daß man sich Gebrauch davon zu machen, wohl hüten muß.

Die Clausel in Ansehung der Sprache habe ich genugsam beleuchtet. Auch habe ich die Clausel in Ansehung der Personen und der Absicht berührt. Aber noch ist die Clausel in Ansehung der Punkte selbst übrig, welche die Einwürfe nur sollen treffen können; und diese verdient um so mehr, daß wir

uns einen Augenblick dabei verweilen, je billiger sie klingt, je weniger man, dem ersten Ansehn nach, etwas dagegen einzuwenden haben sollte.

„Nur müßte," sind die Worte des Herrn Hauptpastors, „der angreifende Theil die Freiheit nicht haben, die heiligen Männer Gottes, von welchen die ganze Christenheit glaubt, daß sie geredet und geschrieben haben, getrieben von dem heiligen Geiste, als Dummköpfe, als Bösewichter, als Leichenräuber zu lästern."

Wie gesagt, dieses klingt so billig, daß man sich fast schämen sollte, eine Erinnerung dagegen zu machen. Und doch ist es im Grunde mehr nicht, als Pfiff, oder Armseligkeit. Denn verstehen wir uns nur erst recht!

Will der Herr Hauptpastor bloß, daß der angreifende Theil die Freiheit nicht haben müßte, dergleichen Schimpfworte, als er ihm in den Mund legt, anstatt aller Gründe, zu gebrauchen? Oder will er zugleich, daß der angreifende Theil auch die Freiheit nicht haben müßte, solche Dinge und Thatsachen zu berühren, aus deren Erweisung erst folgen würde, daß den Aposteln jene Benennungen gewissermaßen zukommen? Das ist die Frage, deren er sich wohl nicht versehen hat.

Will er bloß jenes, so ist seine Forderung höchst gerecht; aber sie betrifft eine Armseligkeit, über die sich der Christ lieber hinwegsetzt. Leere Schimpfwörter bringen ihn nicht auf, sie mögen wider ihn

selbst, oder wider seinen Glauben gerichtet seyn. Ruhige Verachtung ist alles, was er ihnen entgegen setzt. Wehe seinem Gegner, der nichts anderes hat, womit er ihn bestreite, und ihn doch bestreitet! —

Will der Herr Hauptpastor aber auch zugleich dieses: so geht er mit Pfiffen um, deren sich nur eine theologische Mämme schuldig macht; und jeder muß sich ihm widersetzen, dem die Wahrheit der christlichen Religion am Herzen liegt. — Denn wie? So hat die christliche Religion kranke Stellen, die schlechterdings keine Betastung dulden? die man selbst der Luft nicht auslegen darf? Oder hat sie keine solche Stellen: warum sollen ihre Freunde immer und ewig den Vorwurf hören, — „daß man nur nicht alles sagen dürfe, was man gegen sie sagen könnte?" Dieser Vorwurf ist so erniedrigend, ist so marternd! Ich wiederhole es: nur eine theologische Mämme kann ihm nicht ein Ende gemacht zu sehen wünschen, kann durch ihr Betragen länger dazu berechtigen. Nicht, daß mir der theologische Renommist lieber wäre, welcher mitten vom Pflaster dem leuteschenen Freigeiste, der sich an den Häusern hinschleicht, ein Schnippchen schlägt, und trotzig zuruft: „komm heraus, wenn du was hast!" Ich kann beide nicht leiden; und das Sonderbarste ist, daß auch hier nicht selten Mämme und Renommist in Einer Person sind. Sondern ich glaube, daß der wahre Christ weder den einen, noch den

andern spielt: zu mißtrauisch auf seine Vernunft; zu stolz auf seine Empfindung. —

So viel gegen die Forderung des Herrn Hauptpastors, im Allgemeinen betrachtet. Ich komme auf den einzelnen Fall, den er dabei im Sinne hat. Denn mein Ungenannter muß es doch wohl seyn sollen, der sich einer Freiheit bedient, die er nicht haben müßte.

Aber wo hat er sich denn ihrer bedient? Wo hat er denn die Apostel als Dummköpfe, Bösewichter, Leichenräuber gelästert? Ich biete dem Herrn Hauptpastor Trotz, mir eine einzige Stelle in den Fragmenten zu zeigen, wo er mit solchen Ehrentiteln um sich wirft. Der Herr Hauptpastor sind es einzig und allein selbst, dem sie hier zuerst über die Zunge, oder aus der Feder, — zuerst in die Gedanken gekommen. Er, er mußte, im Namen des Ungenannten, die Apostel lästern, damit er den Ungenannten lästern könne.

Und daß man ja nicht glaube, als ob ich meinen Ungenannten bloß damit schützen wolle, daß jene Ehrentitel nicht buchstäblich bei ihm zu finden! Mein Ungenannter hat sogar nichts von den Aposteln positiv behauptet, was sie derselben würdig machen könnte; nirgends ihnen den Gehalt derselben gerade auf den Kopf zugesagt.

Es ist nicht wahr, daß mein Ungenannter schlechthin sagt: „Christus ist nicht auferstanden, sondern seine Jünger haben seinen Leichnam gestoh-

len.“ Er hat die Apostel dieses Diebstahls weder überwiesen, noch überweisen wollen. Er sahe zu wohl ein, daß er sie dessen nicht überweisen könne. Denn ein Verdacht, selbst ein höchstwahrscheinlicher Verdacht, ist noch lange kein Beweis.

Mein Ungenannter sagt bloß: dieser Verdacht, welchen sein Gehirn nicht ausgebrütet, welcher sich aus dem Neuen Testamente selbst herschreibt, dieser Verdacht sey durch die Erzählung des Matthäus von Bewahrung des Grabes nicht so völlig gehoben und widerlegt, daß er nicht noch immer wahrscheinlich und glaublich bleibe; indem besagte Erzählung nicht allein ihrer innern Beschaffenheit nach höchst verdächtig, sondern auch ein ἁπαξ λεγομενον sey, dergleichen in der Geschichte überhaupt nicht viel Glauben verdiene, und hier desto weniger, weil sich selbst diejenigen nie darauf zu berufen getraut, denen an der Wahrheit derselben am meisten gelegen gewesen.

Wer sieht nun nicht, daß es sonach hier weniger auf die Wahrheit der Sache, als auf die glaubwürdige Art der Erzählung ankommt? Und da die Erzählung einer sehr wahren Sache sehr unglaublich seyn kann: wer erkennt nicht, daß diese Unglaublichkeit jener Wahrheit nur in so weit präjudicirt, als man die Wahrheit einzig und allein von der Erzählung will abhangen lassen?

Doch gesetzt auch, mein Ungenannter hätte sich in diesen Grenzen nicht gehalten, er hätte nicht bloß

zeigen wollen, was jeder gute Katholik ohne Anstoß glauben und behaupten kann, daß in der schriftlichen Erzählung der Evangelisten und Apostel einzig und allein gewisse heilige Begebenheiten so ungezweifelt nicht erscheinen, daß sie nicht noch einer anderweitigen Bekräftigung bedürfen; gesetzt, er hätte das Wahrscheinliche für wahr, das Glaubliche für unläugbar gehalten; er hätte es schlechterdings für ausgemacht gehalten; daß die Apostel den Leichnam Jesu entwendet: so bin ich auch sodann noch überzeugt, daß er diesen Männern, durch welche gleichwohl so unsäglich viel Gutes in die Welt gekommen, wie er selbst nicht in Abrede ist, daß er, sage ich, diesen uns in aller Absicht so theuren Männern, die schimpflichen Namen Betrüger, Bösewichter, Leichenräuber würde erspart haben, die dem Herrn Hauptpastor so geläufig sind.

Und zwar würde er sie ihnen nicht bloß aus Höflichkeit erspart haben, nicht bloß aus Besorglichkeit, das Kalb, wie man zu sagen pflegt, zu sehr in die Augen zu schlagen: sondern er würde sie ihnen erspart haben, weil er überzeugt seyn mußte, daß ihnen zu viel damit geschähe.

Denn wenn es schon wahr ist, daß moralische Handlungen, sie mögen zu noch so verschiedenen Zeiten, bei noch so verschiedenen Völkern vorkommen, in sich betrachtet immer die nämlichen bleiben: so haben doch darum die nämlichen Handlungen nicht immer die nämlichen Benennungen, und es ist un=

gerecht, irgend einer eine andere Benennung zu geben, als die, welche sie zu ihren Zeiten und bei ihrem Volke zu haben pflegte.

Nun ist es erwiesen und ausgemacht, daß die ältesten und angesehensten Kirchenväter einen Betrug, der in guter Absicht geschieht, für keinen Betrug gehalten, und diese nämliche Denkungsart den Aposteln beizulegen, sich kein Bedenken gemacht haben. Wer diesen Punkt von einem unverdächtigen Theologen selbst, belegt und aufs Reine gebracht lesen will, der lese Ribov's Programm de Oeconomia patrum. Die Stellen sind unwidersprechlich, die Ribov daselbst mit Verschwendung zusammen trägt, um zu beweisen, daß die Kirchenväter fast ohne Ausnahme der festen Meinung gewesen, integrum omnino Doctoribus et coetus Christiani Antistitibus esse, ut dolos versent, falsa veris intermisceant, et imprimis religionis hostes fallant, dummodo veritatis commodis et utilitati inserviant. Auch sind die Stellen der andern Art, wo die Kirchenväter den Aposteln selbst eine dergleichen οἰκονομιαν, eine dergleichen falsitatem dispensativam beilegen, eben so unläugbar. Was Hieronymus unter andern vom h. Paulus versichert,*) ist so naiv, daß es dem naiven Ribov selbst auffällt,

---

*) *Paulus* in testimoniis, quae sumit de veteri testamento, quam artifex, quam prudens, quam dissimulator est ejus, quod agit!

darum aber nicht weniger die wahre Meinung des Hieronymus bleibt.

Man sage nicht, daß diese uns jetzt so befremdende Vorstellung von der Aufrichtigkeit der ersten Kirchenväter und Apostel, bloße Vortheile der Auslegungskunst, bloßen Wörterkram betreffe. Worte und Handlungen liegen nicht so weit auseinander, als man insgemein glaubt. Wer fähig ist, eine Schriftstelle wider besser Wissen und Gewissen zu verdrehen, ist zu allem andern fähig; kann falsch Zeugniß ablegen, kann Schriften unterschieben, kann Thatsachen erdichten, kann zu Bestätigung derselben jedes Mittel für erlaubt halten.

Gott bewahre mich, daß ich zu verstehen geben sollte, daß die Apostel zu diesem allen fähig gewesen, weil sie die Kirchenväter zu einem für fähig gehalten! Ich will nur die Frage veranlassen: ob in eben dem Geiste, in welchem wir jetzt in Ansehung dieses einen über sie urtheilen, ein billiger Mann allenfalls nicht auch in Ansehung des übrigen urtheilen müßte, wenn es ihnen wirklich zur Last fiele?

Und so ein billiger Mann war mein Ungenannter allerdings. Er hat keine Schuld, die in leichtem Gelde gemacht war, in schwerem wiedergefordert. Er hat kein Verbrechen, welches unter nachsehenderen Gesetzen begangen war, nach späteren geschärfteren Gesetzen gerichtet. Er hat keine Benennung, die dem Abstractum der That zu ihrer

Zeit nicht zukam, dem Concretum des Thäters zu unserer Zeit beigelegt. Er hat immer in seinem Herzen dafür halten können, daß wir betrogen sind; aber er hat sich wohl gehütet, zu sagen, daß wir von Betrügern betrogen sind.

Vielmehr spielt jeder, welcher meinen Ungenannten dieses letztere sagen läßt, weil er ihn überführen kann, daß er das erstere geglaubt habe, selbst einen Betrug, um einen Pöbel in Harnisch zu bringen, der keinen Unterschied zu machen fähig ist. Ob aber diese Absicht auch zu den Absichten gehört, die einen Betrug entschuldigen, das lasse ich dahin gestellt seyn. Ich sehe wenigstens den Nutzen, der daraus entspringen soll, noch nicht ein; und ich muß erst erfahren, ob selbst der Pöbel jetziger Zeit nicht schon klüger und vernünftiger ist, als die Prediger, die ihn so gern hetzen möchten.

Herr Goeze weiß sehr wohl, daß mein Ungenannter eigentlich nur behauptet, daß die Apostel es ebenfalls gemacht, wie es alle Gesetzgeber, alle Stifter neuer Religionen und Staaten zu machen für gut befunden. Aber das fällt dem Pöbel, für den er schreibt und predigt, nicht so recht auf. Er spricht also mit dem Pöbel die Sprache des Pöbels, und schreit, daß mein Ungenannter die Apostel als Betrüger und Bösewichter lästere. — Das klingt! das thut Wirkung! — Vielleicht, wie gesagt, aber auch nicht. Denn auch der geringste Pöbel, wenn er nur von seiner Obrigkeit gut gelenkt

wird, wird von Zeit zu Zeit erleuchteter, gesitteter, besser: anstatt, daß es bei gewissen Predigern ein Grundgesetz ist, auf dem nämlichen Punkte der Moral und Religion immer und ewig stehen zu bleiben, auf welchem ihre Vorfahren vor vielen hundert Jahren standen. Sie reißen sich nicht von dem Pöbel, — aber der Pöbel reißt sich endlich von ihnen los.

Anti-Goeze.

D. i.

Nothgedrungener Beiträge

zu den

freiwilligen Beiträgen des Herrn Pastor Goeze

Sechster.

Non leve est, quod mihi impingit tantae urbis pontifex.

Hieronymus adv. Ruffin.

1778.

Ich habe erwiesen (Anti-Goeze 3.), daß die Vortheile, welche die Religion objective aus den Zweifeln und Einwürfen zieht, mit welchen die noch ununterjochte Vernunft gegen sie angeht, so wesentlich und groß sind, daß aller subjective Nachtheil, der daraus mehr befürchtet wird, als daß er wirklich daraus entstehe, in keine Betrachtung zu kom-

men verdient; welches auch schon daher klar ist, weil der subjective Nachtheil nur so lange dauert, bis der objective Vortheil sich zu äußern beginnt, in welchem Augenblicke sofort objectiver Vortheil auch subjectiver Vortheil zu werden anfängt. — Ich habe erwiesen, daß sonach die Kirche, welche ihr wahres Beste versteht, sich nicht einfallen lassen kann, die Freiheit, die Religion zu bestreiten, auf irgend eine Weise einzuschränken, weder in Ansehung der Sprache, noch in Ansehung der Personen einzuschränken, von welchen allein und in welcher allein die Bestreitung geschehen dürfe. (Anti-Goeze 4.) — Ich habe erwiesen, daß am wenigsten eine Ausnahme von Punkten gemacht werden dürfe, welche die Bestreitung nicht treffen solle (Anti-Goeze 5.); indem dadurch ein Verdacht entstehen würde, welcher der Religion sicherlich mehr Schaden brächte, als ihr die Bestreitung der ausgenommenen Punkte nur immer bringen könnte. —

Wenn nun hieraus erhellt, daß die Kirche auch nicht einmal das Recht muß haben wollen, die Schriften, die gegen sie geschrieben worden, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn mögen, in ihrer Geburt zu ersticken, oder zu ihrer Geburt gar nicht gelangen zu lassen, es sey denn durch die bessere Belehrung ihrer Urheber; wenn selbst diese Urheber, in welchen sie nur den Irrthum verfolgt, alle die Schonung von ihr genießen, welche man denjenigen so gern widerfahren läßt, die uns wider

ihren Willen, der nur auf unser Verderben geht, Gutes erzeigen: wie kann sie den für ihren Feind erkennen, in welchem sie nicht einmal den eigenen Irrthum zu verfolgen hat, welcher bloß fremde Irrthümer bekannt macht, um ihr den daraus zu erwartenden Vortheil je eher, je lieber zu verschaffen? Wie kann der Herausgeber eines freigeisterischen Buches eine Ahndung von ihr zu besorgen haben, mit der sie nicht einmal den Verfasser desselben ansehen würde? —

Als Hieronymus eine, seinem eigenen Urtheile nach, der wahren christlichen Religion höchst verderbliche Schrift aus dem Griechischen übersetzte — es waren des Origenes Bücher περι ἀρχων; man merke wohl, übersetzte! und übersetzen ist doch wohl mehr, als bloß herausgeben — als er diese gefährliche Schrift in der Absicht übersetzte, um sie von den Verkleisterungen und Verstümmelungen eines andern Übersetzers, des Ruffinus, zu retten, d. i. um sie ja in ihrer ganzen Stärke, mit allen ihren Verführungen der lateinischen Welt vorzulegen, und ihm hierüber eine gewisse schola tyrannica Vorwürfe machte, als habe er ein sehr strafbares Ärgerniß auf seiner Seele: was war seine Antwort? O impudentiam singularem! Accusant medicum, quod venena prodiderit. — Nun weiß ich freilich nicht, was er mit jener schola tyrannica eigentlich sagen wollen. Und es wäre doch erstaunlich, wenn es auch damals

schon unter den christlichen Lehrern Leute gegeben hätte, wie Goeze! — Aber eine ähnliche Antwort habe ich doch schon für mich auch gegeben: *) „Weil ich das Gift, das im Finstern schleicht, dem Gesundheitsrathe anzeige, soll ich die Pest in das Land gebracht haben?"

Freilich, als ich die Fragmente herauszugeben anfing, wußte ich, oder äußerte ich doch den Umstand noch nicht, den ich zur Entschuldigung eines Unternehmens, bei welchem ich darauf keine Rücksicht nahm oder nehmen konnte, hier brauchen zu wollen scheine. Ich wußte oder äußerte noch nicht, daß das Buch ganz vorhanden sey, an mehreren Orten vorhanden sey, und in der Handschrift darum keinen geringern Eindruck mache, weil der Eindruck nicht in die Augen falle. Aber ich scheine auch nur, mich dieses Umstandes zu meiner Rechtfertigung bedienen zu wollen.

Ich bin ohne ihn dadurch gerechtfertigt genug, daß ich, als ich einmal eine sehr unschuldige Stelle aus dem Werke meines Ungenannten gelegentlich bekannt gemacht hatte, aufgefordert wurde, mehr daraus mitzutheilen. Ja, ich will noch mehr Blöße geben.

Ich will geradezu bekennen, daß ich auch ohne alle Aufforderung würde gethan haben, was ich ge-

---

*) Anti-Goeze 1.

than habe. Ich würde es vielleicht nur etwas später gethan haben.

Denn einmal habe ich nun eine ganz abergläubische Achtung gegen jedes geschriebene, und nur geschrieben vorhandene Buch, von welchem ich erkenne, daß der Verfasser die Welt damit belehren oder vergnügen wollen. Es jammert mich, wenn ich sehe, daß Tod oder andere dem thätigen Manne nicht mehr und nicht weniger willkommene Ursachen so viel gute Absichten vereiteln können; und ich fühle mich sofort in der Verfassung, in welcher sich jeder Mensch, der dieses Namens noch würdig ist, bei Erblickung eines ausgesetzten Kindes befindet. Er begnügt sich nicht, ihm nur nicht vollends den Garaus zu machen; es unbeschädigt und ungestört da liegen zu lassen, wo er es findet: er schafft oder trägt es in das Findelhaus, damit es wenigstens Taufe und Namen erhalte. Eins denn freilich wohl lieber, als das andere: nachdem ihm das eine mehr angelächelt, als das andere; nachdem ihm das eine den Finger mehr gedrückt, als das andere.

Gerade so wünschte ich wenigstens — denn was wäre es nun, wenn auch darum noch so viel Lumpen mehr dergestalt verarbeitet werden müßten, daß sie Spuren eines unsterblichen Geistes zu tragen fähig würden? — wünschte ich wenigstens, alle und jede ausgesetzte Geburten des Geistes mit eins in das große für sie bestimmte Findelhaus der Druckerei bringen zu können: und wenn ich deren

selbst nur wenige wirklich dahin bringe, so liegt die Schuld gewiß nicht an mir allein. Ich thue, was ich kann; und jeder thue nur eben so viel. Selbst die Ursache liegt oft in mir nicht allein, warum ich eher diese, als jene hinbringe, warum ich mir von dem gesundern und freundlichern Findlinge den Finger umsonst muß drücken lassen: sondern es wirken auch hier meistens so viel kleine unmerkliche Ursachen zusammen, daß man mit Recht sagen kann: habent sua fata libelli.

Aber nie habe ich diese meine Schwachheit — wodurch ich, ich weiß nicht ob ich sagen soll, zum Bibliothekar geboren, oder zum Bibliothekar von der Natur verwahrloset bin — nie habe ich diese meine Schwachheit denken können, ohne meine individuelle Lage glücklich zu preisen. Ich bin sehr glücklich, daß ich hier Bibliothekar bin, und an keinem andern Orte. Ich bin sehr glücklich, daß ich dieses Herrn Bibliothekar bin, und keines andern.

Unter den heidnischen Philosophen, welche in den ersten Jahrhunderten wider das Christenthum schrieben, muß ohne Zweifel Porphyrius der gefährlichste gewesen seyn, so wie er, aller Vermuthung nach, der scharfsinnigste und gelehrteste war. Denn seine 15 Bücher κατα χριστιανων sind, auf Befehl des Constantinus und Theodosius, so sorgsam zusammengesucht und vernichtet worden, daß uns auch kein einziges kleines Fragment daraus übrig geblieben. Selbst die dreißig und mehr Ver=

fasser, die ausdrücklich wider ihn geschrieben hatten, worunter sich sehr große Namen befinden, sind darüber verloren gegangen; vermuthlich weil sie zu viele und zu große Stellen ihres Gegners, der nun einmal aus der Welt sollte, angeführt hatten. — Wenn es aber wahr seyn sollte, was Isaac Vossius den Salvius wollen glauben machen,*) daß dessenungeachtet noch irgendwo ein Exemplar dieser so fürchterlichen Bücher des Porphyrius vorhanden sey, in der Mediceischen Bibliothek zu Florenz nämlich, wo es aber so heimlich gehalten werde, daß niemand es lesen, niemand das Geringste der Welt daraus mittheilen dürfe: wahrlich, so möchte ich dort zu Florenz nicht Bibliothekar seyn, und wenn ich Großherzog zugleich seyn könnte. Oder vielmehr, ich möchte es nur unter dieser Bedingung seyn, damit ich ein der Wahrheit und dem Christenthume so nachtheiliges Verbot geschwind aufheben, geschwind den Porphyrius in meinem herzoglichen Palaste drucken lassen, und geschwind das Großherzogthum, welches mir jetzt schon in Gedanken zur Last ist, wieder an seine Behörde abgeben könnte. —

Abälard ist der Mann, den ich oben**) in Gedanken hatte, als ich sagte, daß selbst in jenen barbarischen Zeiten mehr Einwürfe gegen die Reli-

*) *Ritmeieri* Conringiana Epistolica, p. 71.

**) Anti-Goeze 4.

gien gemacht worden, als die Mönche zu beantworten Lust hatten, die, beliebter Kürze und Bequemlichkeit wegen, den nur gleich zu allen Teufeln zu schicken bereit waren, der sich mit seinen Einwürfen an das Licht wagte. Denn sollte man wohl glauben, daß troß der Streitigkeiten, welche der h. Bernhardus dem Abälard gegen verschiedene seiner Schriften erregte; troß der Sammlung, welche Amboise mit seiner nicht geringen Gefahr von den Schriften des Abälard machte; troß der Nachlesen, welche Martene und Durand und B. Peß zu dieser Sammlung gehalten haben, uns doch noch dasjenige Werk des Abälard mangelt, aus welchem die Religionsgesinnungen desselben vornämlich zu ersehen seyn müßten? D'Achery hatte es, ich weiß nicht in welcher Bibliothek gefunden, hatte eine Abschrift davon genommen, und war Willens, es drucken zu lassen. Aber D'Achery ging oder mußte mit anderen Gelehrten — auch Benediktinern ohne Zweifel — vorher noch darüber zu Rathe gehen, und so konnte aus dem Drucke nichts werden; die glücklich aufgefundene Schrift des Abälard, in quo, genio suo indulgens, omnia christianae religionis mysteria in utramque partem versat, ward zu ewigen Finsternissen verdammt.*) Die Abschrift des D'Achery kam in die Hände des Martene und Durand; und diese, welche so viel

*) Thes. Anecdot. T. V. Praef.

historischen und theologischen Schund dem Untergange entrissen hatten, hatten eben so wenig das Herz, noch ein Bißchen Schund mehr der Welt aufzubewahren; weil es doch nur philosophischer Schund war. — Arme Scharteke! Gott führe dich mir in die Hände, ich lasse dich so gewiß drucken, so gewiß ich kein Benediktiner bin! — Aber wünschen, einer zu seyn, könnte ich fast, wenn man nur als ein solcher mehr dergleichen Manuscripte zu sehen bekäme. Was wäre es, wenn ich auch gleich das erste Jahr wieder aus dem Orden gestoßen würde?

Und das würde ich gewiß. Denn ich würde zu viel wollen drucken lassen, wozu mir der Orden den Vorschub verweigerte. Der alte Lutheraner würde mich noch zu oft in den Nacken schlagen; und ich würde mich nimmermehr bereden können, daß eine Maxime, welche der päbstischen Hierarchie so zuträglich ist, auch dem wahren Christenthume zuträglich seyn könne.

„Doch das alles heißt ja nur eine Missethat durch das Jucken entschuldigen wollen, welches man, sie zu begehen, unwiderstehlich fühlt. Wenn es denn deine Schwachheit ist, dich verlassener Handschriften anzunehmen, so leide auch für deine Schwachheit. Genug, von dieser Handschrift hätte schlechterdings nichts müssen gedruckt werden, weil sie wenigstens eben so schlimm ist, als das Toldos Jeschu."

Wohl angemerkt! Und also hätte auch wohl Toldos Jeschu nicht müssen gedruckt werden?

Also waren die, welche es unter uns bekannt, und durch den Druck bekannt machten, keine Christen? Freilich war der, welcher es den Christen zuerst gleichsam unter die Nase rieb, nur ein getaufter Jude. Aber Porchetus? Aber Luther? Und Wagenseil, der sogar das hebräische Original retten zu müssen glaubte! O der unbesonnene, der heimtückische Wagenseil! Sonst bekam unter tausend Juden kaum einer das Toldos Jeschu zu lesen: nun können es alle lesen. Und was er auch sonst noch einmal vor dem Richterstuhl Gottes schwer wird zu verantworten haben, der böse Wagenseil! Aus seiner Ausgabe hat der abscheuliche Voltaire seine scurrilen Auszüge gemacht, die er zu machen wohl unterlassen haben würde, wenn er das Buch erst in den alten Drucken des Raymundus oder Porchetus hätte aufsuchen müssen. —

Nicht wahr, Herr Hauptpastor? Ich setze hinzu: die er zu machen auch wohl gar hätte müssen bleiben lassen, wenn Wagenseil das Lästerbuch anstatt hebräisch und lateinisch, hebräisch und deutsch hätte drucken lassen. Das wäre denn ein kleines Exempelchen, von welchem allgemeinen Nutzen es ist, wenn die Schriften wider die Religion nur lateinisch zu haben sind. Nicht wahr, Herr Hauptpastor?

Indeß, Herr Hauptpastor, hat doch Wagenseil, in der weitläuftigen Vorrede zu seinen Telis igneis Satanae, sein Unternehmen so ziemlich gut vertheidigt. Und wollen Sie wohl erlauben, daß

ich nur eine einzige Stelle daraus hersetze, in welcher auch ich mit eingeschlossen zu seyn glaube? Es ist die, welche den Hauptinhalt der ganzen Vorrede in wenig Worten faßt. Neque vero, non legere tantum Haereticorum scripta, sed et opiniones illorum manifestare, librorumque ab iis compositorum, sive fragmenta aut compendia, sive integrum contextum, additis quidem plerumque confutationibus, aliquando tamen etiam sine iis, publice edere, imo et blasphemias impiorum hominum recitare, viri docti piique olim et nunc fas esse arbitrati sunt.

Anti-Goeze.

D. i.

Nothgedrungener Beiträge

zu den

freiwilligen Beiträgen des Herrn Pastor Goeze

Siebenter.

Ne hoc quidem nudum est intuendum, qualem causam vir bonus, sed etiam quare, et qua mente defendat.

QUINTILIANUS.

1778.

Aber der Herr Hauptpastor wird ärgerlich werden, daß ich ihm so Schritt vor Schritt auf den Leib rücke, um ihn endlich in dem Winkel zu haben, wo er mir nicht entwischen kann. Er wird schon jetzt, ehe ich ihn noch ganz umzingelt habe, mir zu entwischen suchen, und sagen: „Ei, wer spricht denn

auch von dem bloßen Drucke? Der ließe sich freilich noch so beschönigen. Das eigentliche Verbrechen steckt da, daß der Herausgeber der Fragmente zugleich die Advocatur des Verfassers übernommen hat."

Advocatur? Die Advocatur des Verfassers? — Was hatte denn mein Ungenannter für eine Advocatur, die ich an seiner Statt übernommen? Die Advocatur ist die Befugniß, vor gewissen Gerichten gewisse Rechtshändel führen zu dürfen. Daß mein Ungenannter irgendwo eine solche Befugniß gehabt habe, wüßte ich gar nicht. — Es wäre denn, daß man seine Befugniß, den gesunden Menschenverstand vor dem Publicum zu vertheidigen, darunter verstehen wolle. Doch diese Befugniß hat ja wohl ein jeder von Natur, giebt sich ja wohl ein jeder von selbst; braucht keiner erst lange von dem andern zu übernehmen. Sie ist weder eine Fleischbank, noch ein Pastorat.

Doch dem guten Herrn Hauptpastor die Worte so zu mäkeln! So genau bei ihm auf das zu sehen, was er sagt, und nicht vielmehr auf das, was er sagen will! Er will sagen, daß ich übernommen, der Advocat des Ungenannten zu seyn; mich zum Advocaten des Ungenannten aufzuwerfen. Das will er sagen; und ich wette zehne gegen eins, daß ihn kein Karrenschieber anders versteht. —

So habe er es denn auch gesagt! — Wenn ich nur sähe, wo der Weg nun weiter hinginge. Denn

auch hier laufen Straßen nach allen Gegenden des Himmels. — Freilich, wenn ich wüßte, was für einen Begriff der Herr Hauptpastor von einem Advocaten sich mache: so wollte ich den geraden Weg, in seine Gedanken einzudringen, bald finden. —

Sollte der Herr Hauptpastor wohl Wundershalber hier einmal gar den rechten Begriff sich machen? Sollte er wohl gar den wahren Advocaten kennen und meinen? den ehrlichen Mann unter diesem Namen meinen, der der Gesetze genau kundig ist, und keinen Handel übernimmt, als solche, von deren Gerechtigkeit er überzeugt ist? — Nein, nein; den kann er nicht meinen. Denn ich habe nirgends gesagt, daß ich die ganze Sache meines Ungenannten, völlig so wie sie liegt, für gut und wahr halte. Ich habe das nie gesagt; vielmehr habe ich gerade das Gegentheil gesagt. Ich habe gesagt und erwiesen, daß, wenn der Ungenannte auch in noch so viel einzelnen Punkten Recht habe und Recht behalte, im Ganzen dennoch daraus nicht folge, was er daraus folgern zu wollen scheine.

Ich darf kühnlich hinzusetzen, was einer Art von Prahlerei ähnlich sehen wird. Genug, daß billige Leser Fälle kennen, wo dergleichen abgedrungene Prahlerei nöthig ist; und Leser von Gefühl wohl empfinden, daß ich mich hier in einem nicht der geringsten dieser Fälle befinde. — Ich habe es nicht allein ausdrücklich gesagt, daß ich der Meinung meines Ungenannten nicht zugethan sey; ich habe

auch bis auf den Zeitpunkt, da ich mich mit der Ausgabe der Fragmente befaßt, nie das geringste geschrieben, oder öffentlich behauptet, was mich dem Verdachte aussetzen könnte, ein heimlicher Feind der christlichen Religion zu seyn. Wohl aber habe ich mehr, als eine Kleinigkeit geschrieben, in welcher ich nicht allein die christliche Religion überhaupt nach ihren Lehren und Lehrern in dem besten Lichte gezeigt, sondern auch die christlich-lutherische orthodoxe Religion insbesondere gegen Katholiken, Socinianer und Neulinge vertheidigt habe.

Diese Kleinigkeiten kennt der Herr Hauptpastor größtentheils selbst, und er hat mir ehedem mündlich und gedruckt seinen Beifall darüber zu bezeigen beliebt. Wie erkennt er denn nun erst auf einmal den Teufel in mir, der sich, wo nicht in einen Engel des Lichts, doch wenigstens in einen Menschen von eben nicht dem schlimmsten Schlage verstellt hatte? Sollte ich wirklich umgeschlagen seyn, seitdem ich die nämliche Luft mit ihm nicht mehr athme? Sollten mich mehrere und bessere Kenntnisse und Einsichten, die ich seit unserer Trennung zu erlangen, eben so viel Begierde, als Gelegenheit gehabt habe, nur kurzsichtiger und schlimmer gemacht haben? Sollte ich an der Klippe, die ich in dem stürmischen Alter brausender Aufwallungen vermieden habe, jetzt erst nachlässig scheitern, da sanftere Winde mich dem Hafen zutreiben, in welchem ich eben so freudig zu landen hoffe, als Er? — Gewiß nicht,

gewiß nicht! Ich bin noch der nämliche Mensch; aber der Herr Hauptpastor betrachtet mich nicht mehr mit dem nämlichen Auge. Die Galle hat sich seiner Sehe bemeistert, und die Galle trat ihm über — Wodurch? Wer wird es glauben, wenn ich es erzähle! Tantaene animis coelestibus irae? — Doch ich muß meinen Nachtisch nicht vor der Suppe aufzehren.

Ich komme auf die Advocatur zurück, und sage: der wahre eigentliche Advocat meines Ungenannten, der mit seinem Clienten über den angehängten Streit Ein Herz und Eine Seele wäre, bin ich also nicht, kann ich also nicht seyn. Ja, ich kann auch nicht einmal der seyn, der von der Gerechtigkeit der Sache seines Clienten nur eben einen kleinen Schimmer hat, und sich dennoch, entweder aus Freundschaft oder aus anderen Ursachen, auf gutes Glück mit ihm auf das Meer der Chicane begiebt, fest entschlossen, jeden Windstoß zu nutzen, um ihn irgendwo glücklich ans Land zu setzen. Denn der Ungenannte war mein Freund nicht; und ich wüßte auch sonst nichts in der Welt, was mich bewegen können, mich lieber mit seinen Handschriften, als mit funfzig anderen abzugeben, die mir weder so viel Verdruß, noch so viel Mühe machen würden: wenn es nicht das Verlangen wäre, sie so bald als möglich, sie noch bei meinen Lebzeiten widerlegt zu sehen.

Bei Gott! die Versicherung dieses Verlangens,

weil ich bis jetzt noch wenig Parade damit machen wollen, ist darum keine leere Ausflucht. Aber freilich eigennützig ist dieses Verlangen, höchst eigennützig. Ich möchte nämlich gar zu gern selbst noch etwas von der Widerlegung mit aus der Welt nehmen. Ich bedarf ihrer. Denn daß ich als Bibliothekar die Fragmente meines Ungenannten las, war nicht mehr als billig; und daß sie mich an mehreren Stellen verlegen und unruhig machten, war ganz natürlich. Sie enthalten so mancherlei Dinge, welche mein Bißchen Scharfsinn und Gelehrsamkeit gehörig auseinander zu setzen, nicht zureicht. Ich sehe hier und da, auf tausend Meilen, keine Antwort; und der Herr Hauptpastor wird sich freilich nicht vorstellen können, wie sehr eine solche Verlegenheit um Antwort ein Wahrheit liebendes Gemüth beunruhigt.

Bin ich mir denn nun nichts? Habe ich keine Pflicht gegen mich selbst, meine Beruhigung zu suchen, wo ich sie zu finden glaube? Und wo konnte ich sie besser zu finden glauben, als bei dem Publikum? Ich weiß gar wohl, daß ein Individuum seine einzelne zeitliche Wohlfahrt der Wohlfahrt mehrerer aufzuopfern schuldig ist. Aber auch seine ewige? Was vor Gott und dem Menschen kann mich verbinden, lieber von quälenden Zweifeln mich nicht befreien zu wollen, als durch ihre Bekanntmachung Schwachgläubige zu ärgern? — Darauf antworte mir der Herr Hauptpastor. —

Allerdings habe ich keine besondere Erlaubniß gehabt, von den mir anvertrauten litterarischen Schätzen auch dergleichen feurige Kohlen der Welt mitzutheilen. Ich habe diese besondere Erlaubniß in der allgemeinen mit eingeschlossen zu seyn geglaubt, die mir mein gnädigster Herr zu ertheilen geruht. Habe ich durch diesen Glauben mich seines Zutrauens unwürdig bezeigt: so beklage ich mein Unglück, und bin strafbar. Gern, gern will ich auch der billigen Gerechtigkeit darüber in die Hände fallen, wenn Gott mich nur vor den Händen des zornigen Priesters bewahrt!

Und was wird dieser zornige Priester nun vollends sagen, wenn ich bei Gelegenheit hier bekenne, daß der Ungenannte selbst, an das Licht zu treten, sich nicht übereilen wollen. Daß ich ihn schon jetzt an das Licht gezogen, ist nicht allein ohne seinen Willen, sondern wohl gar wider seinen Willen geschehen. Dieses läßt mich der Anfang eines Vorberichts besorgen, der mir unter seinen Papieren allerdings schon zu Gesichte gekommen war, noch ehe ich mich zu dem Dienste seines Einführers in die Welt entschloß. Er lautet also: „Die Schrift, wozu ich hier den Vorbericht mache, ist schon vor vielen Jahren von mir aufgesetzt worden. Jedoch habe ich sie bei Gelegenheit eines öftern Durchlesens an manchen Stellen vermehrt, an anderen eingekürzt, oder geändert. Bloß meine eigene Gemüthsberuhigung war vom ersten Anfange der Bewegungs-

grund, warum ich meine Gedanken niederschrieb; und ich bin daher nimmer auf den Vorsatz gerathen, die Welt durch meine Einsichten irre zu machen, oder zu Unruhen Anlaß zu geben. Die Schrift mag im Verborgenen, zum Gebrauch verständiger Freunde, liegen bleiben; mit meinem Willen soll sie nicht durch den Druck gemein gemacht werden, bevor sich die Zeiten mehr aufklären. Lieber mag der gemeine Haufe noch eine Weile irren, als daß ich ihn, obwohl ohne meine Schuld, mit Wahrheiten ärgern und in einen wüthenden Religionseifer setzen sollte. Lieber mag der Weise sich des Friedens halber unter den herrschenden Meinungen und Gebräuchen schmiegen, dulden und schweigen, als daß er sich und andere durch gar zu frühzeitige Äußerung unglücklich machen sollte. Denn ich muß es zum Voraus sagen, die hierin enthaltenen Sätze sind nicht catechismusmäßig, sondern bleiben in den Schranken einer vernünftigen Verehrung Gottes und Ausübung der Menschenliebe und Tugend. Da ich aber mir selbst und meinen entstandenen Zweifeln zureichend Genüge thun wollte: so habe ich nicht umhin können, den Glauben, welcher mir so manche Anstöße gemacht hatte, von Grund aus zu untersuchen, ob er mit den Regeln der Wahrheit bestehen könne, oder nicht."

Luther und alle Heiligen! Herr Hauptpastor, was haben Sie da gelesen! Nicht wahr? so gar strafbar hätten Sie mich nimmermehr geglaubt? —

Der Ungenannte war bei aller seiner Freigeisterei doch noch so ehrlich, daß er die Welt durch seine Einsichten nicht irre machen wollte: und ich, ich trage kein Bedenken, sie durch fremde Einsichten irre zu machen. Der Ungenannte war ein so friedlicher Mann, daß er zu keinen Unruhen Anlaß geben wollte: und ich, ich setze mich über alle Unruhen hinweg, von welchen Sie, Herr Hauptpastor, am besten wissen, wie sauer es jetzt einem treufleißigen Seelensorger wird, sie auch nur in einer einzigen Stadt zur Ehre unserer allerheiligsten Religion zu erregen. Der Ungenannte war ein so behutsamer Mann, daß er keinen Menschen mit Wahrheiten ärgern wollte: und ich, ich glaube ganz und gar an kein solches Ärgerniß; fest überzeugt, daß nicht Wahrheiten, die man bloß zur Untersuchung vorlegt, sondern allein Wahrheiten, die man sofort in Ausübung bringen will, den gemeinen Haufen in wüthenden Religionseifer zu versetzen fähig sind. Der Ungenannte war ein so kluger Mann, daß er durch allzu frühzeitige Äußerungen weder sich, noch Andere unglücklich machen wollte: und ich, ich schlage als ein Rasender meine eigene Sicherheit zuerst in die Schanze, weil ich der Meinung bin, daß Äußerungen, wenn sie nur Grund haben, dem menschlichen Geschlechte nicht früh genug kommen können. Mein Ungenannter, der, ich weiß nicht wann, schrieb, glaubte, daß sich die Zeiten erst mehr aufklären müßten, ehe sich, was er für Wahr=

heit hielt, öffentlich predigen lasse: und ich, ich glaube, daß die Zeiten nicht aufgeklärter werden können, um vorläufig zu untersuchen, ob das, was er für Wahrheit gehalten, es auch wirklich ist.

Das ist alles wahr, Herr Hauptpastor; das ist alles wahr. Wenn nur bei der löblichen Bescheidenheit und Vorsicht des Ungenannten, nicht so viel Zuversicht auf seinen Erweis, nicht so viel Verachtung des gemeinen Mannes, nicht so viel Mißtrauen auf sein Zeitalter zum Grunde läge! Wenn er nur, zu Folge dieser Gesinnungen, seine Handschrift lieber vernichtet, als zum Gebrauche verständiger Freunde hätte liegen bleiben lassen! — Oder meinen Sie auch, Herr Hauptpastor, daß es gleichviel ist, was die Verständigen im Verborgenen glauben; wenn nur der Pöbel, der liebe Pöbel fein in dem Gleise bleibt, in welchem allein ihn die Geistlichen zu leiten verstehen? Meinen Sie?

Anti-Goeze.

D. i.

Nothgedrungener Beiträge zu den freiwilligen Beiträgen des Herrn Pastor Goeze

Achter.

Ex hoc uno capitulo comprobabo, ferream te frontem possidere fallaciae.

Hieronymus adv. Ruffin.

1778.

Heida, wo wollte ich in meinem Vorigen hin? Es hat sich wohl, daß der Herr Hauptpastor den Namen Advocat in seiner eigentlichen Bedeutung nehmen sollte! Advocat heißt bei seines Gleichen weiter nichts, als Zungendrescher; und das, das bin ich ihm. Ein feiler Zungendrescher in Sachen

des Ungenannten bin ich ihm; und er hat bloß die Güte, das minder auffallende Wort zu brauchen.

Was Wunder auch? Sein guter Freund, der Reichspostreiter, ehedem selbst ein Advocat, scheint, ohne Zweifel aus eigener Erfahrung, eben den Begriff vom Advocaten zu haben; wie aus einem Epigramm zu sehen, welches er neulich in einem seiner Beiträge mit einfließen lassen. Ich weiß die schönen Zeilen nicht mehr; aber die Spitze war, daß nichts als Schreien zum Advocaten gehöre. Dieses Epigramm soll zu seiner Zeit zwischen der Börse und dem Rathhause in Hamburg einiges Aufsehn gemacht haben, und es hätte dem Verfasser leicht eben so bekommen können, wie ihm mehrere Epigramme bekommen sind, wenn er nicht die Klugheit gehabt hätte, noch zu rechter Zeit zu erklären, daß er selbst das Epigramm nicht gemacht habe. Dieses schrieb man mir aus Hamburg, und setzte hinzu: „Das fand sich auch wirklich. Nicht der Reichspostreiter, sondern des Reichspostreiters Pferd hatte das Epigramm gemacht."

Doch das Pferd dieses Reiters kümmert mich eben so wenig, als der Reiter dieses Pferdes. Mag doch noch ferner eins mit dem andern immer durchstechen, und das Pferd, was es sich schämt gemacht zu haben, auf den Reiter, so wie der Reiter in gleichem Falle auf das Pferd schieben. Ihr gemeinschaftlicher Sattel ist ein Maulthier: damit gut! — Es sollte mir leid seyn, wenn der Reichs=

postreiter nicht eben sowohl Millet's Jests, als den Dedekind gelesen hätte. —

Und so wende ich mich wieder zu dem geistlichen Herrn, dem dieser Postreiter nur manchmal vorspannt. Ja, ja, so ist es, und nicht anders. Wenn mich der Herr Hauptpastor den Advocaten des Ungenannten nennt, so meint er bloß einen gedungenen Zungendrescher, dem es gleichviel ist, was für einer Sache er seinen Beistand leiht; wenn es nur eine Sache ist, bei der er recht viel Ränke und Kniffe, von ihm genannt Heuremata, anbringen, und Richter und Gegentheil so blenden und verwirren kann, daß dieser gern mit dem magersten Vergleiche vorlieb nimmt, ehe jener das Urtheil an den Knöpfen abzählt, oder blindlings aus dem Hute greift.

So ein Kerl bin ich dem Herrn Hauptpastor! Dahin zielt 1) seine ewige Klage über meine Art zu streiten. Dahin zielt 2) sein Vorwurf, daß ich meinen Ungenannten mit unverdienten Lobsprüchen an das Licht gezogen. Dahin zielt 3) seine Beschuldigung, daß ich alle, welche bisher noch gegen ihn geschrieben, und sich der christlichen Religion wider ihn angenommen haben, mit dem bittersten Spotte abgewiesen.

Was meine Art zu streiten anbelangt, nach welcher ich nicht sowohl den Verstand meiner Leser durch Gründe zu überzeugen, sondern mich ihrer Phantasie durch allerhand unerwartete Bilder und Anspielun-

gen zu bemächtigen suchen soll: so habe ich mich schon zur Hälfte darüber erklärt.*) Ich suche allerdings durch die Phantasie mit auf den Verstand meiner Leser zu wirken. Ich halte es nicht allein für nützlich, sondern auch für nothwendig, Gründe in Bilder zu kleiden, und alle die Nebenbegriffe, welche die einen oder die anderen erwecken, durch Anspielungen zu bezeichnen. Wer hiervon nichts weiß und versteht, müßte schlechterdings kein Schriftsteller werden wollen; denn alle guten Schriftsteller sind es nur auf diesem Wege geworden. Lächerlich also ist es, wenn der Herr Hauptpastor etwas verschreien will, was er nicht kann, und weil er es nicht kann. Und noch lächerlicher ist es, wenn er gleichwohl selbst überall so viel Bestreben verräth, es gern können zu wollen. Denn unter allen nüchternen und schalen Papierbesudlern braucht keiner mehr Gleichnisse, die von nichts ausgehen, und auf nichts hinauslaufen, als Er. Selbst witzig seyn und spotten möchte er manchmal gern; und der Reichspostreiter, oder dessen Pferd, hat ihm auch wirklich das Zeugniß gegeben, „daß er die satyrische Schreibart gleichfalls in seiner Gewalt habe." — Worauf sich aber wohl dieses gleichfalls beziehen mag? — Ob auf die anständige Schreibart, welche sonst in der Schrift des Herrn Hauptpastors herrschen soll? Ob auf die Gründe, mit welchen er streiten

*) Anti-Goeze 2.

soll? — Darüber möchte ich mir denn nun wohl competentere Richter erbitten, als den Postreiter und sein Pferd. — Oder ob auf mich? Ob der Postreiter sagen wollen, daß der Herr Hauptpastor eben so gut, als ich, die satyrische Schreibart in seiner Gewalt habe? Ja, darin kann der Postreiter und sein Pferd leicht Recht haben. Denn ich habe die satyrische Schreibart, Gott sey Dank! gar nicht in meiner Gewalt; habe auch nie gewünscht, sie in meiner Gewalt zu haben. Das einzige, was freilich mehrere Pferde Satyre zu nennen pflegen, und was mir hierüber zu Schulden kommt, ist dieses, daß ich einen Postreiter einen Postreiter, und ein Pferd ein Pferd nenne. Aber wahrlich, man hat Unrecht, wenn man Offenherzigkeit, und Wahrheit mit Wärme gesagt, als Satyre verschreit. Häckerling und Hafer können nicht verschiedener von einander seyn, mein gutes Pferd! Ich will dich besser lehren, was Satyre ist. Wenn dein Reiter — sonst genannt der Schwager, weil er schwägerlich die Parthei eines jeden hält, dem er vorreitet — sagt, daß eine anständige Schreibart in den Schriften des Herrn Hauptpastors herrsche; wenn er sagt, daß der Herr Hauptpastor mit Gründen streite: glaube mir, das, das ist Satyre. Das ist eben so platte Satyre, als wenn er dich einen Pegasus nennen wollte, indem du eben unter ihm in die Knie sinkest. Glaube mir, Scheckchen, du kennst diesen abgefeimten Schwager noch nicht recht: ich

kenne ihn besser. Er hat sonst auch mir vorgeritten; und du glaubst nicht, was für hämische Lobsprüche sein ironisches Hörnchen da vor mir her geblasen. Wie er es mir gemacht hat, so macht er es allen; und ich bedaure den Herrn Hauptpastor, wenn er, durch so ein boshaftes Lob eingeschläfert, sich nicht im Ernst auf die Gründe gefaßt hält, die der Schwager in ihm schon will gefunden haben. Er kann ja allenfalls den Schwager auch nur fragen, welches diese Gründe sind. — Denn komm an, Scheckchen, — weil ich doch einmal angefangen habe, mit einem Pferde zu räsonniren — sage du selbst, edler Houyhnhnm — (man muß seinen Richter auch in einem Pferde ehren) — sage du selbst, mit was für Gründen kann der Mann streiten, der sich auf meine Gegengründe noch mit keinem Worte eingelassen hat? der, anstatt zu antworten, nur immer seine alten Beschuldigungen wörtlich wiederholt und höchstens ein Paar neue hinzusetzt, die er eben so wenig gut zu machen gedenkt? Seit der Zeit, da du sein erstes Kartel in die weite Welt getragen, das du großmüthig einem noch stumpfer gerittenen Pferde abnahmest, hat er nicht aufgehört, mich mündlich und schriftlich zu schmähen, ob ich ihm gleich auf jenes, sein Kartel, wie ein Mann geantwortet zu haben glaube. Warum widerlegt er meine Axiomata nicht, wenn er kann? Warum bringt er nur immer neue Lästerungen gegen mich auf die Bahn? Warum paßt er mir in allen hoh=

len Wegen so tückisch auf, und zwingt mich, ihm nicht als einem Soldaten, sondern als einem Buschklepper zu begegnen? Ist das guter Krieg, wenn er den Männern des Landes aus dem Wege geht, um die Weiber und Kinder desselben ungestört würgen zu können? Der Begriff ist der Mann; das sinnliche Bild des Begriffes ist das Weib; und die Worte sind die Kinder, welche beide hervorbringen. Ein schöner Held, der sich mit Bildern und Worten herumschlägt, und immer thut, als ob er den Begriff nicht sähe! oder immer sich einen Schatten von Mißbegriff schafft, an welchem er zum Ritter werde! Er versprach einst, den Liebhabern solcher Leckerbissen eine ganz große Schüssel Fricassee von diesen Weibern und Kindern meines Landes vorzusetzen. *) Aber er hat sein Versprechen wieder zurückgenommen: denn es ist freilich ganz etwas anderes, hier und da ein Weib oder ein Kind in meinem Lande menchlings zu morden; und ganz etwas anderes, dieser Weiber und Kinder zusammen mehrere, oder gar alle, in die Pfanne zu hauen. Er fand bald, daß er auch davon die Nase weglassen müsse; und ich muß bekennen, daß er mich damit um einen sehr lustigen Triumph gebracht hat. Denn die Gelegenheit wird mir so bald nicht wiederkommen, ohne Großsprecherei zeigen zu können, daß auch da, wo ich mit Worten am meisten spiele, ich dennoch nicht

*) Etwas Vorl. Vorr. VII.

mit leeren Worten spiele; daß überall ein guter triftiger Sinn zum Grunde liegt, auch wenn nichts, als lauter ägyptische Grillen und chinesische Fratzenhäuserchen daraus emporsteigen. Das, wie gesagt, kann ich nicht mehr zeigen; und mit Analysirung der Proben, die der Herr Hauptpastor in der ersten blinden Hitze gegeben, will ich auch ein Pferd nicht aufhalten, das mehr zu thun hat. Lieber, wenn du meinst, edler Houyhnhnm, daß ich die Widerlegung meiner Axiomen von ihm noch zu erwarten habe, will ich dich bitten, ihm durch den Schwager ein Wort im Vertrauen zukommen zu lassen, dieweil er es noch nutzen kann. — Aber warum durch den Schwager? Als ob ich dir minder zutraute, als dem Schwager? Als ob der Herr Hauptpastor dich mit minderer Aufmerksamkeit hören würde, als den Schwager? — Sey du es also nur selbst, der dem Herrn Hauptpastor meine Wünsche und Erwartungen und Besorgnisse mittheilt. Sage du ihm nur selbst, wie sehr ich mich darauf freue, endlich auch einmal von ihm b e l e h r t zu werden. Ich bin äußerst unruhig, bis ich seine Gründe in aller ihrer Stärke gegen die meinigen abwägen kann, denen ich gleichfalls alle ihre Schärfe zu ertheilen, nur auf Gelegenheit warte. Ich habe manches in den Axiomen hingeworfen, von welchem ich wohl weiß, daß es einer nähern Erörterung bedarf und verdient; aber ich bin auch gefaßt darauf, und es sollte mir sehr leid thun, wenn er nirgends anbeißen, sich auf

nichts, was eigentlich zur Sache gehört, einlassen wollte. Gleichwohl muß ich es leider besorgen! Denn denke nur, edler Houyhnhnm, denke nur, was er mir eben jetzt *) schon im Voraus von seinem bald zu eröffnenden Feldzuge wissen läßt! Da steht auf einer Anhöhe eine armselige Vedette; die, die will er mit Heereskraft fürs erste verjagen. Ich habe ein Histörchen erzählt von einem hessischen Feldprediger (könnte auch ein braunschweigischer gewesen seyn), der auf einer Insel, die in keiner Geographie steht, gute Lutherische Christen fand, die von dem Catechismus sehr wenig, und von der Bibel ganz und gar nichts wußten. Nun ist ihm das Ding, weil der Reichspostreiter nichts davon mitgebracht hat, weil auch du ohne Zweifel nichts davon weißt, so unbegreiflich, als ob es gar nicht möglich wäre; und ich soll es ihm beweisen, wie man wirklich geschehene Dinge zu beweisen pflegt: mit glaubwürdigen Zeugen, mit rechtskräftigen Documenten und dergleichen. Kann ich das, so will er es glauben, es mag möglich seyn oder nicht. Kann ich das aber nicht, so will er der ganzen Welt erklären, daß ich ein Betrüger bin, und mir die gesammten hessischen Feldprediger, wegen dieser groben Verläumdung eines ihrer Collegen, auf den Hals hetzen. Ja, er treibt seine Rache wohl noch weiter, und giebt mich bei der englischen Regierung an, der die Bermudi-

*) Lessings Schwächen S. 5.

schen Inseln schon seit 1609 ein wohlthätiger Sturm sammt und sonders geschenkt hat, daß ich ihr auch dieses Inselchen schaffen muß, ich mag es hernehmen, woher ich will. Wahrlich, edler Houyhnhnm, wenn er das thut, so bin ich ohne Rettung verloren! Denn sieh nur, welches du und der Schwager vielleicht auch nicht wissen: der hessische Feldprediger ist seitdem bei Saratoga mit gefangen worden, und die bösen Amerikaner wechseln vor der Hand nicht aus. Gut, daß ihr beide das wenigstens wißt, und es mir bezeugen könnt! Wie kann ich nun dem Herrn Hauptpastor den Feldprediger sogleich zur Stelle schaffen? Er muß warten, bis der Handel mit den Amerikanern zu Ende ist, und die Hessen wieder zu Hause sind. Dann will ich mein Möglichstes thun, ihn zu befriedigen. Vorausgesetzt, daß der ausgewechselte Feldprediger auf der Heimreise nicht stirbt. Damit aber doch auch meine Widerlegung nicht so lange verschoben bleiben darf: was hindert, daß er indeß die historische Wahrheit meiner Erzählung bei Seite setzt, und sie als bloße zweckmäßige Erdichtung betrachtet? Folgt aus dem bloß möglichen Falle nicht eben das, was aus dem wirklichen Falle folgen würde? Ist die Frage: „ob Menschen, welche sehr lebhaft glauben, daß es ein höchstes Wesen giebt; daß sie arme sündige Geschöpfe sind; daß dieses höchste Wesen dessenungeachtet, durch ein anderes eben so hohes Wesen, sie nach diesem Leben ewig glücklich zu machen, die An-

stalt getroffen — ob Menschen, welche das und weiter nichts glauben, Christen sind, oder keine," — in beiden Fällen nicht die nämliche? Überlege es doch nur selbst, lieber — Gaul! Denn was brauchst du viel, dieses zu können, ein Houyhnhnm zu seyn, der du doch einmal nicht bist? Überlege es nur, und suche es dem Herrn Hauptpastor, so gut du kannst, begreiflich zu machen. Auf jene Frage soll er antworten, auf jene Frage; und um die Colonie sich unbekümmert lassen. Hörst du? Hiermit lebe wohl, Gaul, und grüß mir den Schwager!

Anti-Goeze.

D. i.

Nothgedrungener Beiträge
zu den
freiwilligen Beiträgen des Herrn Pastor Goeze

Neunter.

Qui auctorem libri dogmaticum absconditum mihi revelat, non tam utilitati meae, quam curiositati servit: immo non raro damnum mihi affert, locum faciens praejudicio auctoritatis.

Heumannus de libr. an. et pseud.

1778.

Die Klage über meine Art zu streiten konnte ich nur in dieser nämlichen Art beantworten; und ich lasse es mir gar wohl gefallen, daß der Herr Hauptpastor meine Antwort selbst zu einem Beweise seiner

Klage macht. Warum sollte ich ihm nicht, mit gutem Vorsatze, noch mehrere Beweise zu einer Klage liefern, die ich verachte?

Aber der Vorwurf, daß ich den Ungenannten mit unverdienten und unmäßigen Lobsprüchen beehrt, in der doppelt schelmischen Absicht, bei flachen Lesern ein günstiges Vorurtheil für ihn zu erschleichen, und die Gegner abzuschrecken, die sich etwa wider ihn rüsten möchten: dieser Vorwurf ist ernsthafter und verdient eine ernsthaftere Antwort. Nur Schade, daß ich diese ernsthaftere Antwort nicht so einleuchtend zu machen im Stande bin. Denn dieses zu können, müßte schon das ganze Werk des Ungenannten der Welt vor Augen liegen, indem sich alle meine Lobsprüche bloß und allein auf eine Beschaffenheit desselben beziehen, aus einer Beschaffenheit desselben entsprungen sind. Und aus welcher? Aus einer solchen, die sich gar wohl auch von einem Werke denken läßt, das in der Hauptsache sehr weit vom Ziele schießt. Ich habe es ein freimüthiges, ernsthaftes, gründliches, bündiges, gelehrtes Werk genannt: lauter Eigenschaften, aus welchen die Wahrheit der darin abgehandelten Materie noch keineswegs folgt; und die ich gar wohl auf den Verfasser übertragen dürfen, ohne ihn deßwegen als einen Mann anzunehmen oder zu empfehlen, auf den man sich in allen Stücken verlassen könne. Es setzen daher auch diese Lobsprüche im geringsten nicht voraus, daß ich ihn näher, oder aus

mehreren Werken kenne; noch weniger, daß ich ihn persönlich kenne, oder gekannt habe.

Denn so empfindlich es auch immer dem Herrn Hauptpastor mag gewesen seyn, daß ich geradezu gesagt, „mein Ungenannter sey des Gewichts, daß in allen Arten der Gelehrsamkeit sieben Goezen nicht ein Siebentheil von ihm aufzuwägen vermögend sind:" so getraue ich mir doch diese Äußerung einzig und allein aus dem gut zu machen, was mir von seinem Werke in den Händen ist. Der Herr Hauptpastor muß nur nicht, was ich von allen Arten der Gelehrsamkeit sage, auf alle Minutissima dieser Arten ausdehnen. So möchte es z. E. mir allerdings wohl schwer zu erweisen seyn, daß mein Ungenannter von allen plattdeutschen Bibeln eine eben so ausgebreitete gründliche Kenntniß gehabt, als der Herr Hauptpastor. Kaum dürfen ihm die verschiedenen Ausgaben der Lutherischen Bibelübersetzung selbst so vollkommen bekannt gewesen seyn, als dem Herrn Hauptpastor, welcher so außerordentliche Entdeckungen darin gemacht, daß er auf ein Haar nun angeben kann, um wie weit mit jeder Ausgabe die Orthodoxie des seligen Mannes gewachsen. Aber alles dieses sind doch nur Stäubchen aus der Litterargeschichte, welchen mein Ungenannter nur siebenmal siebenmal so viel andere Stäubchen eben daher entgegen zu setzen haben dürfte, um mich nicht zum Lügner zu machen. Und so mit den übrigen Kenntnissen allen! Selbst mit denen, die

der Ungenannte actu gar nicht, sondern nur virtualiter besaß. Die Ursache ist klar. Er war ein selbstdenkender Kopf, und selbstdenkenden Köpfen ist es nun einmal gegeben, daß sie das ganze Gefilde der Gelehrsamkeit übersehen, und jeden Pfad desselben zu finden wissen, sobald es der Mühe verlohnt, ihn zu betreten. Ein Wievieltheilchen eines solchen Kopfes dem Herrn Hauptpastor zu Theil worden, bleibt seinem eigenen unpartheiischen Ermessen anheimgestellt. Genug, daß 7 mal 7 nur 49 macht; und auch ein Neunundvierzigtheilchen meines Ungenannten noch aller Hochachtung werth, und siebenmal mehr ist, als man an allen Orten und Enden der Christenheit zu einem Pastor oder Hauptpastor erfordert.

Doch Halt! Ich habe ja meinen Ungenannten auch einen ehrlichen unbescholtenen Mann genannt: und dieses setzt doch wohl voraus, daß ich ihn näher und persönlich kenne? — Auch dieses nicht! Und ohne mich viel mit dem Quilibet praesumitur etc. zu decken, will ich nur gleich sagen, was für Grund in seinem Werke ich gefunden habe, ihm auch die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nämlich: obschon mein Ungenannter freilich alle geoffenbarte Religion in den Winkel stellt: so ist er doch darum so wenig ein Mann ohne alle Religion, daß ich schlechterdings niemanden weiß, bei dem ich von der bloß vernünftigen Religion so wahre, so vollständige, so warme Begriffe gefunden hätte,

als bei ihm. Diese Begriffe trägt das ganze erste Buch seines Werkes vor; und wie viel lieber hätte ich dieses erste Buch an das Licht gebracht, als ein anderes Fragment, welches mir seine voreiligen Bestreiter abgedrungen haben! Nicht sowohl, weil die speculativen Wahrheiten der vernünftigen Religion darin in ein größeres Licht durch neue und geschärftere Beweise gestellt worden; sondern vielmehr, weil mit einer ungewöhnlichen Deutlichkeit darin gezeigt wird, welchen Einfluß diese Wahrheiten auf unsere Pflichten haben müssen, wenn die vernünftige Religion in einen vernünftigen Gottesdienst übergehen soll. Alles, was er von diesem, von diesem Einflusse insbesondere, sagt, trägt das unverkenntlichste Merkmal, daß es aus einem eben so erleuchteten Kopfe, als reinem Herzen geflossen; und ich kann mir unmöglich einbilden, daß in eben diesem Kopfe bei eben diesen erhabenen Einsichten, in eben diesem Herzen bei eben diesen edelen Neigungen, tolle vorsetzliche Irrthümer, kleine eigennützige Affecten hausen und herrschen können. In eodem pectore, sagt Quinctilian, nullum est honestorum turpiumque consortium: et cogitare optima simul ac deterrima non magis est unius animi, quam ejusdem hominis bonum esse ac malum. — Das also, das war es, warum ich meinen Ungenannten einen ehrlichen unbescholtenen Mann nennen zu können glaubte, ohne aus seinem bürgerlichen Leben Beweise dafür zu haben!

Freilich glaubte ich einmal, ihn in der Person des Wertheimischen Bibelübersetzers näher zu kennen; und noch kürzlich hätte mich die ungesuchte Äußerung eines hiesigen ehrlichen Mannes in solchem Glauben bestärken können. Dieser Mann hat ehedem, wie noch gar wohl bekannt, mit Schmid vielen Umgang gepflogen; und ich habe sein schriftliches Zeugniß in Händen. Doch Herr Mascho hat durch so viel Schlüsse a priori meinen Wahn, oder wofür er es sonst halten mag, so kräftig bestritten, daß ich ganz und gar keine Achtung für dergleichen Schlüsse in rebus facti haben müßte, wenn ich nicht wenigstens sollte zweifelhaft geworden seyn. Zwar hinken einige dieser Schlüsse ein wenig sehr, z. E. der, welcher von der Wolfischen Philosophie hergenommen ist, die sich Schmid so ganz zu eigen gemacht hatte, und von welcher bei meinem Ungenannten keine Spur zu finden seyn soll. Denn mit Erlaubniß des Herrn Mascho, das eben angeführte erste Buch ist ganz auf Wolfische Definitionen gegründet, und wenn in allen übrigen die strenge mathematische Methode weniger sichtbar ist, so hat ja wohl die Materie mit Schuld, die ihrer nicht fähig war. Auch muß ich dem Herrn Mascho aufrichtig bekennen, daß ich nicht einsehe, wie mein Vorgeben, die Handschrift des Ungenannten habe wenigstens ein Alter von 30 Jahren, darum nicht Statt finden könne, weil Wetstein's und des Spruches 1. Joh. 5, 7. darin gedacht werde. Es ist

wahr, Wetstein's neues Testament kam erst 1751 heraus; aber die Prolegomena waren doch bereits 1730 erschienen, und die Streitigkeit über den Spruch Johannis ist ja wohl noch älter. Allein, was würde es helfen, wenn ich auch in diesen Kleinigkeiten Recht bekäme? Herr Mascho weiß so unzählige andere Particularia von meinem Ungenannten, welche alle auf den Wertheimischen Schmid nicht passen, daß schwerlich an diesen weiter gedacht werden kann; wenn uns Herr Mascho nur noch vorher zu sagen beliebt, woher er diese Particularia hat.

Von mir hat er sie gewiß nicht. Sondern vermuthlich hat er sie von einem gewissen E., der in den Altonaer Beiträgen (St. 30.) den Verfasser der Fragmente „einen leider! nur zu bekannten Ungenannten nennt;" wenn dieser E. nicht vielmehr, was er so dreist in die Welt schreibt, von dem Herrn Mascho hat. Nach Belieben! Nur daß sich keiner auf mich berufe. Denn ich für mein Theil, sobald ich merkte, daß ich mich in meiner Vermuthung mit Schmid wohl möchte übereilt haben, machte mir das Gesetz, einer solchen Vermuthung nie wieder nachzuhängen. Ja, ich faßte sofort den Entschluß, auch wenn ich den wahren Namen ganz zuverlässig erführe, ihn dennoch nun und nimmermehr der Welt bekannt zu machen. Und bei diesem Entschlusse, so mir Gott hilft, bleibt es; gesetzt auch, daß ich ihn wirklich seitdem erfahren hätte.

Welche elende Neugierde, die Neugierde nach

einem Namen! nach ein Paar Buchstaben, die so oder so geordnet sind! Ich lasse es gelten, wenn wir zugleich mit dem Namen und durch den Namen erfahren, wie weit wir dem Zeugnisse eines Lichtscheu's trauen können. Aber da, wo von Zeugnissen, von Dingen, die lediglich auf Zeugnissen beruhen, gar nicht die Rede ist; wo die Vernunft auf ihrem eigenen Wege nur Gründe prüfen soll: was soll da der Name deß, der das bloße Organ dieser Gründe ist? Er nutzt nicht allein nichts, sondern schadet auch wohl öfters, indem er einem Vorurtheile Raum giebt, welches alle vernünftige Prüfungen so jämmerlich abkürzt. Denn entweder der Ungenannte wird als ein Mann erkannt, dem es auch sonst weder an Willen, noch an Kraft, die Wahrheit zu erkennen, gefehlt hat: und sogleich läßt sich der Pöbel, dem das Denken so sauer wird, von ihm blindlings hinreißen. Oder es findet sich, daß der Ungenannte schon sonst wo übel bestanden: und sogleich will eben der Pöbel ganz und gar weiter mit ihm nichts zu schaffen haben, der festen schönen Meinung, daß dem, der an einem Sinne verwahrloset ist, nothwendig alle fünfe mangeln müssen. — So urtheilen selbst Litteratoren, die es sonst für keine kleine Sache halten, auf anonyme und pseudonyme Schriftsteller Jagd zu machen: und ich sollte unphilosophischer urtheilen und handeln, als diese Männer, welche, so zu reden, ein Recht haben, unnütze und unphilosophische Entdeckungen zu

machen? Prudentis est, sagt Heumann an dem nämlichen Orte, woher das Lemma dieses Stückes genommen ist, ita quosvis dogmaticos libros legere, quasi auctor plane sit ignotus. Hier ist das quasi wirklich. Der Leser braucht nicht erst wieder zu vergessen, was er nicht weiß.

Und nun stelle man sich vor, was ich für Augen möge gemacht haben, als ich, im Gefühl dieser meiner Gesinnungen, folgende Stelle des Herrn Hauptpastors las.*) „Zuletzt erinnere ich den Herrn L. noch, daß es nun für ihn Pflicht sey, den Verfasser der Fragmente zu nennen, da er mit der Entdeckung seines Namens gedroht, und es versucht hat, seinen Gegnern dadurch Furcht einzujagen, da es ihm nicht unbekannt seyn kann, was für gelehrte unbescholtene Männer für Verfasser dieser Mißgeburten ausgegeben worden. Die Schuld, daß ihre Asche so unverantwortlich besudelt wird, fällt auf ihn zurück, wofern er mit der Wahrheit länger zurückhält; und er kann solche zu offenbaren, um so viel weniger Bedenken tragen, da er seinen Autor und dessen Arbeit schon vorläufig mit solchen Lobsprüchen beehrt hat."

Wie? Ich soll gedroht haben, den Verfasser der Fragmente zu nennen? Wo das? Und darauf soll sich meine Pflicht gründen, mit seinem Namen nicht länger hinter dem Berge zu halten? Darauf?

---

*) Freiw. Beitr. 5. B. 75.

Wie die Pflicht, so der Bewegungsgrund zu Erfüllung derselben! Ich habe gewarnt, dem Ungenannten nicht gar zu bubenmäßig und schülerhaft zu begegnen, damit man sich nicht allzu sehr schämen müsse, wenn man endlich einmal erführe, wer er gewesen. Heißt das drohen? Heißt das drohen, daß man es durch mich erfahren soll? Daß ich endlich den Namen aussprechen will? — Wenn der Hr. Hauptpastor hier nicht mit gutem Wissen und Vorsatz eine Lüge hingeschrieben hat: so ist es doch ein Beweis, wie er mich liest. Er liefert nie das, was ich geschrieben habe: sondern immer nur das, was er gern möchte, daß ich geschrieben hätte.

Anti-Goeze.

D. i.

Nothgedrungener Beiträge zu den freiwilligen Beiträgen des Herrn Pastor Goeze

Zehnter.

Ärgerniß hin, Ärgerniß her! Noth bricht Eisen, und hat kein Ärgerniß. Ich soll der schwachen Gewissen schonen, sofern es ohne Gefahr meiner Seelen geschehen mag. Wo nicht, so soll ich meiner Seelen rathen, es ärgere sich daran die ganze oder halbe Welt.

Luther.

1778.

Hiernächst ist es mir allerdings völlig unbekannt, was für gelehrte und unbescholtene Männer, ohne Zweifel auf Vorspiegelung der Herren Mascho und E. in Hamburg, für Verfasser der Fragmente aus-

gegeben werden. Aber es freut mich, daß man dort doch mehrere kennt, die so etwas könnten geschrieben haben. Es macht keinem Schande, wer er auch sey: und was der Herr Hauptpastor von unverantwortlicher Besudelung ihrer Asche sagt, will weder nach der eigentlichen, noch nach der verblümten Bedeutung mir in den Kopf. Asche nimmt es gar nicht übel, mit Koth vermengt zu werden; und der Geist, der diese Asche belebte, steht vor den Augen deß, dem es keine Mühe macht, das Eigene von dem Angelogenen zu unterscheiden. Die tappende Neugier der Sterblichen ist für beide ein Spiel, das des Zusehens nicht werth ist; und welcher Vernünftige diese Neugierde am ersten zu befriedigen sucht, erzürnt die spielenden Kinder am meisten.

Wenn der Herr Hauptpastor unter diese neugierigen spielenden Kinder nicht selbst gerechnet werden will: so sage er doch nur, in welcher ernsthaften Absicht sonst er gern den Namen meines Ungenannten wissen möchte. Kann er seine Asche noch einmal zu Asche brennen lassen? Sollen seine Gebeine in der Erde, welche sie willig aufnahm, nicht länger ruhen? Sollen sie in Staub zermalmt, auf das Wasser geworfen, in den Wind zerstreut werden? Die Erde, in beiden Fällen, lieber Herr Hauptpastor, nimmt sie ja doch wieder auf. Oder wollen Sie nur das Vergnügen haben, daß Sie in ganz Deutschland herum schreiben können, ob und wo irgend noch ein Anverwandter oder Nachkomme zu fin-

den, den Sie es können empfinden lassen, daß er in seiner Linie, oder in seinen Nebenlinien, aufsteigend oder absteigend, einen solchen Bösewicht gehabt habe? — Wem ist es zu verargen, wenn er so heillos von Ihnen urtheilt? Denn ganz ohne Grund kann der Mensch ja doch nicht handeln. —

Ich wollte noch eben, in Ansehung des bekannt zu machenden Namens eines so höllischen Abentheurers, wofür Goeze und die Wenigen seines Gelichters den Ungenannten halten, einen ganz andern Vorschlag thun, indem mir der 45ste Beitrag zum Reichspostreiter gebracht wird.

O bravo! Der nämliche E., welcher in dem 40sten Beitrage uns versicherte, daß der Ungenannte „leider! nur gar zu bekannt sey," findet nun für gut, wie er sich ausdrückt, „der sehr weit ausgebreiteten Lüge, als ob ein gewisser ehemaliger berühmter Lehrer am Hamburgischen Gymnasio Verfasser der Fragmente sey, öffentlich zu widersprechen." Er fügt hinzu: „daß er dieses um so viel zuversichtlicher thun könne, da der Herr Licentiat Wittenberg Briefe von dem Sohne dieses berühmten Mannes in Händen habe, worin derselbe jenes Vorgeben für eine Lüge und Verläumdung erklärt, und deren Einsicht der Herr Besitzer einem jeden, dem daran gelegen ist, gern erlauben werde."

Kann seyn: kann nicht seyn! — Aber vor allen Dingen eine Frage an den Reichspostreiter, oder an diesen mehrbelobten E. im Reichspostreiter: wird

an beiden Orten des Reichspostreiters der nämliche Mann verstanden, oder nicht? — Wenn nicht der nämliche: ist es nicht wahre Vexirerei des Publikums, sich hier des nicht rechten so feierlich anzunehmen, und von dem rechten, von dem es dort leider! nur gar zu bekannt war, daß er und kein anderer der wahre Verfasser der Fragmente sey, so gänzlich zu schweigen? — Wenn aber der nämliche: was sollen wir von einem Manne denken, dem es gleich leicht wird, eine Lüge zu besiegeln, und sich der nämlichen Lüge wegen, fast zu gleicher Zeit, vor der ganzen Welt auf das Maul zu schlagen? Der Reichspostreiter kann sich allenfalls mit seinem Relata refero schützen; aber auch Er? Der Reichspostreiter muß jeden Tag sein Blatt voll haben: was kümmert es den, womit es voll wird? Ihn hingegen zwang nichts, über Hals über Kopf drukken zu lassen, daß ein elendes Gerede eine ganz bekannte Sache sey: er war an Ort und Stelle, diesem Gerede sogleich auf den Grund zu kommen; er durfte nur eben den Weg einschlagen, auf welchem die Unzuverlässigkeit desselben sich nun soll erwiesen haben. Warum ist er der erste und einzige, der die Lüge in die Welt schrieb? Warum ist er der erste und einzige, der dieser Lüge, die vielleicht niemand geglaubt hat, jetzt widerspricht? Sollte ihn bloß der Kitzel getrieben haben, jetzt mit guter Manier einen noch bedeutendern Fingerzeig thun zu können? —

An den Briefen, auf welche er sich beruft, zweifle ich im geringsten nicht. Auch zweifle ich nicht an der Bereitwilligkeit des Herrn Licentiat Wittenberg, diese Briefe einem jeden, der es verlangt, zu zeigen. Ich bin sogar versichert, daß er sie mehreren zeigen wird, als sie zu sehen verlangen werden. Auf diese Weise wird allerdings jede Verläumdung auf die allerunschuldigste Weise verbreitet; und das erste Böse, was ich von dem Herrn Licentiat von nun an höre, will ich auf die nämliche Weise zu widerlegen bedacht seyn.

Doch was kann auch wohl der Herr Licentiat dafür, wenn eine eben so dumme, als boshafte Klatsche*) (Klätscher wäre hier viel zu gut) die

*) Ich kann mir kaum die Mühe nehmen, die Dummheit und Bosheit dieser Klatsche zugleich aus dem zu erweisen, was sie von mir sagt. Auch möchte ich sie nicht gern abschrecken, sich noch fernerhin an mir lächerlich zu machen, in der süßen Meinung, daß sie mich lächerlich gemacht habe. Doch ein Paar Worte, unter den Text geworfen, können doch auch nicht schaden. — Gleich Anfangs also geifert Mutter Else, oder wie sie sonst heißen mag: „da die schlechte Beschaffenheit meiner Sache mir nicht erlaube, bei der Sache selbst zu bleiben, so ergreife ich Nebendinge, und lasse die Hauptsache unbeantwortet." — Mütterchen, und wenn ihr noch zwanzigmal das Wort Sache in einem Athem heraussprudelt: so wißt ihr doch von der Sache gerade so viel, wie nichts. Aber seyd doch so gut, und nennt mir ein einziges von jenen Nebendingen, und ihr sollt alle eure Zähne, oder,

Unverschämtheit hat, sich auf ihn zu berufen, und ihn in läppische unnütze Händel zu verwickeln? Denn-

---

wenn ihr lieber wollt, einen Mann wieder haben! Denn begreift doch nur, Else, daß ich ja nicht der angreifende Theil, sondern der angegriffene bin, und also überall mit hin muß, wohin mich euer Seelensorger, der Herr Hauptpastor Goeze, schleppt. Freilich schleppt er mich an manchen Ort, wo wir beide nichts zu suchen haben; aber ist das meine Schuld? Muß ich ihm nicht allerwärts, wo er mich vor den Augen Israels dem Herrn opfern will, in das heilige Messer fallen? Ich schneide mich freilich oft genug in diesem heiligen Messer, aber ich wehre mir es endlich doch von der Kehle. — Zweitens, gutes Mütterchen, hat euch dieser liebe Herr Seelensorger weiß gemacht, daß er sich an den bösen Nicolai bloß als an den Verleger der allgemeinen Bibliothek zu halten pflege. Seht, das hat er euch wohl weiß machen können; aber wem er es sonst weiß machen wird, der ist der zweite. Denkt nur, wenn ich wegen der freiwilligen Beiträge mich an euch halten wollte, weil vielleicht unter den Lumpen, woraus das Papier dazu gemacht worden, sich einige von euren alten Hemden befunden: was würdet ihr sagen? Und doch ist wahrlich eins dem andern nicht sehr aus dem Wege. Denn eben so wenig ihr wißt, was man mit euren alten Hemden macht: eben so wenig weiß der Verleger, als bloßer Verleger, was der Gelehrte, den er bezahlt, auf sein weißes Papier drucken läßt; und er ist das eben so wenig verbunden zu wissen, als ihr jenes. Habt ihr denn auch nie gehört, Else, daß euer Herr Seelensorger noch bei viel mehreren Verlegern eben so übel zu Gaste gewesen ist, als bei Nicolai? Warum hat er sich denn nie auch an jene

daß der Herr Licentiat selbst nicht vollkommen mit mir einsehen sollte, wie läppisch und unnütz diese

---

Verleger gehalten? Warum denn nur an den Verleger Nicolai? Nein, Else, glaubt mir, er hat es nicht mit Nicolai, dem Verleger, zu thun, sondern mit Nicolai, dem Mitarbeiter an der Allg. Bibl., welcher sich bis jetzt, so viel ich weiß, noch allein genannt hat. Und so, so will ich mich auch an den Herrn Hauptpastor Goeze wegen der freiwilligen Beiträge halten: er mag schreien, wie er will. Mit gefangen, mit gehangen! Er nennt sich in dieser Bande, und das ist mir genug. Das ist mir so lange genug, bis er wenigstens öffentlich sein Mißfallen zu erkennen giebt, daß seine Herren Collegen ein Buch rühmen, und in Beziehung wider mich rühmen, das von Sylbe zu Sylbe die nämlichen Sätze enthält, um deren willen er mich so gern zum Teufel beten möchte. — Und nun drittens, Else, was wißt denn ihr von der Orthographie? Ich habe nie eine Vettel orthographisch schreiben sehen. Das klatscht ihr wieder nur so nach, und merkt nicht, daß auch ihr dadurch Anlaß gebt, daß ich mich auf Nebendinge einlassen muß. Sagt selbst, was hat es mit der Auferstehungsgeschichte, oder mit sonst einem Punkte in den Fragmenten und meiner Widerlegung derselben, zu schaffen, daß ich schreibe vorkömmt und bekömmt, da es doch eigentlich heißen müsse: vorkommt und bekommt? Es kränkt euch, daß ein so großer Sprachkundiger, wie ich — (niemals seyn wollen) — in solchen Kleinigkeiten fehlt? Ei, gutes Mütterchen! weil ihr ein gar so zartes Herz habt, muß ich euch ja wohl zurecht weisen. Nehmt also eure Brille zur Hand, und schlagt den Adelung nach. Was leset ihr hier? „Ich komme, du kommst, er kommt; im gemeinen

ganze Namenjagd sey, wird mich hoffentlich niemand bereden wollen, der ihn kennt. Und gesetzt auch, daß er darin nicht mit mir einig wäre, daß der entdeckte Name sogar zur Prüfung der Sache schädlich werden könne: so wird er doch nicht in Abrede seyn, daß er wenigstens der Ruhe und dem Leumunde aller derer nachtheilig zu seyn nicht fehlen werde, welche sich in dem entdeckten Verfasser einen Anverwandten oder Freund zu erkennen, nicht entbrechen wollten. — Die Neugier eines ehrlichen Mannes steht da gern still, wo Wahrheitsliebe sie nicht weiter treibt, und Liebe des Nächsten sie still zu stehen bittet.

Freilich desto besser, wenn die Briefe, welche Herr Licentiat Wittenberg in Händen hat, einen Mann aus dem Spiele setzen, welchen mancher

---

Leben und der vertraulichen Sprechart, du kömmst, er kömmt." Also sagt man doch beides? Und warum soll ich denn nicht auch beides schreiben können? Wenn man in der vertraulichen Sprechart spricht: du kömmst, er kömmt; warum soll ich es denn in der vertraulichen Schreibart nicht auch schreiben können? Weil ihr und eure Gevattern nur das andere sprecht und schreibt? Ich ersuche euch höflich, Else, allen euren Gevattern bei der ersten Zusammenkunft von mir zu sagen, daß ich unter den Schriftstellern Deutschlands längst mündig geworden zu seyn glaube, und sie mich mit solchen Schulpossen ferner ungehudelt lassen sollen. Wie ich schreibe, will ich nun einmal schreiben! will ich nun einmal! Verlange ich denn, daß ein anderer auch so schreiben soll?

schwache Gesell sich als seinen Gewährsmann wohl wünschen möchte. In der That wüßte ich auch selbst keinen neuern Gelehrten in ganz Deutschland, für welchen ein Vorurtheil in dergleichen Dingen zu haben, verzeihlicher wäre, als eben ihn. Aber eben daher möchte ich auch auf diesen Mann keinen Fingerzeig geben, und wenn er mir selbst, in eigener verklärter Person, die Papiere aus jenem Leben gebracht hätte, mit dem ausdrücklichen Verlangen, sie unter seinem Namen herauszugeben; und wenn er mir seitdem auch immer über die zweite Nacht wieder erschiene, und das nämliche Gesuch, ich weiß nicht unter welchen Drohungen oder Versprechungen, wiederholte. Ich würde zu ihm sagen: „Lieber Geist, herausgeben will ich deine Handschrift recht gern; ob ich gleich wohl merke, daß die Sache nicht ohne Gefahr ist, und man mir vorwerfen wird, daß ich die schwachen Gewissen nur damit ärgern wollen. Denn was dieses Ärgerniß betrifft, darüber denke ich wie Luther. Genug, ich kann ohne Gefahr meiner Seele deine Schrift nicht unter den Scheffel stellen. Sie hat Zweifel in mir erregt, die ich mir muß heben lassen. Und wer kann sie mir anders heben, als das Publikum? Mich an den und jenen berühmten Gottesgelehrten durch Privatbriefe deßhalb zu wenden, das kostet Geld und Zeit; und ich habe deren keins viel zu versplittern. Also, wie gesagt, herausgeben will ich deine Schrift gern; aber warum soll ich sie nicht anders herausgeben,

als mit deinem Namen? Bist du in jenem Leben eitler geworden, als du in diesem warst? Oder gehört dein Name auch mit zu den Beweisen? Wenn du auf diesem kindischen, ärgerlichen Ehrgeize bestehst: so weiß ich wohl, woher du kommst. Die Glorie, die du da um deinen Kopf hast, ist Betrug; denn du bist klein genug, noch eine andere neben ihr zu verlangen." —

Die Phantasie erinnert mich wieder an den Vorschlag, den ich oben zu thun im Begriffe war. — Hat mein Ungenannter nicht aus Überzeugung geschrieben; nicht aus innerm Drang, was er für wahr hielt, auch seinem Nächsten mitzutheilen: so kann er keinen andern Bewegungsgrund gehabt haben, als unselige Ruhmsucht, gloriae cupiditatem sacrilegam; und ich finde in der ganzen Geschichte ihn mit niemanden zu vergleichen, als mit dem Unsinnigen, der den Tempel der Diana zu Ephesus verbrennen wollte, ut, opere pulcherrimo consumpto, nomen ejus per totum terrarum orbem disjiceretur. Als nun der Phantast diesen seinen Schwindel auf der Folter bekannte: was thaten die Epheser? Sie beschlossen, um ihn von der empfindlichsten Seite zu strafen, daß niemand seinen Namen nennen solle; und wir würden es noch nicht wissen, wie der stolze Narr geheißen, hätte sich Theopomp in seinen Geschichtbüchern dieser klugen Verfügung unterwerfen wollen. Ich folge den weisen Ephesern; nenne, trotz dem Theo-

pomp, nach dem Beispiel des Valerius, den ungeheuren Geck auch noch nicht; und trage an: wie, wenn wir ein Gleiches unter uns ausmachten, und den Frevler nicht nennten (gesetzt, daß wir seinen Namen wüßten, oder erführen), der aus Ehrsucht den Felsen sprengen wollen, auf welchen Christus seine Kirche gegründet? — Ich stelle mir vor, ich sammle die Stimmen, fange an von den Patribus conscriptis des Lutherthums, einem Ernesti, einem Semler, einem Teller, einem Jerusalem, einem Spalding ꝛc. und komme herab bis auf den kleinsten Dorfpriester, der in den freiwilligen Nachrichten seiner Nothdurft pflegt: und alle, alle stimmen für Ja.

Nur einer, einer nur, der Hauptpastor Goeze, stimmt für Nein. Nein! donnert er; und nochmals Nein! Nicht genug, daß der Ungenannte dort ewig zu Schanden geworden: er muß auch noch hier zeitlich zu Schanden werden. Amen! fügt er hinzu; Amen!

Anti-Goeze.

D. i.

Nothgedrungener Beiträge zu den freiwilligen Beiträgen des Herrn Pastor Goeze

Eilfter.

Pro boni viri officio, si quando eum ad defensionem nocentium ratio duxerit, satisfaciam.

Quintilianus.

1778.

Ich komme endlich auf das Dritte, wodurch ich mich als den Advocaten des Ungenannten erzeigen soll. Es soll in meinem Betragen gegen diejenigen bestehen, die sich der christlichen Religion wider ihn annehmen.

Diese Rüge enthält zweierlei, auf deren jedes ich verschieden antworten muß. Entweder, man findet es nur sonderbar und unrecht, daß ich überhaupt noch den Ungenannten bei seinen Gegnern vertrete; oder man findet es zugleich so viel sonderbarer und unrechter, daß ich es in dem Tone thue, den man mir so hoch aufmutzt.

Auf ersteres glaube ich schon zum Theil damit geantwortet zu haben, daß ich mich erklärt, nicht als Advocat für ihn zu sprechen, der ihn seine Sache will gewinnen machen. Ich spreche bloß als ehrlicher Mann, der ihn nur so tumultuarisch nicht will verdammt wissen. Höchstens spreche ich so, als ein zugegebener Advocat für einen Verbrecher spricht, und rede nur statt seiner, und rede nur, wie man es im gemeinen Leben auszudrücken pflegt, in seine Seele. Hierzu aber bin ich um so mehr verpflichtet, da ich das Mehrere von seinen Papieren in Händen habe. Es wäre Verrath an der Unschuld, er mag nun viel oder wenig Anspruch auf Unschuld machen können, wenn ich in diesen mehreren Papieren das Geringste, das ihm auf irgend eine Weise zu Statten käme, fände, und nicht anzeigte. Der Verrath wäre von mir um so viel größer, da ich ungebeten sein Herausgeber geworden bin, und als litterarische Proben, Stücke aus ihm mitgetheilt habe, die aus aller Verbindung gerissen sind, durch welche allein sie ihr wahres Leben erhalten. Warum hat man diese Proben durchaus

nicht wollen seyn lassen, was sie seyn sollen? Warum hat man sie einer grössern Aufmerksamkeit gewürdigt, als Fragmente von aller Art verdienen, auf die kein Mensch sich einzulassen verbunden ist? Warum hat man sogar Verbindungspartikeln, durch welche sich der Ungenannte auf etwas anderweits Erwiesenes bezieht, für bloßes Blendwerk ausgegeben, und dadurch sowohl meine, als seine Redlichkeit in den lieblosesten Verdacht gezogen? — Doch davon an einem andern Orte.

Hier lasse man mich nur noch hinzufügen, was ich mich nicht schämen darf, zu wiederholen, da es einmal gestanden ist. Ich habe den Ungenannten auch darum in die Welt gestoßen, weil ich mit ihm allein nicht länger unter einem Dache wohnen wollte. Er lag mir unaufhörlich in den Ohren, und ich bekenne nochmals, daß ich seinen Zuraunungen nicht immer so viel entgegen zu setzen wußte, als ich gewünscht hätte. Uns, dachte ich, muß ein Dritter entweder näher zusammen, oder weiter auseinander bringen: und dieser Dritte kann niemand seyn, als das Publikum.

Verliere ich nun aber nicht alle den Nutzen, den ich mir aus diesem Schritte versprach, wenn ich nicht auf jedes Wort, auf jede Miene aufmerksam bin, mit welcher man ihn im Publikum empfängt? Ich muß jeden fragen, der über ihn stutzt, oder über ihn lacht, oder über ihn erschrickt, oder über ihn poltert: wie verstehen Sie das? wie be=

weisen Sie das? Auch werde ich mich mit der ersten der besten Antwort des ersten des besten Gegners schwerlich begnügen können. Denn wenn sie auch wirklich die beste wäre: so ist das Beste doch nicht immer gut; und ich kenne für tausend Zweifel die besten Antworten sehr wohl, ohne eine einzige gute darunter zu finden.

Daß man mir aber nur nicht eine so schwer zu befriedigende Nachforschung als einen Beweis dessen vorwerfe, was ich so eifrig abzulehnen suche! Ich erzeige mich auch dadurch so wenig als den Advocaten des Ungenannten, daß ich mich vielmehr (weil es doch einmal Advocat heißen soll) als den Advocaten der Religion damit erweise, die der Ungenannte angreift. Denn was hat er zu thun, der rechtschaffene Advocat, ehe er eine Sache übernimmt? Nachdem er seinen Clienten lange genug angehört, sich ein Langes und Breites von ihm vorsagen lassen, in die Länge und in die Queere ihn ausgefragt,*) in aliam rursus ei personam transeundum est, *agendusque adversarius*, proponendum, quidquid omnino excogitari contra potest, quidquid recipit in ejusmodi disceptatione natura. Gerade so auch ich! Aber wer den Vertheidigern der Religion sodann am schärfsten widersprechen wird, wird es darum mit der Religion nicht am schlimmsten meinen. Denn ich werde nur

*) *Quinctilianus*, L. XII.

darum die Vertheidiger der Religion interrogare quam *infestissime*, ac premere, weil auch hier dum omnia quaerimus, aliquando ad verum, ubi minime expectavimus, pervenimus; weil auch hier optimus est in dicendo patronus incredulus.

Nun habe ich freilich dieser Pflicht gegen mich selbst zur Zeit noch wenig Genüge leisten können. Aber ich hoffe, in Zukunft es besser zu thun, und es mit aller der Kälte, mit alle dem Glimpfe gegen die Personen zu thun, die mit jener Strenge und Wärme für die Sache bestehen können, welche allein Quinctilian bei seinem infestissime kann gedacht haben.

„Ei nun ja!" höre ich den Herrn Hauptpastor rufen — und bin bei dem zweiten Gliede dieser Rüge. „Ei nun ja! Da verlasse sich einer darauf, und binde mit ihm an! Wir haben die Erfahrung davon, ich und sein Nachbar. Wie höhnend, wie verachtend, wie wegwerfend hat er wider uns geschrieben!"

Fühlen Sie das, Herr Hauptpastor? Desto besser. So habe ich meinen Zweck mit Ihnen erreicht; aber noch lange nicht gethan, was Sie verdienen. Denn einmal gehören Sie zu den Gegnern meines Ungenannten noch gar nicht. Sie haben bis diese Stunde ihn noch in nichts widerlegt; Sie haben bloß auf ihn geschimpft. Sie sind bis diese Stunde nur noch als mein Gegner anzusehen; nur

noch als der Gegner eines Gegners des Ungenannten. Und nächstdem haben Sie wider diesen Gegner des Ungenannten sich Dinge erlaubt, die Sie zum Theil kaum gegen den Ungenannten sich hätten erlauben müssen. Sie haben mich feindseliger Angriffe auf die christliche Religion beschuldigt; Sie haben mich förmlicher Gotteslästerungen beschuldigt. Sagen Sie selbst: wissen Sie infamirendere Beschuldigungen, als diese? Wissen Sie Beschuldigungen, die unmittelbarer Haß und Verfolgung nach sich ziehen? Mit diesem Dolche kommen Sie auf mich eingerannt, und ich soll mich nicht anders, als den Hut in der Hand, gegen Sie vertheidigen können? soll ganz ruhig und bedächtig stehen bleiben, damit ja nicht Ihr schwarzer Rock bestaubt werde? soll jeden Athemzug so mäßigen, daß ja Ihre Perrücke den Puder nicht verliere? Sie schreien über den Hund: „er ist toll!" wohl wissend, was die Jungen auf der Gasse daraus folgern: und der arme Hund soll gegen Sie auch nicht einmal blaffen? blaffend Sie nicht Lügen strafen? Ihnen nicht die Zähne weisen? Das wäre doch sonderbar. Hieronymus sagt, daß die Beschuldigung der Ketzerei (wie viel mehr der Irreligion?) der Art sey, in qua tolerantem esse, impietatis sit, non virtus. Und doch, doch hätte ich mich lieber dieser Gottlosigkeit schuldig machen, als eine Tugend nicht aus den Augen setzen sollen, die keine ist? Anständigkeit, guter Ton, Lebensart: elende Tugenden unsers weibischen Zeitalters!

Firniß seyd ihr, und nichts weiter. Aber eben so oft Firniß des Lasters, als Firniß der Tugend. Was frage ich darnach, ob meine Darstellungen diesen Firniß haben, oder nicht? Er kann ihre Wirkung nicht vermehren; und ich will nicht, daß man für mein Gemälde das wahre Licht erst lange suchen soll. — Sagen Sie an, Herr Hauptpastor, was habe ich gegen Sie geschrieben, warum Sie nicht nach wie vor Hauptpastor in Hamburg seyn und bleiben konnten? Ich hingegen könnte das nicht seyn, könnte das nicht bleiben, was ich bin, wenn Ihre Lüge Wahrheit wäre. Sie wollen mir die Nase abschneiden, und ich soll Ihre nicht mit ein wenig assa foetida räuchern? —

Dieses ist nun freilich der Fall meines Nachbars nicht ganz. Aber ihn habe ich auch nirgends so behandelt, als den Herrn Hauptpastor. Bloß sein wiederholter Vorwurf, daß der Ungenannte die Wahrheit, die er gar wohl einsehe, nur nicht einsehen wolle; bloß dieser Vorwurf, welcher einen Menschen so ganz in einen Teufel verwandelt; bloß dieser Vorwurf, von dessen Gifte, wie ich bewiesen habe, ein großer Theil auf mich zurückspritzt: hat mich im Fortgange des Wortwechsels bitterer gegen ihn gemacht, als ich zu seyn mir vorgenommen hatte. Und wie bitter bin ich denn gegen ihn gewesen? Das bitterste ist doch wohl, daß ich von ihm gesagt habe, „er schriebe im Schlafe.“ Mehr

nicht? Und daraus will der Herr Hauptpastor schließen, daß das Testament Johannis, in welchem die allgemeine brüderliche Liebe so sehr empfohlen wird, von mir unmöglich seyn könne? Nun wohl: so hat Hieronymus, aus welchem ich das Testament Johannis genommen, eben so wenig von dieser Liebe gehabt, als ich; und ich bin lange zufrieden, daß ich deren doch eben so viel habe, als Hieronymus; wenn schon nicht ganz so viel, als der Hr. Hauptpastor Goeze, der seine Herren Collegen aus brüderlicher Liebe eher ewig schlafen macht, als ihnen das Schlafen vorwirft. Denn gerade sagt Hieronymus einem seiner Gegner nicht mehr und nicht weniger, als ich meinem Nachbar gesagt habe. Dem Vigilantius nämlich schreibt er mit dürren Worten: Ego reor, et nomen tibi κατ' ἀντιφρασιν impositum. Nam tota mente dormitas et profundissimo non tam somno stertis, quam lethargo. Auch wiederholt der heilige Mann das böse Wortspiel überall, wo er von dem Vigilantius spricht; und wenn ich recht gezählt habe, mag er ihn wohl eben so oft ausdrücklich Dormitantius nennen, als ich meinen Nachbar in seinem Schlafe zu stören, mir die Freiheit genommen habe. Ich fürchte auch im geringsten nicht, daß der Nachbar selbst diesen kleinen Spaß so hoch aufgenommen haben sollte, daß er sich mit mir nicht weiter abzugeben beschlossen hätte. Darunter würde ich allerdings zu viel verlieren; und lieber will ich gleich

hier, mit folgenden Worten des Augustinus, ihn um Verzeihung bitten: Obsecro te per mansuetudinem Christi, ut, si te laesi, dimittas mihi, nec, me vicissim laedendo, malum pro malo reddas. Laedes enim, si mihi tacueris errorem meum, quem forte inveneris in scriptis meis. —

Nun eben wollte ich noch die Frage thun, welchem Gegner meines Ungenannten sonst ich auf eine unanständige abschreckende Art begegnet bin: als mit eins ein Ritter, das Visier weder auf, noch nieder geschoben, in den Kampfplatz gesprengt kommt, und gleich von weitem, in dem wahren Ton eines Homerischen Helden, mir zuruft:*) „Ich sollte? — Woher wissen Sie? — Warum thaten Sie? — Nicht wahr? —“ Und hierauf ein Geschrei über Verläumdung, und ein Hochzeitbitter-Beweis, daß ein Subrector in einer Reichsstadt eben so viel sey, als ein Bibliothekar, der Hofrath heiße! — Ei, meinetwegen noch zehnmal mehr! Aber gilt das mir? Ich kenne Sie nicht, edler Ritter. Mit Erlaubniß, wer sind Sie? Sie sind doch wohl nicht gar Hr. M. Friedrich Daniel Behn, des Lübeckischen Gymnasii Subrector? Wahrlich? O, wie bedaure ich, daß ich den Herrn Subrector durch meinen vierten Anti-Goeze, wider alle mein Wollen, so in den Harnisch geschrieben habe! Aber

*) Anti-Lessing.

bedenken Sie doch nur! Ich habe Sie nirgends genannt; ich habe Ihre Schrift nirgends angezogen; ich habe Ihre Worte nirgends gebraucht. Sie sagen selbst, daß die Meinung, die ich lächerlich mache, Ihre Meinung nicht sey. Und leicht möglich, daß sie es wirklich nicht ist, obgleich der Herr Hauptpastor Goeze sie um ein großes so vorstellt, indem er uns sagt, wie sehr Sie in Ihrem zweiten Abschnitte den Unfug beklagen, daß man die christliche Religion in deutscher Sprache bestreite. Wie, wenn ich es also nur mit diesem Manne zu thun hätte, der alles für Unfug erklärt, was nicht in seinen Kram taugt? Wie, wenn ich es nur mit denen zu thun hätte, die mir diese nämliche Meinung hundertmal mündlich geäußert haben? Woher erhellt denn, daß ich der Welt zu verstehen geben wollen, als ob auch Sie dieser nämlichen Meinung wären? Daher, weil ich sie einem Subconrector in den Mund gelegt habe? Aber Sie sind ja nicht Subconrector, sondern Subrector. Warum muß ich denn diesen lieber in jenem herabgewürdigt, als unter jenem diesen gar nicht gemeint haben? Darf ich denn einen Pedanten nicht Subconrector nennen, weil Herr Behn Subrector ist? Oder wollen Sie den Unterschied zwischen objectiver und subjectiver Religion schlechterdings zuerst erfunden, zuerst gebraucht haben, so daß ich Sie nothwendig dadurch kenntlich gemacht hätte, daß ich ihn nachgebraucht? — Ich merke, mein lieber Herr Subrector, Sie

sind ein wenig sehr stolz; aber doch noch hitziger, als stolz; und mich jammert Ihrer Classe. So oft ein Knabe lacht, muß er über den Herrn Subrector gelacht haben, — et vapulat.

XII.

Neue Hypothese über die Evangelisten, als bloß menschliche Geschichtschreiber betrachtet.

Wolfenbüttel 1778.

Vorrede.

Dies sind die ersten Linien eines Werks, an welchem ich seit vielen Jahren arbeite. Meine Absicht war freilich, es nicht eher, als ganz vollendet, der Welt vorzulegen. Doch es sind Umstände eingetreten, welche mich nöthigen, einen Vorschmack davon zu geben.

Denn ich bin bei den Haaren dazu gezogen worden, mich über gewisse Dinge zu erklären, die mit

gegenwärtiger Hypothese sehr genau zusammenhangen. Wenn ich mich nun auch in dieser, oder in jenen, oder in beiden irren sollte: so wird man doch finden, daß ich nicht ohne Charte, und daß ich nach einer und der nämlichen Charte geirrt habe, die man für falscher ausschreiet, als sie bei sorgfältigen Nachmessungen sich wohl finden möchte. — Den wahren Weg einschlagen, ist oft bloßes Glück; um den rechten Weg bekümmert zu seyn, giebt allein Verdienst.

Da übrigens nur von einer Hypothese die Rede ist, und ich die höhere Würde der Evangelisten weder bestreite, noch läugne; diese höhere Würde vielmehr bei meiner Hypothese selbst noch sehr wohl bestehen kann: so werde ich hoffentlich nicht mehr Anstoß und Ärgerniß geben, als ich zu geben Willens bin.

Daß ich aber nur diejenigen Gottesgelehrten, deren Geist eben so reich an kalter kritischer Gelehrsamkeit, als frei von Vorurtheilen ist, für meine Schöppen und Richter erkennen, und auf das Urtheil aller übrigen dieses Standes, so verehrenswürdig sie mir aus anderen Ursachen auch immer seyn mögen, nur wenig achten werde, versteht sich von selbst.

§. 1.

Die ersten Anhänger Christi waren lauter Juden, und hörten, nach dem Beispiele Christi, als Juden zu leben nicht auf. *) Ihnen gaben die übrigen Juden den Namen **Nazarener**, worüber ich mich bloß auf Apostelgesch. 24, 5. zu beziehen brauche.

*) Denn wenn auch einige Judengenossen darunter waren, so waren es doch sicher nicht bloß Judengenossen des **Thores**, sondern Judengenossen der **Gerechtigkeit**, welche mit der Beschneidung das ganze Mosaische Gesetz übernommen hatten. So wie **Nicolaus**, Apostelgesch. 6, 5.

§. 2. Freilich mochten ihnen die Juden wohl diesen Namen aus Verachtung beigelegt haben. Es war aber doch auch sehr in der Denkungsart der Jünger Christi, daß sie einen Zunamen, den sie mit ihrem Meister gemein hatten, nicht weit von sich warfen, sondern die ihnen dadurch zugedachte Schande durch freiwillige Annehmung in Ehre kehrten. *)

*) **Epiphanius** sagt dieses ausdrücklich: οἱ του Χριστου μαθηται — ἀκουοντες παρα ἀλλων Ναζωραιοι, οὐκ ἠναινοντο τον σκοπον θεωρουντες των τουτῳ αὐτους καλουντων, ὁτι δια Χριστον αὐτους ἐκαλουν. Haeres. XXIX.

§. 3. Daher konnte sie auch nichts bewegen, sich dieses Namens bald wieder zu entschlagen. Vielmehr steht zu glauben, daß auch da noch, als der Name Christen in Antiochia aufgekommen und längst allgemein geworden war, die Palästinischen Judenchristen*) jenen ihren ältern Namen, Nazarener, vorzüglich werden geliebt, und um so williger werden beibehalten haben, je geschickter er war, sie von den unbeschnittenen Christen zu unterscheiden, gegen welche sie noch immer eine kleine Abneigung unterhielten, wovon im Neuen Testamente Spuren die Menge zu finden sind.

*) Wenigstens zum Theil. Denn woher wäre es sonst gekommen, daß sich noch viele Jahrhunderte später in eben derselben Gegend, unter eben demselben Namen, eine Art Christen erhalten hätte, welche die nämlichen Grundsätze bekannten und in gänzlicher Absonderung von der allgemeinen Kirche lebten, die vornämlich aus Heiden gesammelt war?

§. 4. Wäre nun wohl ohne Gefahr anzunehmen, daß jene ältesten Nazarener sehr früh, sehr bald nach dem Tode Christi, eine geschriebene Sammlung von Nachrichten gehabt, welche Christi Leben und Lehren betroffen, und aus den mündlichen Erzählungen der Apostel und aller derjenigen Personen erwachsen waren, welche mit Christo in Verbindung gelebt hatten? — Warum nicht?*)

*) Was ich hier bloß postulire, wird sich in der Folge zeigen, daß es wirklich so gewesen. Man müßte gar nicht wissen, wie neugierig die Menge nach allem ist,

was einen großen Mann betrifft, für den sie einmal sich einnehmen lassen, wenn man mir diesen Heischesatz streitig machen wollte. Und will Menge immer eine größere Menge werden: so ist es natürlich, daß man sich alles von Hand zu Hand reicht, was man von dem großen Manne nur in Erfahrung bringen können, welches endlich schriftlich geschehen muß, wenn die mündliche Mittheilung nicht mehr reichen will.

§. 5. Und wie würde sie ungefähr ausgesehen haben, diese Sammlung? — Wie eine Sammlung von Nachrichten, deren Anfang so gering ist, daß man der ersten Urheber ohne Undank vergessen zu können glaubt; welche hierauf gelegentlich von mehr als Einem vermehrt, und von mehr als Einem mit aller der Freiheit abgeschrieben worden, deren man sich mit dergleichen niemanden zugehörigen Werken zu bedienen pflegt — wie eine dergleichen Sammlung, sage ich, nur immer aussehen kann. Im Grunde stets die nämliche; aber bei jeder Abschrift bald in etwas verlängert, bald in etwas verkürzt, bald in etwas verändert, so wie der Abschreiber, oder der Besitzer der Abschrift, mehrere oder bessere Nachrichten aus dem Munde glaubwürdiger Leute, die mit Christo gelebt hatten, eingezogen zu haben glauben durfte. *)

*) Wenn wir jetzt, neuerer Zeit, wenige oder gar keine Beispiele von solchen, wie Schneebälle, bald wachsenden, bald wieder abschmelzenden historischen Nachrichten haben: so kommt es daher, daß gar bald eine oder die andere der ersten Abschriften durch den Druck ihre umschriebene Consistenz erhält. Wer indessen alte

geschriebene Chroniken von großen Städten oder vornehmen Familien zu durchblättern öftere Gelegenheit gehabt: wird wohl wissen, wie weit jeder Besitzer eines jeden besondern Exemplars derselben sein Recht des Eigenthums, so oft es ihm beliebt, auch über den Text und desselben Länge und Kürze auszudehnen sich für erlaubt gehalten.

§. 6. Und wenn man endlich doch einmal aufhören müssen, diese Sammlung zu vermehren oder zu verändern, weil doch endlich die zeitverwandten Leute aussterben mußten, aus deren glaubwürdigen Erzählungen es jeder thun zu können glaubte: wie würde sie wohl seyn betitelt worden, diese Sammlung? — Entweder, bilde ich mir ein, nach den ersten Währmännern der darin erhaltenen Nachrichten; oder nach denen, zu deren Gebrauch die Sammlung vornehmlich wäre gemacht worden; oder nach dem oder jenem, welcher der Sammlung zuerst eine bessere Form gegeben, oder sie in eine verständlichere Sprache gebracht hätte.

§. 7. Wenn sie nach den ersten Währmännern wäre benannt worden: wie würde sie wohl geheißen haben? — Die ersten Währmänner waren alles Leute, die mit Christo gelebt, ihn mehr oder weniger gekannt hatten. Sogar gehörten darunter eine Menge Weiber, deren kleine Anekdoten von Christo desto weniger zu verachten waren, je vertraulicher einige derselben mit ihm gelebt hatten. Aber vornehmlich waren es doch seine Apostel, als aus deren

Munde sich unstreitig die mehresten und zuverlässigsten Nachrichten herschrieben. Sie hätte also geheißen, diese Sammlung — das Wort Evangelium in dem Verstande einer historischen Nachricht von Christi Leben und Lehren genommen: — das Evangelium der Apostel.

§. 8. Und wenn sie nach denen wäre benannt worden, zu deren Gebrauche sie besonders gemacht gewesen: wie hätte sie da geheißen? — Wie anders, als das Evangelium der Nazarener? Oder bei denen, welche das Wort Nazarener nicht hätten brauchen wollen, das Evangelium der Hebräer. Denn als palästinischen Juden gehörte auch den Nazarenern dieser Name mit allem Rechte.

§. 9. Endlich, wenn sie nach dem oder jenem wäre benannt worden, welcher ihr zuerst eine bessere Form gegeben, oder sie in eine verständlichere Sprache übersetzt hätte: wie hätte sie da geheißen? — Wie anders, als das Evangelium des und des, der sich dieses Verdienst um sie gemacht hätte? —

§. 10. Bis hierher werde ich meinen Lesern scheinen, mich in leere Vermuthungen verlieren zu wollen, wo sie ganz etwas Anderes von mir erwarten. — Aber nur Geduld! Was sie bis jetzt leere Vermuthungen dünkt, ist nichts anders, und nichts mehr, als was ich von glaubwürdigen historischen Zeugnissen abstrahirt habe, welche jeder Andere, der weniger behutsam zu gehen gedächte, als un-

mittelbare Beweise seines Vorgebens vielleicht gebraucht hätte.

§. 11. Es findet sich nämlich, daß die Nazarener des vierten Jahrhunderts gerade eine solche Sammlung von Nachrichten, Christum und Christi Lehre betreffend, nicht allein wollen gehabt haben, sondern auch wirklich gehabt haben. Sie hatten ein eigenthümliches chaldäisch-syrisches Evangelium, welches bei den Kirchenvätern bald unter dem Namen des Evangeliums der Apostel, bald unter dem Namen des Evangeliums der Hebräer, bald unter dem Namen des Evangeliums Matthäi vorkommt. Jenes, zufolge des ersten Grundes einer nähern Benennung (§. 7.); dieses zufolge des zweiten (§. 8.); und das — vermuthlich zufolge des dritten. (§. 9.)

§. 12. Ich sage vermuthlich; und in meiner ganzen Hypothese ist dieses die einzige Vermuthung, die ich mir erlaube, und worauf ich baue. Auch beruht sie auf so vielen Gründen, daß in der Welt keine historische Vermuthung sich finden muß, die es mehr verdient, für historische Wahrheit angenommen zu werden.

§. 13. Und dennoch will ich aus dieser Übereinstimmung des wirklichen Evangeliums der späteren Nazarener aus dem vierten Jahrhunderte, mit einem bloß angenommenen Evangelium, wie es die allerersten Nazarener müßten gehabt haben, wenn sie eins gehabt hätten, noch nicht so geradezu schlie-

ßen, daß jenes nothwendig dieses müsse gewesen seyn. Denn man kann sagen, daß die späteren Nazarener Ketzer, und die allerersten Nazarener bloß schwachgläubige Judenchristen gewesen; daß also jene wohl etwas zusammengeschrieben haben könnten, wovon diese nie etwas gewußt.

§. 14. Laßt uns also so bedächtig gehen, als möglich. — Hat jemals ein Kirchenvater, der des Evangeliums der späteren Nazarener gedacht, einen solchen Verdacht geäußert, oder nur mit einem Worte darauf gezielt? — Niemals; kein einziger.

§. 15. Haben nicht vielmehr die gelehrtesten und scharfsinnigsten Kirchenväter immer mit einer Art von Achtung davon gesprochen; nicht zwar als von einem durch den heiligen Geist eingegebenen Evangelium, aber doch als von einem unstreitig alten, zu oder kurz nach den Zeiten der Apostel geschriebenen Werke? Allerdings.

§. 16. Hat nicht mehrmalen einer derselben, welcher ohne Zweifel der einzige von allen Kirchenvätern war, der ein chaldäisch-syrisches Werk brauchen konnte, sogar verschiedene Stellen daraus zur Erläuterung des griechischen Textes oder der vorhandenen Evangelisten anwenden zu dürfen geglaubt? — Allerdings: Hieronymus nämlich.

§. 17. Hat nicht eben dieser Hieronymus es sogar zu übersetzen, und in zwei verschiedene Sprachen zu übersetzen, für werth gehalten? — Das sagt er selbst.

§. 18. Was hat man also denn noch für Ursache zu läugnen, daß das Evangelium der späteren Nazarener sich von den ältesten, ersten Nazarenern hergeschrieben? Ist es vielmehr nicht ganz glaublich, daß das syrisch-chaldäische Evangelium, welches zu des Hieronymus Zeiten in den Händen der damaligen Nazarener oder Ebioniten war, auch in den Händen der Nazarener zu den Zeiten der Apostel werde gewesen seyn? daß es das geschriebene Evangelium werde gewesen seyn, dessen sich selbst die Apostel zuerst bedienten?

§. 19. Die späteren Nazarener hießen freilich Ketzer; aber sie waren doch im Grunde keine anderen Ketzer, als die alten Nazarener, die noch nicht Ketzer hießen, wie aus dem Stillschweigen des Irenäus zu schließen ist. Denn die einen sowohl, als die anderen glaubten, das Mosaische Ceremonialgesetz neben dem Christenthume beibehalten zu müssen.

§. 20. Daß die späteren Nazarener überhaupt die älteren Nazarener ganz und gar nichts angegangen, ist eine Grille des jungen Mosheim, als er noch keck Einen Kirchenvater ergriff, um den andern damit vor den Kopf zu schlagen, die der alte bedächtlichere Mosheim selbst widerrufen hat.

§. 21. Die kleinen Abweichungen aber, die man noch jetzt an den vorhandenen Fragmenten des Nazarenischen Evangeliums, deren einige die nämliche Sache betreffen, wahrnimmt, und woraus man lieber eine gänzliche Verschiedenheit des Ebionitischen

und Nazarenischen Evangeliums erpressen möchte, sind eher aus der Entstehungsart desselben, wie ich sie §. 6. wahrscheinlich angenommen, zu erklären. Denn da es keinem alten Nazarener einkommen konnte, ein aus verschiedenen Nachrichten nach und nach erwachsenes Werk als ein göttliches Buch zu betrachten, dem man weder etwas abnehmen, noch zusetzen dürfe: so war es kein Wunder, daß die Abschriften nicht alle übereinstimmten.

§. 22. War nun aber das Evangelium der Nazarener keine spätere untergeschobene Mißgeburt: so war es auch älter, als alle unsere vier Evangelien, deren das erste wenigstens 30 Jahr nach Christi Tode geschrieben worden.

§. 23. Wäre es auch wohl zu begreifen, daß man in diesen 30 Jahren ganz und gar keine geschriebene Nachricht von Christo und seinen Lehren gehabt hätte? daß der erste, welcher dergleichen aufzusetzen sich entschloß, nach so geraumer Zeit sich hingesetzt, aus seinem oder Anderer bloßem Gedächtnisse zu schreiben? daß er nichts vor sich gehabt, wodurch er sich rechtfertigen können, wenn er wegen dieses oder jenes Umstandes in Anspruch genommen wurde? Das ist nicht einmal glaublich, wenn er auch inspirirt war. Denn der Inspiration war er sich nur selbst bewußt; und vermuthlich zuckte man auch damals schon die Achseln über Leute, die etwas Historisches aus Inspiration zu wissen vorgaben.

§. 24. Es gab also eine ältere geschriebene Nachricht von Christo, als des Matthäus; und sie blieb nur, während der dreißig Jahre, in derjenigen Sprache, in welcher allein sie ihre Urheber hatten aufsetzen können. Oder die Sache unbestimmter und doch genauer auszudrücken: sie verblieb in der hebräischen Sprache, oder in dem syrisch-chaldäischen Dialekte derselben, so lange, als das Christenthum größtentheils nur noch in Palästina, nur noch unter den Juden in Palästina, eingeschränkt war.

§. 25. Erst als das Christenthum auch unter den Heiden verbreitet ward, und so viele, die gar kein Hebräisch, gar keine neuere Mundart desselben verstanden, begierig wurden, nähere Nachricht von der Person Christi einzuziehen (welches doch auch nicht ganz in den ersten Jahren der Heidenbekehrung mag gewesen seyn, indem die ganz ersten bekehrten Heiden sich mit den mündlichen Nachrichten begnügten, die ihnen ein jeder ihrer Apostel gab), fand man es nöthig und nützlich, zu Befriedigung einer so frommen Neugierde sich an jene Nazarenische Quelle zu wenden, und Auszüge oder Übersetzungen davon in einer Sprache zu machen, die so ziemlich die Sprache der ganzen kultivirten Welt war.

§. 26. Den ersten dieser Auszüge, die erste dieser Übersetzungen, meine ich nun, machte Matthäus. — Und das, wie gesagt (§. 12.), ist die Vermuthung, die man kühnlich unter den historischen Wahrheiten anführen darf, die wir von die-

sen Dingen überhaupt haben. Denn alles, was wir sowohl von der Person des Matthäus, als von seinem Evangelium wissen oder mit Grunde annehmen können, stimmt mit dieser Vermuthung nicht allein vollkommen überein, sondern auch sehr vieles wird durch diese Vermuthung allein erklärt, was noch immer ein Räthsel ist, so viel Gelehrte sich auch die Köpfe darüber zerbrochen haben.

§. 27. Denn einmal wird Matthäus ohne Widerspruch für den ersten und ältesten unserer Evangelisten gehalten. Dieses aber, wie schon angemerkt, kann unmöglich heißen, daß er schlechterdings der erste von allen gewesen, welche von Christo etwas Schriftliches verzeichnet, das in den Händen der Neubekehrten gewesen wäre. Es kann nur heißen, daß er der erste gewesen, der es in der griechischen Sprache gethan.

§. 28. Zweitens ist es sehr wahrscheinlich, daß Matthäus der einzige unter den Aposteln gewesen, der Griechisch verstanden, ohne erst die Kenntniß dieser Sprache unmittelbar durch den heiligen Geist erhalten zu dürfen.

§. 29. Drittens spricht selbst die Gelegenheit, bei welcher Matthäus sein Evangelium soll aufgesetzt haben, dafür. Denn wenn Eusebius schreibt: „Matthäus, der verschiedene Jahre den Hebräern in Palästina das Evangelium geprediget, als er endlich auch zu Anderen in dieser Absicht gehen wollen, habe jenen sein

Evangelium schriftlich in ihrer väterlichen Sprache hinterlassen, um so auch noch in seiner Abwesenheit ihr Lehrer zu bleiben;"*) so dürfte hiervon wohl nur die Hälfte in strengem Verstande wahr seyn. Nur die Veranlassung, bei welcher Matthäus sein Evangelium schrieb, dürfte wahr seyn; aber diese Veranlassung war nicht so, daß er ein hebräisches Evangelium schriftlich verfassen mußte, sondern vielmehr so, daß er ein griechisches aufzusetzen für thunlich hielt. Nämlich: als er nun lange genug den Hebräern gepredigt hatte, ließ er nicht den Hebräern sein Evangelium hebräisch zurück (bei den Hebräern in Palästina blieb ja noch so mancher Apostel, dessen mündliche Belehrung sie alle Augenblicke haben konnten), sondern er machte sich für seinen künftigen Gebrauch, da er nun auch Anderen das Evangelium predigen wollte, die nicht hebräisch verstanden, aus dem hebräischen Evangelium der Apostel einen Auszug in derjenigen Sprache, die mehreren verständlich war.

*) Hier wird der Ort seyn, eine Stelle des Hieronymus zu verbessern. Hieronymus sagt in dem Eingange seiner Commentarien über den Matthäus: Primus omnium (sc. Evangelistarum) Matthaeus est, qui Evangelium in Judaea hebraeo sermone edidit, ob eorum vel maxime causam, qui in Jesum crediderunt ex Judaeis et *nequaquam* legis umbram, succedente Evangelii veritate, servabant. Die den Schatten des Gesetzes keineswegs, *nequaquam*, beobachteten? Aber die ersten Juden in Judäa, welche Christen wurden, blieben ja allerdings hartnäckig bei

dem Gesetze. Ich glaube also, daß hier für nequaquam zu lesen sey nequicquam, incassum, umsonst, vergeblich.

Und daß wirklich Matthäus für die Nazarener, das ist für Judenchristen, die Mosen und Christum verbinden wollten, geschrieben, ist aus V, 17 — 20. zu sehen, wo er Jesum etwas sagen läßt, das ihn kein anderer Evangelist sagen läßt, und freilich wohl die Nazarener so hartnäckig machen mußte. Besonders V. 17, wo es nur lächerlich ist, anstatt des Mosaischen Gesetzes überhaupt das Sittengesetz allein zu verstehen. Die Auslegung des Babylonischen Talmud ist unstreitig die wahre. S. das Engl. Bibelwerk.

Wir haben jetzt freilich Ursache, ja wir können Recht dazu haben, diese Stelle jetzt anders auszulegen; war es aber den ersten Judenchristen zu verdenken, sie so zu verstehen?

(†) Eben so haben Marcus und Lucas den Befehl ausgelassen, den Matthäus X, 5. 6. den Heiland seinen Jüngern geben läßt, die er aussandte, zu heilen und Wunder zu thun.

§. 30. **Viertens wird damit der ganze Streit über die Grundsprache des Matthäus auf eine Art geschlichtet, daß beide Theile damit zufrieden seyn können; diejenigen sowohl, welche, zufolge des einmüthigen Zeugnisses der Kirchenväter, behaupten,**

(†) Ich sehe nicht ein, wie mein Bruder diese Anmerkung mit Eben so hat anfangen können, noch auch, warum er hier diese ganze Anmerkung anbringt. Aus dem gelassenen Raume vor derselben aber läßt sich muthmaßen, daß er noch etwas sich auf diese Anmerkung Beziehendes hat sagen wollen. K. G. Lessing.

die Grundsprache des Evangeliums Matthäi sey hebräisch gewesen; als auch die neueren protestantischen Dogmatiker, die ihre Bedenklichkeiten dagegen haben und haben müssen.

§. 31. Nämlich: das Original des Matthäus war allerdings hebräisch; aber Matthäus selbst war nicht der eigentliche Urheber dieses Originals. Von ihm, als von einem Apostel, konnten sich zwar in dem hebräischen Originale mancherlei Nachrichten herschreiben; er selbst aber hatte diese Nachrichten nicht schriftlich verfaßt. Andere hatten sie aus seinem Munde hebräisch niedergeschrieben und mit Nachrichten der übrigen Apostel verbunden; und aus dieser menschlichen Sammlung machte er zu seiner Zeit bloß einen zusammenhangenden Auszug in griechischer Sprache. Nur weil sein Auszug, seine Übersetzung, so bald auf das Original folgte; weil er selbst eben sowohl hebräisch hätte schreiben können; weil es, seinen persönlichen Umständen nach, wahrscheinlicher war, daß er wirklich hebräisch geschrieben: war es kein Wunder, daß man gewissermaßen das Original mit der Übersetzung verwechselte.

§. 32. Und wie viel diejenigen neueren Gottesgelehrten dabei gewinnen, welche aus inneren Kennzeichen des Matthäus und aus nicht unerheblichen dogmatischen Gründen schließen zu müssen glauben, daß Matthäus nicht wohl in einer andern Sprache geschrieben haben könne, als in der, in welcher wir ihn noch haben, erkennt ein jeder. Matthäus

schrieb, was er schrieb, griechisch; aber er zog es aus einer hebräischen Quelle.

§. 33. Hat er nun diesen seinen Auszug in einer bekanntern Sprache mit allem dem Fleiße, mit aller der Vorsicht gemacht, deren ein solches Unternehmen würdig war: so hat ihm ja wohl, auch nur menschlicher Weise zu reden, ein guter Geist beigestanden; und niemand kann etwas dagegen haben, daß man diesen guten Geist den heiligen Geist nennt. Und so muß denn auch wohl Matthäus wirklich zu Werke gegangen seyn; ein solcher guter Geist muß ihn denn auch wohl geleitet und unterstützt haben, indem sein Auszug, oder seine Übersetzung, nicht allein gar bald unter den Christen insgemein ein kanonisches Ansehn erhielt, sondern sogar bei den Nazarenern selbst der Name des griechischen Übersetzers nunmehr der hebräischen Urschrift anheim fiel, und diese selbst für ein Werk des Matthäus ausgegeben wurde. Das Evangelium secundum Apostolos hieß mit der Zeit bei den Mehresten das Evangelium juxta Matthaeum, wie Hieronymus ausdrücklich sagt.

§. 34. Daß ich hiermit kein falsches Ende aufgefaßt habe, zeigt der lange nicht abreißende Faden, den ich dadurch von einem sehr verwirrten Knaule abzuwickeln im Stande bin. Das ist: ich kann aus dieser meiner Vorstellung zwanzig Dinge erklären, die unauflösliche Räthsel bleiben, man mag den einen oder den andern der gewöhnlichen Sätze von der

Originalsprache des Matthäus behaupten. Ich führe die vornehmsten derselben an, weil dergleichen neue Aufschlüsse, welche eine neu angenommene Meinung gewährt, in kritischen Dingen, wie man weiß, so viele Beweise derselben sind.

§. 35. Wenn Epiphanius z. E. sagt, daß die Nazarener das Evangelium des Matthäus το πληρεστατον Ἑβραϊστι, am allervollständigsten in hebräischer Sprache, besaßen: was kann man dazu sagen, das ohne allen Anstoß wäre? — War es Matthäus selbst, der diesen vollständigen hebräischen Text schrieb: so ist unser griechischer Matthäus nicht ganz. — Schrieb Matthäus ursprünglich griechisch: so haben ihn die Nazarener in ihrer Übersetzung mit menschlichen Zusätzen vermehrt, welches sie nicht gethan haben würden, wenn er in eben dem kanonischen Ansehn gestanden hätte, in dem er jetzt steht. Und wie konnten Origenes und Hieronymus dieser Zusätze so glimpflich gedenken? — Nur wie ich die Sache nehme, haben die Worte des Epiphanius ihre gute Richtigkeit. Das hebräische Original des Matthäus enthielt mehr, als Matthäus in seinem griechischen Auszuge daraus zu nehmen für gut fand. Das Mehrere, was in dem hebräischen Matthäus war, hatten die späteren Nazarener nicht hinzugefügt, sondern Matthäus hatte es übergangen.

§. 36. Ingleichen, wer kann auf Folgendes antworten? — Hat Matthäus ursprünglich griechisch

geschrieben: wie kommt es, daß die Kirchenväter einmüthig vorgeben, sein Evangelium sey hebräisch abgefaßt? — Und hat er sein Evangelium ursprünglich hebräisch abgefaßt: wie hat man diesen seinen hebräischen Originaltext können untergehen lassen? — Wer kann hierauf, frage ich, so befriedigend antworten, als ich? — Die Kirchenväter fanden ein hebräisches Evangelium, das alles und noch mehr enthielt, als Matthäus; sie hielten es also für des Matthäus eigenes Werk. — Aber dieser hebräische vermeinte Matthäus war zwar für den historischen Theil die Quelle des Matthäus; doch nur der griechische Auszug war das eigentliche Werk eines Apostels, der unter einer höhern Aufsicht schrieb. Was war also daran gelegen, daß die Materialien verloren gingen, nachdem sie auf die glaubwürdigste und beste Art genutzt waren?

§. 37. Nichts aber bestätigt meine Meinung, daß Matthäus nicht hebräisch geschrieben, sondern nur ein hebräisches Original so treu und vorsichtig übersetzt und gebraucht habe, daß man dem Originale selbst seinen Namen gegeben — nichts, sage ich, bestätigt diese Meinung mehr, als daß man dadurch nunmehr eine Stelle des Papias versteht, die so manchem Ausleger so manche undankbare Mühe gemacht hat. Papias nämlich sagt bei dem Eusebius: *Ματθαιος μεν Ἑβραΐδι διαλεκτῳ τα λογια συνεγραψατο· ἡρμηνευσε δ' αὐτα, ὡς ἠδυνατο ἑκαστος.* Matthäus schrieb sein Evangelium he=

bräisch; es übersetzte es aber ein jeder, so gut er konnte.

§. 38. Die letzten Worte dieser Stelle sind allerdings so anstößig, daß man dem guten Papias allen Glauben in Ansehung der ersteren absprechen zu dürfen geglaubt. Man hat sich gar nicht einbilden können, daß Papias damit wirklich sagen wollen, was sie so offenbar sagen. Besonders ist sehr lustig zu lesen, was ihm Clericus für einen Ausputzer deßwegen giebt, und wie schulmeistermäßig er dem Griechen seine griechischen Worte corrigirt, ohne zu überlegen, das er nicht sowohl den Papias, als den Eusebius, wenigstens den Eusebius eben sowohl, als den Papias (weil jeder Schriftsteller auch für die aus einem andern angeführten Worte mit haften muß, in so fern sie Unsinn zu enthalten scheinen, den er mit keiner Sylbe rügt) schulmeistert.

§. 39. Wie gesagt, allerdings hätte man Ursache, dem Papias zu Leibe zu gehen und ihn zu fragen: ob er auch wisse, was sein ὡς ἠδυνατο ἑκαστος sage? Ob denn unser griechischer Matthäus nicht eine so gute Übersetzung sey, als nur irgend eine seyn könne? Ob denn wirklich mehrere griechische Übersetzungen seines hebräischen Matthäus vorhanden gewesen; und wie es denn komme, daß man von diesen mehreren Übersetzungen nirgends die geringste Spur finde? — Was Papias hierauf antworten könnte, läßt sich nicht absehen.

§. 40. Aber nun nehme man mit mir an, daß Papias nicht einen ursprünglichen hebräischen Matthäus, sondern das hebräische Original des Matthäus meine, welches, weil es Matthäus zuerst so allgemein bekannt und brauchbar gemacht hatte, unter seinem Namen nunmehr umging: was sagt Papias alsdann Ungereimtes, wenn er sagt, daß sich dessenungeachtet noch Mehrere an das hebräische Original gemacht, und es aufs neue in griechischer Sprache bearbeitet hätten?

§. 41. Haben wir nicht schon gesehen, daß Matthäus ein bloßer Übersetzer von allem und jedem, was er in dem Evangelium der Nazarener fand, nicht war? Er ließ vieles zurück, was ihm so glaubwürdig nicht bekannt war. Da waren Nachrichten, die sich von allen eilf Aposteln herschrieben, deren manche zwar wohl wahr, aber für die christliche Nachwelt nicht nutzbar genug waren. Da waren Nachrichten, die sich allein von Christi weiblicher Bekanntschaft herschrieben, und von welchen es zum Theil zweifelhaft war, ob sie den Wundermann, den sie so liebten, auch immer gehörig verstanden hatten. Da waren Nachrichten, die sich nur von seiner Mutter, nur von Leuten herschreiben konnten, die ihn in seiner Kindheit in dem Hause seiner Eltern gekannt hatten: und was konnten die, wenn sie auch noch so zuverlässig waren, der Welt helfen, die an dem genug zu lernen hat, was er seit Antretung seines Lehramts that und sagte?

§. 42. Was war also natürlicher — da der Übersetzung des Matthäus kein untrügliches Kennzeichen der Göttlichkeit aufgedrückt werden konnte; da sie ihr kanonisches Ansehn erst durch Prüfung und Vergleichung sich erwerben und so von der Kirche bestätigt erhalten mußte — was war natürlicher, als daß sich Andere und Mehrere, welche die Arbeit des Matthäus entweder nicht kannten, oder nicht ganz genehmigten, weil sie dieses und jenes noch gern darin gehabt hätten, weil sie dieses und jenes lieber anders, als so erzählt wünschten — als daß sich, sage ich, Mehrere an die nämliche Arbeit machten und sie so vollführten, wie es die Kräfte einem jeden verstatteten? ὡς ἠδυνατο ἑκαστος.

§. 43. Und so stehen wir hier an der Quelle, woraus sowohl die besseren noch vorhandenen, als die minder guten, und daher aus dem Gebrauch und endlich aus der Welt gekommenen Evangelien geflossen.*)

*) Man macht sich eine ganz unrichtige Vorstellung, wenn man glaubt, die Ketzer hätten falsche Evangelien geschmiedet. Umgekehrt, weil es so vielerlei Evangelien gab, die alle aus der Einen Nazarenischen Quelle entstanden waren, gab es so viele Ketzer, deren jeder gerade eben so viel für sich hatte, als der andere.

Es ist zum Exempel nichts weniger, als glaublich, daß Cerinthus ein eigenes Evangelium gemacht. Er machte weiter nichts, als eine eigene Übersetzung des hebräischen Originals des Matthäus.

Dieses sagt Hieronymus ausdrücklich. (Prooem. in Comment. super Matth.) Plures fuisse, qui

Evangelia scripserunt, et Lucas Evangelista testatur dicens: quandoquidem — et perseverantia usque in praesens tempus monimenta declarant, quae a diversis autoribus edita, diversarum haereseωn fuere principia. Also die verschiedenen Evangelien waren nicht ein Werk der Ketzer, sondern, daß so vielerlei Evangelien waren, machte, daß so viele Ketzereien entstanden.

So sagt auch Epiphanius (Haeres. LXII.) von den Sabellianern, daß sie ihren ganzen Irrthum aus den falschen Evangelien geschöpft: *την δε πασαν αὐτων πλανην ἐχουσιν ἐξ Ἀποκρυφων τινων, μαλιστα ἀπο του καλουμενου Αἰγυπτιου Εὐαγγελιου.*

§. 44. Daß es viele Evangelien von dieser zweiten Art gegeben, wenn wir es aus der Kirchengeschichte auch nicht wüßten, müßten wir auch ganz allein dem Lucas glauben, der wahrlich nicht die ganz erdichteten untergeschobenen Evangelien und apostolischen Schriften der Ketzer meinen konnte,*) sondern nothwendig solche Evangelien, deren Urstoff zwar unverwerflich, deren Ordnung, Einkleidung, Absicht nur nicht so ganz lauter und rein war, meinen mußte, wenn er sagt, daß er durch sie berechtigt und aufgemuntert worden, ebenfalls eine Geschichte des Herrn zu schreiben.

*) „Epiphanius und Ambrosius glauben, Lucas sähe hier auf die Evangelien der Ketzer Basilidis, Cerinthi und Anderer, wie schon von *Daniel Heinsio* (Exercit. sacr. l. 3. c. 1.) bemerkt worden." Masch §. 30.

Ausus fuit et Basilides scribere Evangelium et suo illud nomine titulare, schreibt Origenes, Homi-

lia I. in Lucam. Eben das sagt auch Ambrosius, Comment. in S. Lucam; und Hieronymus Prooemio in Comment. super Matthaeum. Aber Basilides lebte im zweiten Jahrhundert; wie konnte Lucas sein Evangelium in Gedanken haben? Wenn Basilides anders eins geschrieben, und Ambrosius und Hieronymus hier nicht bloße Abschreiber des Origenes sind, der es wahrscheinlich ohne Grund vorgegeben! (S. *Moshemii* Comment. de rebus Christianorum ante Constant. Magnum p. 357.) Aber von diesen allen sagt kein einziger, daß Lucas darauf gesehen; sie erwähnen dieses Evangeliums nur bei der Stelle des Lucas; und das ist ein gewaltiger Bock von Herrn Masch.

Von dem Cerinthus wäre es noch eher möglich, daß Lucas auf ihn gesehen. Und Epiphanius (adversus Haereses L. I. p. 428.) scheint es zu versichern. Da aber Epiphanius an einem andern Orte sagt, daß er nur das Evangelium des Matthäus angenommen, so wird nun auch bloß das Evangelium des Cerinthus nichts, als eine eigene Übersetzung des hebräischen Originals gewesen seyn.

Überhaupt finde ich wohl, daß man den Ketzern Schuld gegeben, daß sie die evangelische Geschichte verfälscht — obgleich auch nicht so häufig, als man sich einbildet. Denn Origenes sagt (contra Celsum II, 5.), daß dieses nur von den Schülern des Marcion, des Valentinianus, und, wo ich nicht irre, setzt er hinzu, des Lucianus geschehen sey. Aber daß die Ketzer ganz eigene Evangelien sich aus ihren Köpfen geschmiedet, das findet sich nirgends. Ihre Evangelien waren ebenfalls alte unter dem Namen der Apostel oder apostolischen Männer herumgehende Nachrichten; es waren nur die nicht, welche man bei der Kirche allgemein angenommen hatte. Mit diesen hatten sie zwar die Quellen gemein; nur der Mann,

der aus dieser Quelle geschöpft, war minder zuverlässig.

§. 45. Ich wäre sogar geneigt, zu glauben, daß in der gedachten Stelle des Lucas jener hebräischen Quelle ausdrücklich erwähnt und mit ihrem Titel erwähnt werde, welcher gar wohl (auf hebräisch versteht sich) *Διηγησις περι των πεπληροφορημενων ἐν ἡμιν πραγματων* könnte gewesen seyn;*) es sey nun, daß die folgenden Worte: *καθως παρεδοσαν ἡμιν οἱ ἀπ᾽ ἀρχης αὐτοπται και ὑπηρεται γενομενοι του λογου*, mit darin begriffen gewesen, oder vom Lucas nur hinzugesetzt worden, um so viel deutlicher jene authentische Sammlung zu bezeichnen.**)

*) Das ist: Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge. Ein Titel, der mir ganz hebräisch klingt; ob ich gleich weder angeben kann, noch mit Anderer Hülfe angeben mag, wie er etwa auf syrisch oder chaldäisch könne geheißen haben. Vermuthlich wäre damit auf die mancherlei Prophezeihungen gesehen worden, die durch die Begebnisse, Lehren und Thaten Christi in Erfüllung gegangen; auf das öfters vorkommende *τουτο δε γεγονεν, ἱνα πληρωθη το ῥηθεν ὑπο του κυριου δια του προφητου*. Matth. I, 22. II, 17. IV, 14. VIII, 17. XII, 17. XIII, 14.

**) In beiden Fällen wird dadurch bestätigt, was ich §. 2—4. von den Personen insgemein gesagt, die an dem Evangelium der Nazarener so zu reden geschrieben. *Ὑπηρεται του λογου*, die Apostel, als die vornehmsten, nach welchen die ganze Sammlung genannt war; und *αὐτοπται* alle diejenigen, männlichen und weiblichen Geschlechts, die Christum von Person gekannt.

§. 46. Und wenn ich sonach den ersten Versikel des Lucas: Ἐπειδηπερ πολλοι ἐπεχειρησαν ἀνατaξασθαι διηγησιν περι των πεπληροφορημενων ἐν ἡμιν πραγματων, übersetzte: Quoniam quidem multi conati sunt, *iterum iterumque* in ordinem redigere narrationem *illam* de rebus, quae in nobis completae sunt: was könnte man eigentlich dawider haben? *)

*) Wenigstens ἀνατaξασθαι διηγησιν bloß durch litteris mandare, bloß durch beschreiben, aufzeichnen, zu übersetzen, scheint mir den Sinn der Worte nicht zu erschöpfen; denn ἀνα scheint allerdings auch hier eine oftmalige Wiederholung anzuzeigen, zu welcher das ἐπεχειρησαν, sie haben vor die Hand genommen, besonders paßt. Folglich lieber so: Weil denn viele versucht haben, jene Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge einmal über das andere in Ordnung zu bringen: so u. s. w. Das in Ordnung bringen jener alten Sammlung, die so gelegentlich aus so verschiedenen Nachrichten erwachsen, war ohne Zweifel das Schwerere; und das Übersetzen derselben, wenn man einmal wegen der Ordnung mit sich eins geworden, war unstreitig das Leichtere. Daß also Lucas die ganze Arbeit nur durch das Schwerere bezeichnet, darf wohl nicht befremden.

Folglich würde alles das noch wahrscheinlicher seyn, wenn vor διηγησιν noch την stände.

§. 47. Ja, ob ich gleich diese Übersetzung und Erklärung nur für eine kritische Vermuthung ausgeben will, die bei weitem so kühn und gewagt nicht ist, als kritische Vermuthungen in unseren Tagen

zu seyn pflegen: so will mich doch bedünken, als ob nur durch sie alle Schwierigkeiten gehoben würden, die sich gegen die Worte des Lucas machen lassen. *)

*) Denn wenn er nach der gewöhnlichen Übersetzung sagt: „Sintemal sichs viele unterwunden haben, zu stellen die Rede von den Geschichten, so unter uns ergangen sind; wie uns das gegeben haben, die es von Anfang selbst gesehen und Diener des Worts gewesen sind;“ hat man nicht Recht, dem Lucas sofort einzufallen: „Also haben doch jene viele nichts geschrieben, als wie und was die Augenzeugen und die ersten Diener des Worts gemeldet? Und haben sie das, lieber Lucas, was braucht es noch deiner Arbeit, die alles angewandten Fleißes ungeachtet, doch nicht besser gerathen kann? Habe immer von Anbeginn alles selbst erkundet: hast du es denn besser erkunden können, als wie uns das gegeben haben, die es von Anfang selbst gesehen und Diener des Worts gewesen sind?“ Nur wenn diese letzteren Worte entweder ein Theil des Titels der ersten hebräischen Urkunde waren, oder vom Lucas zu ihrer nähern und gewissern Bezeichnung hinzugesetzt wurden, so daß sie auf die hebräische Urkunde selbst, und nicht auf die von vielen unternommene Anordnung und Übersetzung zu ziehen sind: hatte Lucas Recht, eine ähnliche Arbeit zu unternehmen, nachdem er alles von Anbeginn erkundet hatte, d. i. nachdem er alles, was in der hebräischen Urkunde stand, gegen die mündlichen Erklärungen der Apostel, die er zu sprechen Gelegenheit hatte, geprüft und durch sie bestätigt hatte.

§. 48. **Doch dem sey, wie ihm wolle: genug, daß so viel gewiß ist, daß Lucas selbst die hebräische**

Urkunde, das Evangelium der Nazarener, vor sich gehabt, und wo nicht alles, doch das Meiste in sein Evangelium, nur in einer etwas andern Ordnung, nur in einer etwas bessern Sprache übergetragen hat.

§. 49. Noch offenbarer ist es, daß Marcus, den man gemeiniglich nur für den Epitomator des Matthäus hält, bloß daher dieses zu seyn scheint, weil er aus eben derselben hebräischen Urkunde schöpfte, aber vermuthlich ein minder vollständiges Exemplar vor sich hatte. *)

*) Daß er wirklich aus der hebräischen Urkunde unmittelbar geschöpft, zeigt V, 41., wo er die eigentlichen chaldäischen Worte beibringt, deren sich Christus bei Erweckung der Tochter des Jairus bediente, welche weder Matthäus, noch Lucas haben. Auch VII, 11.: *Κορβαν*.

Marcus soll der Dolmetscher und vertraute Jünger des Petrus gewesen seyn. Daher kam es ohne Zweifel, daß er das wegließ, was Matthäus XIV, 28 — 31. von Petrus erzählt. Hingegen ist um so viel unbegreiflicher, warum er auch das Nämliche weggelassen, was Matthäus von Petrus erzählt, XVI, 16 — 19, ob er (Marcus) schon VIII, 33. beibehalten.

§. 50. Kurz: Matthäus, Marcus, Lucas sind nichts, als verschiedene und nicht verschiedene Übersetzungen der sogenannten hebräischen Urkunde des Matthäus, die jeder machte, so gut er konnte, *ὡς ἠδυνατο ἑκαστος*.

§. 51. Und Johannes? — Ganz gewiß hat Johannes jene hebräische Urkunde gekannt, gelesen und bei seinem Evangelium genützt; aber dessenungeachtet ist sein Evangelium zu jenen nicht zu zählen, zu jener Nazarenischen Klasse nicht zu rechnen; sondern es macht allein eine Klasse für sich aus.

§. 52. Die Meinung, daß Johannes ein bloßes Ergänzungsstück zu den drei übrigen Evangelien schreiben wollen, ist allerdings ungegründet.*) Man darf ihn auch nur lesen, um ein ganz Anderes zu empfinden.**)

§. 53. Daß Johannes aber sonach die übrigen drei Evangelisten auch gar nicht gekannt, ist eben so unerweislich, als unglaublich.

§. 54. Vielmehr, eben weil er die übrigen drei und mehrere aus der Nazarenischen Urkunde entstandenen Evangelien gelesen hatte, weil er sah, was diese Evangelien für eine Wirkung machten, fand er sich gemüßigt, sein Evangelium zu schreiben.

§. 55. Denn wir dürfen uns nur erinnern, von wem sich das Evangelium der Nazarener eigentlich herschrieb. Von lauter Leuten, die persönlichen Umgang mit Christo gehabt hatten; die also von Christo, als Mensch, am überzeugtesten seyn muß-

---

*) **) Diese Zeichen, welche sich im Originale befinden, beweisen hinlänglich, daß zu diesem Paragraphen Anmerkungen kommen sollten, welche ich aber nirgends habe finden können. K. G. Lessing.

ten, und außer Christi eigenen Worten, die sie sich getreuer in das Gedächtniß, als deutlich in den Verstand geprägt hatten, nichts von ihm erzählen konnten, was nicht auch von einem bloßen, aber mit Kraft aus der Höhe ausgerüsteten, wunderthätigen Menschen hätte wahr seyn können.

§. 56. Was Wunder also, daß nicht allein die Palästinischen Judenchristen, denen der Name Nazarener vornämlich zukam, sondern alle und jede Juden und Heiden, welche ihre Kenntniß von Christo mittelbar oder unmittelbar aus der Nazarenischen Urkunde geschöpft hatten, Christo von Seiten seiner Gottheit nicht genug Verehrung widerfahren ließen?

§. 57. Jene, selbst in ihrem ersten Ursprunge betrachtet, hätten unmöglich auch noch das Mosaische Gesetz beibehalten wollen, wenn sie Christum für mehr, als einen außerordentlichen Propheten gehalten hätten. Ja, wenn sie ihn auch für den wahren versprochenen Messias hielten, und ihn, als den Messias, den Sohn Gottes nannten: so ist doch unstreitig, daß sie keinen solchen Sohn Gottes meinten, welcher mit Gott von gleichem Wesen sey.

§. 58. Wem dieses von den ersten Judenchristen einzuräumen zu bedenklich ist, der muß wenigstens zugestehen, daß die Ebioniten, das ist, diejenigen Judenchristen, welche sich noch vor der Zerstörung Jerusalems jenseits des Jordans in Pella niederließen, und noch im vierten Jahrhundert kein

anderes Evangelium erkannten, als das hebräische Original des Matthäus; daß, sage ich, die Ebioniten, nach dem Zeugnisse des Origenes, sehr armselig von Christo dachten, wenn es auch nicht wahr wäre, daß sie von dieser ihrer armseligen Denkungsart gar ihren Namen bekommen hätten.

§. 59. Eben so hielt Cerinthus, welcher zwar ein Jude, aber schwerlich ein Palästinischer Jude war, weil er unter die Gnostiker gerechnet wird, Christum für nichts, als den ehelichen, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur von Joseph und Maria erzeugten Sohn, weil er, oder daher er, entweder die hebräische Urschrift des Matthäus, oder den griechischen Matthäus, für das einzige Evangelium annahm.*)

*) Nach dem, was ich in der Anmerkung zu §. 44. angeführt, scheint es mir sogar glaublich, daß er sich eine eigene Übersetzung des hebräischen Originals gemacht und also selbst zu denen des Papias gehört, die den Matthäus so gut übersetzt, als sie gekonnt.

§. 60. Das Nämliche gilt vom Carpocrates, der gleichfalls, entweder weil er nur den Matthäus annahm, keine höhere Idee von Christus haben konnte, oder weil er von Christus keine höhere Idee haben zu dürfen glaubte, nur den Matthäus annehmen konnte.

§. 61. Mit einem Worte: Rechtgläubige und Sektirer hatten alle von der göttlichen Person Christi entweder gar keinen oder einen ganz unrechten Be-

griff, so lange kein anderes Evangelium vorhanden war, als die hebräische Urkunde des Matthäus, oder die aus ihr geflossenen griechischen Evangelien.

§. 62. Sollte also das Christenthum unter den Juden nicht als eine bloße jüdische Sekte wieder einschlafen und verschwinden; sollte es unter den Heiden als eine besondere unabhängige Religion bekleiben: so mußte Johannes ins Mittel treten und sein Evangelium schreiben.

§. 63. Nur sein Evangelium gab der christlichen Religion ihre wahre Consistenz; nur seinem Evangelium haben wir es zu danken, wenn die christliche Religion in dieser Consistenz, aller Anfälle ungeachtet, noch fortdauert, und vermuthlich so lange fortdauern wird, als es Menschen giebt, die eines Mittlers zwischen sich und der Gottheit zu bedürfen glauben: das ist, ewig.

§. 64. Daß wir sonach nur zwei Evangelien haben, den Matthäus und Johannes, das Evangelium des Fleisches und das Evangelium des Geistes, haben schon die alten Kirchenväter erkannt, und ist eigentlich noch von keinem neuern Orthodoxen geläugnet worden.

§. 65. Und nun hätte ich nur noch zu erklären, wie es gekommen, daß das Evangelium des Fleisches von drei Evangelisten geprediget worden, wenn ich es nicht schon bereits erklärt habe. Denn genauer zu sprechen, hätte ich nur noch zu erklären, warum unter vielen anderen aus der Nazarenischen Ur-

kunde geflossenen griechischen Evangelien, die Kirche außer dem Matthäus nur eben noch den Marcus und Lucas beibehalten; da die Ursache, welche Augustinus hiervon angiebt, wohl schwerlich befriedigen dürfte.

§. 66. Ich will meine Meinung kurz sagen. Marcus und Lucas wurden, nächst dem Matthäus, von der Kirche beibehalten, weil sie in vielen Stücken gleichsam die Kluft füllten, die zwischen dem Matthäus und Johannes liegt; und der eine ein Schüler des Petrus und der andere ein Schüler des Paulus gewesen war.

§. 67. Das, sage ich, ist meine Meinung, die eine hinlängliche Ursache angiebt, warum man die vier Evangelisten zusammen in fast allen alten Abschriften so und nicht anders geordnet hat. Denn daß sie in eben der Ordnung der Zeit nach auf einander geschrieben haben sollten, ist unerwiesen.

§. 68. Nur den Beweis dieser Meinung kann ich hier nicht führen, weil er durch Induction geschehen muß und ich die Beispiele nicht genug beisammen haben kann, um eine dergleichen Induction zu einer Art von Demonstration zu machen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim,

Gotthold Ephraim Lessing's sämmtliche Schriften

Bd.: 6

Berlin (1825)

Opp. 653 m-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10605056-1